D. Lit.
28040

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ALMANACH

der

für zwey gelten kann.

auf das Jahr

1798.

oder

Rosenknospen für Deutschlands

Jünglinge und Mädchen.

2. Der Zauber des Orpheus

für Freunde der Musik

und Dichtkunst.

In der Hoffmeisterischen
Musik u. Kunsthandl.

Rara
D4u28040
LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF
65.522

Zeit- und Festrechnung

auf das Jahr 1798.

Goldene Zahl	18.
Epakten	XII
Sonnenzirkel	15.
Römische Zinszahl	1.
Sonntagsbuchstabe	G.

Zwischen Weihnachten und Aschermittwoch sind 7 Wochen 4 Täge.

Die Sonne nebst den Planeten.

Obere		Untere
♅ Urania	☉ Sonne	♁ Erde
♄ Saturnus		♀ Venus
♃ Jupiter		☿ Mercurius
♂ Mars		

Zeichen des Thierkreises.

Nördliche	Südliche
♈ Widder	♎ Waage
♉ Stier	♏ Scorpion
♊ Zwilling	♐ Schütz
♋ Krebs	♑ Steinbock
♌ Löwe	♒ Wassermann
♍ Jungfrau	♓ Fische

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bewegliche Feste.

Der Sonntag Septuagesimä genannt = = = =	den 4. Horn.
Aschermittwoch = = =	den 21. Febr.
Ostern = = = = =	den 8. April.
Christi Himmelfahrt = =	den 17. May.
Pfingstfest = = = =	den 27. May.
Heil. Dreyfaltigkeitssonntag =	den 3. Juni.
Christi Frohnleichnamsfest =	den 7. Juni.
Der erste Adventsonntag =	den 2. Dez.

Quatember.

Im Febr. = = =	den 28. März	2. u. 3.
— May = = =	— 30. Junn	1. — 2.
— Septemb. = =	— 19.	21. 22.
— Dezemb. = =	— 19.	21. 22.

Fin-

Finsternisse.

Im gegenwärtigen Jahre begeben sich zwar 4 Finsternisse, nämlich zwey an der Sonne und zwey an dem Monde, wir werden aber in unsern Gegenden Europens nur die eine Mondesfinsterniß zum Theil zu Gesichte bekommen.

Die erste ist eine Sonnenfinsterniß den 15. May des Abends, welche im mittägigen Ocean zwischen Neuseeland und Südamerika und im südlichen Amerika zu Gesicht kommen, und in einigen dortigen Gegenden zentral und ringförmig erscheinen wird. Der Anfang der Finsterniß geschieht auf der Erde um 6 Uhr 58 Minuten Abends nach der Wiener Uhr bey Sonnenaufgang im südlichen Weltmeer, südöstlich von Neuseeland. Die Sonne geht ringförmig verfinstert auf im südlichen Ocean, wenn Wien 8 Uhr 22 Minuten 59 Sekunden des Abends zählt. Die Sonne zeigt sich gerade im Mittag ringförmig verfinstert im südlichen Weltmeere unterm 263 Grad der Länge und 48 Grad südlicher Breite, wenn es zu Wien 8 Uhr 44 Minuten Abends ist. Das Ende der ringförmigen Sonnenfinsterniß auf der Erde geschieht bey dem Untergang der Sonne in Südamerika, südlich von la Plata-Fluß. Wien zählt alsdann 10 Uhr 15 Minuten Abends. Das völlige Ende der ganzen Sonnenfinsterniß erfolgt um 11 Uhr 45 Minuten Abends, wenn die Sonne bey der Küste von Südamerika, südlich von Limma untergeht. Die Dauer der ringförmigen Sonnenfinsterniß ist 1 Stunde 52 Minuten, die Verweilung des Mondhalbschattens auf der Erde aber 4 Stunden 51 Minuten.

Die zweyte ist eine zu Wien nur zum Theil sichtbare totale Mondsfinsterniß den 29. May des Abends, welche in ganz Asien und allen Inseln desselben in ihrer völligen Dauer zu Gesicht kommet, im östlichen Europa aber und in Afrika geht der Mond inzwischen auf. In westlichen Europa und in ganz Amerika ist der Mond in-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deß unterm Horizont. — Nach dem Wiener Meridian ist der Anfang der Finsterniß um 5 Uhr 31 Minuten Abends, die totale Verdunklung fängt an um 6 Uhr 50 Minuten, das Mittel ist um 7 Uhr 14 Minuten, die totale Verfinsterung geht zu Ende um 7 Uhr 38 Minuten, das ganze Ende der Finsterniß erfolgt um 8 Uhr 56 Minuten, nachdem die totale Verdunklung des Monds 47 Minuten, die ganze Finsterniß überhaupt aber 3 Stunden 25 Minuten gedauert hat — Der Mond geht an diesem Tage in Wien um 7 Uhr 51 Minuten auf; wo mithin die totale Finsterniß schon vorüber ist. Doch ist der Mond über den Wiener Horizont noch 1 Stunde und 5 Minuten an seiner nördlichen Seite verfinstert. Städte, welche weiter gegen Morgen liegen, wo also der Mond noch früher aufgeht, sehen die Finsterniß noch größer. Städte hingegen, welche weiter westwärts liegen, sehen diese Finsterniß kleiner, indem der Mond daselbst später aufgeht, die östlichen Gegenden Ungarns und Siebenbürgens können noch die totale Finsterniß beobachten. Vorderösterreich sieht von dieser Finsterniß kaum noch das Ende.

Anmerkung
über die in den k. k. Erblanden veränderlichen Feyertage des Jahrs, welche in gegenwärtigem Kalender mit einem Sternchen bezeichnet sind.

Den 9. März werden die Landespatronen Cirilli und Methudi in Mähren gefeyert; wo in andern Provinzen Franziska romana fällt (ohne Feyertag).

Der 19. März wird in Tyrol und Steyermark gefeyert.

— 16. May wird in Böhmen gefeyert.

— 2. Septemb. Stephan König wird gefeyert in Ungarn.

— 28. Sept Wenzesl. wird in Böhmen gefeyert.

— 15. Nov. Leopold wird in Oesterreich gefeyert.

Januar.

Jänner hat 31 Tage. Zeichen: ♑

Woch. Tage.	☽ ☾	Katholischer. Kalender.	Protestant. Kalender	Monds-Viertl.
Mont.	1	Neujahr.	Neujahr.	
Dienst	2	Makarius	Abel, Seth.	
Mittw.	3	Genovefa	Enoch.	
Donner	4	Titus B.	Isabelle	☽ Vollm. den 2. um 5 Uhr 39 Min. Ab.
Freytag	5	Telesphor.	Simeon	
Samst	6	H. 3 Kön.	Ersch. Ch.	
Sonn	7	G1 Epiph.	G1 Epiph.	
Montag	8	Severinus	Erhard	
Dienst.	9	Marcellin.	Martialis	☾ Letztes Viertel d. 9. um 8 Uhr 39 M. Morgens.
Mittw.	10	Paul. Eins	Paul. Eins.	
Donner	11	Hyginus	Mathilde	
Freytag	12	Ernestus	Reinhold	
Samst.	13	Hilarius	Hilarius	
Sonnt	14	G2 Epiph.	G2 Epiph	
Montag	15	Maurus	Maurus	
Dienst.	16	Marcellus	Marcellus	
Mittw.	17	Ant. Eins.	Anton	● Neum. den 17. um 1 Uhr 55 Min. früh.
Donner	18	Priska Ifr	Priska	
Freytag	19	Canutus	Sara	
Samst.	20	Fab. Seb.	Fab. Seb.	
Sonnt	21	G3 Epiph.	G3 Epiph.	
Montag	22	Vinzenz	Vinzenz	
Dienst.	23	Verm. Mar.	Emerentie	☽ Erstes Vrtl den 25. um 6 Uhr 29 M. frühe.
Mittw.	24	Timotheus	Timotheus	
Donner.	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	
Freytag	26	Polykarp	Polikarp.	
Samst.	27	J. Chrisost.	Chrisostom.	
Sonn	28	G4 Epiph.	G4 Epiph.	
Montag	29	Franz. Sal.	Valerius	
Dienst.	30	Martina	Adelgunde	
Mittw.	31	Petr. Nor.	Virgil	

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Februar.

Februar hat 28 Tage. Zeichen: ♒

Woch. Tage.	Dat.	Katholischer Kalender.	Protestant. Kalender.	Monds-Viert.
Donner	1	Ignaz	Brigitte	☽ Vollm. den 1. um 4 U. 33 M. Morgens.
Freyt.	2	M. Licht.	M. Reinig.	
Samst.	3	Blasius	Blasius	
Sonnt	4	S. Sept.	S. Sept.	
Montag	5	Agatha	Agatha	
Dienst.	6	Dorothea	Dorothea	
Mittw.	7	Romuald	Richard	☾ L. Vtl. den 7. um 8 Uhr 21 M. Ab.
Donner	8	Joh. v. Mat.	Salomon	
Freytag	9	Apollonie	Apollonie	
Samst.	10	Gabriele	Gabriele	
Sonnt	11	S. Sexag.	S. Sexag.	
Montag	12	Eulalia	Eulalia	
Dienst.	13	Kath. Reg.	Kath. R.	
Mittw.	14	Valentinus	Valentin	
Donner	15	Faustinus	Faustin	● Neum. den 15 um 8 Uhr 50 M. Abds.
Freytag	16	Juliane	Juliane	
Samst.	17	Julianus	Konstantie	
Sonnt	18	S. Estom.	S. Estom.	
Montag	19	Gabinus	Gabinus	
Dienst.	20	Fastnacht	Fastnacht	
Mittw.	21	Aschermittw.	Aschermittw.	
Donner	22	P. Stuhlf.	P. Stuhlf.	
Freytag	23	Eberhard	Reinhard	☽ Erstes Vtl. den 23. um 9 U. 50 M. A. b.
Samst.	24	Matth. A.	Matth. A.	
Sonnt	25	S. I Inv.	S. I. Inv.	
Montag	26	Waldburga	Gertbilf	
Dienst	27	Leander	Leander	
Mittw.	28	Quatemb. †	Quatember	

März

März hat 31 Tage. Zeichen: ♓

Woch. Tage.	Tag	Katholischer Kalender.	Protestant. Kalender.	Monds-Viertel.
Donner	1	Albinus	Albinus	
Freytag	2	Simplicius †	Simplicius	☽ Vollm.
Samst.	3	Kunigunde †	Kunigunde	den 2. um
Sonnt	4	**G 2 Rem.**	**G 2 Rem.**	2 U. 21 M.
Montag	5	Eusebius	Friedrich	Nachmitt.
Dienst.	6	Friedrich	Fridolinus	
Mittw.	7	Th. v. Aq.	Felicitas	
Donner	8	Joh. v. Gott	Philemon	
Freytag	9	Cir. Meth. *	Gotthold	☾ L. Vtl.
Samst.	10	40 Märt.	Alexander	den 9. um
Sonnt	11	**G 3 Oculi**	**G 3 Oculi**	10 Uhr 55
Montag	12	Gregor	Gregor	Min. Vor.
Dienst.	13	Rosina	Ernestus	
Mittw.	14	Mechtild	Zacharias	
Donner	15	Longinus	Christoph	
Freytag	16	Heribert	Henriette	
Samst.	17	Gertrudus	Gertrud	
Sonnt	18	**G 4 Lätare**	**G 4 Lätare**	● Neum.
Montag	19	Josephus *	Josephus	den 17 um
Dienst.	20	Nicetus	Hubertus	3 Uhr 3
Mittw.	21	Benedikt	Benedikt	M. Nach.
Donner	22	Oktavian	Kasimir	
Freytag	23	Otto B.	Eberhard	
Samst.	24	Gabriel Erz.	Gabriel	
Sonnt	25	**G 5 M. Vk.**	**G 5 M. Vk.**	☽ E. Vtl.
Montag	26	Emanuel	Emanuel	den 25. um
Dienst.	27	Rupertus	Rupertus	9 Uhr 22
Mittw.	28	Guntram	Malchus	Minuten,
Donner	29	Cyrillus	Eustachius	Vorm.
Freytag	30	Quirinus	Guido	
Samst.	31	Amos Pr.	Traugott	

April

April hat 30 Tage. Zeichen: ♈

Woch. Tage	☽	Katholischer Kalender.	Protestant. Kalender.	Monds. Viert.
Sonnt	1	G6 Palmf.	G6 Palmf.	
Montag	2	Franz. de P.	Amalia	
Dienst.	3	Richardus	Resimunde	
Mittw.	4	Ambrosius	Maximus	
Donner	5	Gründonn.	Gründon	☾ Letztes
Freytag	6	Charfreytag	Charfreyt.	Vtl. den
Samst.	7	Charsamstag	Egesippus	8. um 4
Sonnt	8	G1 Osterf.	G Osterfest	Uhr 36M.
Mont.	9	Osterm.	Ostermons.	früh.
Dienst.	10	Ezechiel	Daniel	
Mittw.	11	Leo	Julius	
Donner	12	Julius	Eustorius	
Freytag	13	Hermeneg.	Amande	● Neul.
Samst.	14	Tiburtius	Tiburtius	den 16. um
Sonnt	15	G 1 Quas.	G 1 Quas.	7 Uhr 29
Montag	16	Turibius	Aron	M. Morg.
Dienst.	17	Rudolphus	Rudolph	
Mittw.	18	Apollonius	Valerian	
Donner	19	Crescentius	Hermogen	
Freytag	20	Marcellin	Sulpitius	☽ E. Vtl.
Samst.	21	Sot. u. Caj.	Caius	den 23. um
Sonnt	22	G 2 Miser.	G 2 Miser.	5 Uhr 12
Montag	23	Adelbert	Georgius	Minuten
Dienst.	24	Georgius	Albertus	Abends.
Mittw.	25	Markus E.	Markus	
Donner	26	Cletus	Cletus	
Freytag	27	Peregrin	Anastas.	○ Vollm.
Samst.	28	Vitalis	Vitalis	den 30. um
Sonnt	29	G3 Jubil.	G3 Jubil.	9 Uhr 14
Montag	30	Kath. Sen.	Eutrochius	Minuten

May.

May hat 31 Tage. Zeichen ♂

Woch. Tage.	Tag	Katholischer Kalender.	Protestant. Kalender.	Monds-Viertel.
Dienst.	1	Phil. u. Jak.	Walburgis	
Mittw.	2	Athanasius.	Sigismund	
Donner	3	† Erfindung.	† Erfindung	
Freytag	4	Florian	Florian	
Samst.	5	Gotthard	Gotthard	☾ L. Viert. den 7. um 9 U. 8 M. Abends.
Sonnt	6	G 4 Cant.	G 4 Cant.	
Montag	7	Stanislaus	Gottfried	
Dienst.	8	Michael. Ers.	Stanislaus	
Mittw.	9	Gregor N.	Hiob	
Donner	10	Antonin	Viktorie	
Freytag	11	Mamertus	Adolph.	
Samst.	12	Pankrat.	Pankrat.	● Neum. den 15. um 9 Uhr 8 M. Abds.
Sonnt	13	G 5 Rogat	G 5 Rogat	
Montag	14	Bonifazius	Christian	
Dienst.	15	Sophie	Sophie	
Mittw.	16	Joh. v. N. *	Peregrin	
Donn.	17	Chr. Him.	Chr. Him.	
Freytag	18	Venantius	Liborius	☽ V. Viert. den 22. um 10 Uhr 38 Minuten Abends.
Samst.	19	Ivo B.	Potentian	
Sonnt	20	G 6 Exaud.	G 6 Exaud.	
Montag	21	Felix Cant.	Prudenz	
Dienst.	22	Julie	Helene	
Mittw.	23	Desiderius	Desider.	
Donner	24	Johanne	Esther	
Freytag	25	Urban	Urban	○ Vollm. den 29. um 7 Uhr 18 M. Ab. m. ein. sichtb. Mondsf.
Samst.	26	Philip N.	Beda	
Sonnt	27	G Pfingstf.	G Pfingstf.	
Mont.	28	Pfingstm.	Pfingstm.	
Dienst.	29	Maximil.	Christina	
Mittw.	30	Quatemb. †	Quatember	
Donner	31	Petronilla	Petronelle	

Juny.

Junius hat 30 Tage. Zeichen: ♊

Woch. Tage.	Tag	Katholischer Kalender	Protestant. Kalender.	Monds-Viertl.
Freytag	1	Juventius †	Nikodemus	
Samst.	2	Erasmus †	Marquard	
Sonnt	3	**G 1 H. Drf.**	**G Dreyein.**	
Montag	4	Quirinus	Carpat	☾ L. Vtl. den 6. um 2 Uhr 39 Minuten Nachmitt.
Dienst.	5	Bonifazius	Bonifaz	
Mittw.	6	Norbert.	Benignus	
Donn.	7	**Fronleich.**	Lukretie	
Freytag	8	Medardus	Medard	
Samst.	9	Primus	Primus	
Sonnt	10	**G 2** Marg.	**G 1 Trinit.**	
Montag	11	Barnabas	Barnabas	● Neum. den 14. um 8 Uhr 10 M. Morg.
Dienst.	12	Joh. Fac.	Basilides	
Mittw.	13	Ant. v. P.	Tobias	
Donner	14	Basilius	Antonie	
Freytag	15	Vitus	Vitus	
Samst.	15	Franz Reg.	Justine	
Sonnt	17	**G 3** Rain	**G 2 Trinit.**	
Montag	18	Marzell.	Arnolph	☽ E. Vtl. den 21. um 2 Uhr 52 M. Morg.
Dienst.	19	Julian	Gervasius	
Mittw.	20	Silverius	Silverius	
Donner	21	Aloysius	Albanus	
Freytag	22	Achatius	Achatius	
Samst.	23	Herz J. Fest	Basilius	
Sonnt	24	**G 4** Joh. d. T.	**G 3 Trinit.**	
Montag	25	Prosper	Euloglus	○ Vollm. den 28. um 6 Uhr 40 M. Morg.
Dienst.	26	Joh. u. Paul	Jeremias	
Mittw.	27	Ladislaus	Philippine	
Donner	28	Leo †	Leo. Jos.	
Freyt.	29	**Pet. u. Paul**	Pet. u. Paul	
Samst.	30	Paul Ged.	Paul. Ged.	

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Julius.

Julius hat 31 Tage. Zeichen: ♌

Woch. Tage.	Mon. Tag	Katholischer Kalender.	Protestant. Kalender.	Monds-Viertl.
Sonnt	1	65 Theodor	64 Trinit.	
Montag	2	Mar. Heimf.	Mar. Heimf.	
Dienst.	3	Eulogius	Cornelius	
Mittw.	4	Ulricus	Ulrich	☾ L. Vtl. den 6. um 7 Uhr 40 Minuten Morgens.
Donner	5	Domitius	Charlotte	
Freytag	6	Esaias Pr.	Esaias	
Samst.	7	Wilibald	Wilibald	
Sonnt	8	66 Kilian	65 Trinit.	
Montag	9	Briccius	Gottlobine	
Dienst.	10	Amalberga	Jakobine	
Mittw.	11	Pius V.	Pius	
Donner	12	Heinrich K.	Heinrich	● Neum. den 13. um 4 U. 56 M Nachm.
Freytag	13	Margareth	Margareth	
Samst.	14	Bonavent.	Caroline	
Sonnt	15	67 Ap. Th.	66 Trinit.	
Montag	16	Scap. Fest	Ruth	
Dienst.	17	Alexius	Alexius	
Mittw.	18	Arnoldus	Matern	◑ Erstes Vtl. d. 20. um 7 U. 55 M. Abds.
Donner	19	Arsenius	Rufine	
Freytag	20	Margarith	Elias Pr.	
Samst.	21	Daniel Pr.	Daniel	
Sonnt	22	68 M. Mgd.	67 Trinit.	
Montag	23	Liborius	Apollinar	
Dienst.	24	Christina	Christine	
Mittw.	25	Jakob Ap.	Jakob	○ Vollm. den 27. um 7 uhr 38 M. Ab.
Donner	26	Anna	Anne	
Freytag	27	Pantaleon	Martha	
Samst.	28	Innocenz	Pantaleon	
Sonnt	29	69 Martha	68 Trinit.	
Montag	30	Abd. u. S.	Aldon	
Dienst.	31	Ignaz Loy.	Erneſtine	

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

August.

August hat 31 Tage. Zeichen ♌

Woch. Tage.	Tag	Katholischer Kalender.	Protestant. Kalender.	Monds-Viertl.
Mittw.	1	Pet. Kettenf.	Petr. Kett.	
Donner	2	Portiuncula	Gustav	
Freytag	3	Steph. Kön.	August	
Samst.	4	Dominicus	Dominic.	
Sonnt	5	G 10 M. S.	G 9 Trinit.	☾ Letztes Viertel d.
Montag	6	Verklär. Ch	Verklär. Ch.	4. um 11
Dienst.	7	Caietan	Ulrike	Uhr 21 M.
Mittw.	8	Cyriacus	Cyriakus	Abends.
Donner	9	Romanus	Erikus	
Freytag	10	Laurentius	Lorenz	
Samst.	11	Susanne	Hermann	
Sonnt	12	G 11 Clara	G 10 Trin.	● Neum. den 12. um
Montag	13	Hypolitus	Hypolitus	12 Uhr 33
Dienst.	14	Eusebius	Eusebius	M. Morg.
Mittw	15	Mar. Him.	Mar. Him.	
Donner	16	Rochus	Isaak	
Freytag	17	Liberatus	Augusta	
Samst.	18	Helena K.	Agapitus	☽ Erstes
Sonnt	19	G 12 Ludov.	G 11 Trin.	Vrtl. den 18. um 3
Montag	20	Bernhard	Bernhard	Uhr 7 M.
Dienst.	21	Privatus	Hartwig	Nachmit.
Mittw.	22	Timotheus	Gustavine	
Donner	23	Philipp Ben.	Zachäus	
Freytag	24	Barthol Ap.	Bartholom	
Samst.	25	Ludwig K.	Ludwig	
Sonnt	26	G 13 Sam.	G 12 Trin.	○ Vollm. den 28. um
Montag	27	Jos. Kal.	Gebhard	10 Uhr 37
Dienst.	28	Augustinus	Augustin	M. Vorm.
Mittw.	29	Joh. Enth.	Joh Enth.	
Donner	30	Rosa J.	Rebekke	
Freytag	31	Raymund	Paulinus	

September.

September hat 30 Tage. Zeichen: ♍

Woch. Tage.	Tag	Katholischer Kalender.	Protestant. Kalender.	Monds-Viertl.
Samst.	1	Aegidius	Aegid	
Sonnt	2	G 1 Stph.	G 13 Trin.	
Montag	3	Mansuet	Mansuet	
Dienst.	4	Rosalia	Moses	☾ Letztes
Mittw.	5	Victorin.	Herkules	Vtl. den
Donner	6	Zacharias	Magnus	3. um 1
Freytag	7	Regina †	Regina	Uhr 30 M.
Samst	8	Mar. Geb.	Mar. Geb.	Nachm.
Sonnt	9	G 15 Gorg.	G 14 Trin.	
Montag	10	Nikol. Tol.	Jodokus	● Neum.
Dienst.	11	Aemilian	Protus	den 10. um
Mittw.	12	Tobias	Syrus	8 U. 11 M.
Donner	13	Marilius	Amatus	Morgens.
Freytag	14	† Erhöhung	† Erhöhung	
Samst.	15	Hildegard	Nikodem.	
Sonnt	16	G 16 Ludm.	G 15 Trin.	☽ E. Vtl.
Montag	17	Lambert	Lambert	den 17. um
Dienst.	18	Thom. v. Aq.	Titius	1 Uhr 53
Mittw.	19	Quatemb.	Quatemb.	Minuten
Donner	20	Eustach	Fausta	Morgens.
Freytag	21	Matth. A.	Matthäus	
Samst.	22	Mauriz †	Mauriz	
Sonn	23	G 17 Thekla	G 16 Trin.	○ Vollm.
Montag	24	Joh. Empf.	Joh. Empf.	den 25. um
Dienst.	25	Cleophas	Cleophas	3 Uhr 11
Mittw.	26	Justina	Cyprian	Minuten
Donner	27	Cosm. Dam.	Adolphine	Morgens.
Freytag	28	Wenzeslaus	Wenzeslaus	
Samst.	29	Michael Erz.	Michael	
Sonn	30	G 18 Hier.	G 17 Trin.	

Oktober.

October hat 31 Tage. Zeichen: ♎

Woch. Tage.	Mon. Tag	Katholischer Kalender.	Protestant. Kalender.	Monds-Viertl.
Montag	1	Remigius	Remigius	
Dienst.	2	Leobegar	Leodegar	
Mittw.	3	Candidus	Jairus	
Donner	4	Franc. Ser.	Franz	☾ L. Vtl.
Freytag	5	Placidus	Placidus	den 3. um
Samst.	6	Bruno	Friderike	1 Uhr 36
Sonnt	7	☉ 19 Justina	☉ 18. Trin.	M. frühe.
Montag	8	Brigitte	Pelagius	
Dienst.	9	Dionysius	Dionysius	
Mittw.	10	Franz Borg	Gideon	
Donner	11	Burkhard	Burkhard	● Neum.
Freytag	12	Maximil.	Maximil.	den 9. um
Samst.	13	Colomann.	Francisca	4 Uhr 41
Sonnt	14	☉ 20 Callist.	☉ 19 Trin.	M. Abds.
Montag	15	Theresia	Hedwig	
Dienst.	16	Gallus	Gallus	
Mittw.	17	Hedwig	Florentine	☽ E. Vtl.
Donner	18	Lukas Evan.	Lucas	den 16. um
Freytag	19	Ferdinand	Ferdin.	4 Uhr 20
Samst.	20	Felician	Wendeline	Minuten
Sonnt	21	☉ 21 Ursula	☉ 20 Trin.	Abends.
Montag	22	Cordula	Cordula	
Dienst.	23	Joh. Capist.	Severus	
Mittw.	24	Fortunatus	Salome	
Donner	25	Crispinus	Wilhelmine	○ Vollm.
Freytag	26	Evaristus	Amadus	den 24. um
Samst.	27	Sabine	Sabine	8 Uhr 40
Sonnt	28	☉ 22 S. u. J.	☉ 21 Trin.	Min. Ab.
Montag	29	Zeno	Narcissus	
Dienst.	30	Claudius	Hartmann	
Mittw.	31	Wolfgang	Wolfgang	

November.

November hat 30 Tage. Zeichen: ♏

Woch. Tage.	Tag	Katholischer Kalender.	Protestant. Kalender.	Monds-Viertl.
Donn.	1	Allerheil.	Aller Heil.	
Frentag	2	Aller Seelen	Gottlieb	☾ L. Vtl. den 1. um 11 Uhr 41 M. Vorm.
Samst.	3	Hubertus	Emerich	
Sonnt	4	☉ 23 Karl.	☉ 22 Trin.	
Montag	5	Emerich	Erdmann	
Dienst.	6	Leonardus	Leonhard	
Mittw.	7	Engelbertus	Adolph	
Donner	8	Gottfried	Severus	● Neum. den 8. um 2 Uhr 51 M. Morg.
Frentag	9	Theodorus	Theodor	
Samst.	10	Andreas	Probus	
Sonnt	11	☉ 24 Mart.	☉ 23 Trin.	
Montag	12	Martin P.	Jonas	
Dienst.	13	Stanisl. K.	Briccius	☽ E. Vtl. den 15. um 10 Uhr 42 M. Vorm.
Mittw.	14	Jucundus	Levin	
Donn.	15	Leopoldus	Leopold.	
Frentag	16	Edmundus	Ottmarus	
Samst.	17	Gregor Th.	Hugo	
Sonnt	18	☉ 25 Eugen.	☉ 24 Trin.	
Montag	19	Elisabetha	Elisabetha	○ Vollm. den 23. um 1 U. 51 M. Ab. M. et- ner unsich- bar. Mond finstern.
Dienst.	20	Felix v. Val.	Amalie	
Mittw.	21	Maria Opfe.	Mar. Opf.	
Donner	22	Cäcilia	Cäcilie	
Frentag	23	Clemens	Clemens	
Samst.	24	Joh. v. Kro.	Emilia	
Sonnt	25	☉ 26 Katbar	☉ 25 Trin.	
Montag	26	Konrad	Konrad	☾ L. Vtl. den 30. um 7 Uhr 59 M. Ab.
Dienst.	27	Virgilius	Liebmund	
Mittw.	28	Sostenes	Günther	
Donner	29	Saturnius	Noah	
Frentag	30	Andreas Ap.	Andreas Ap.	

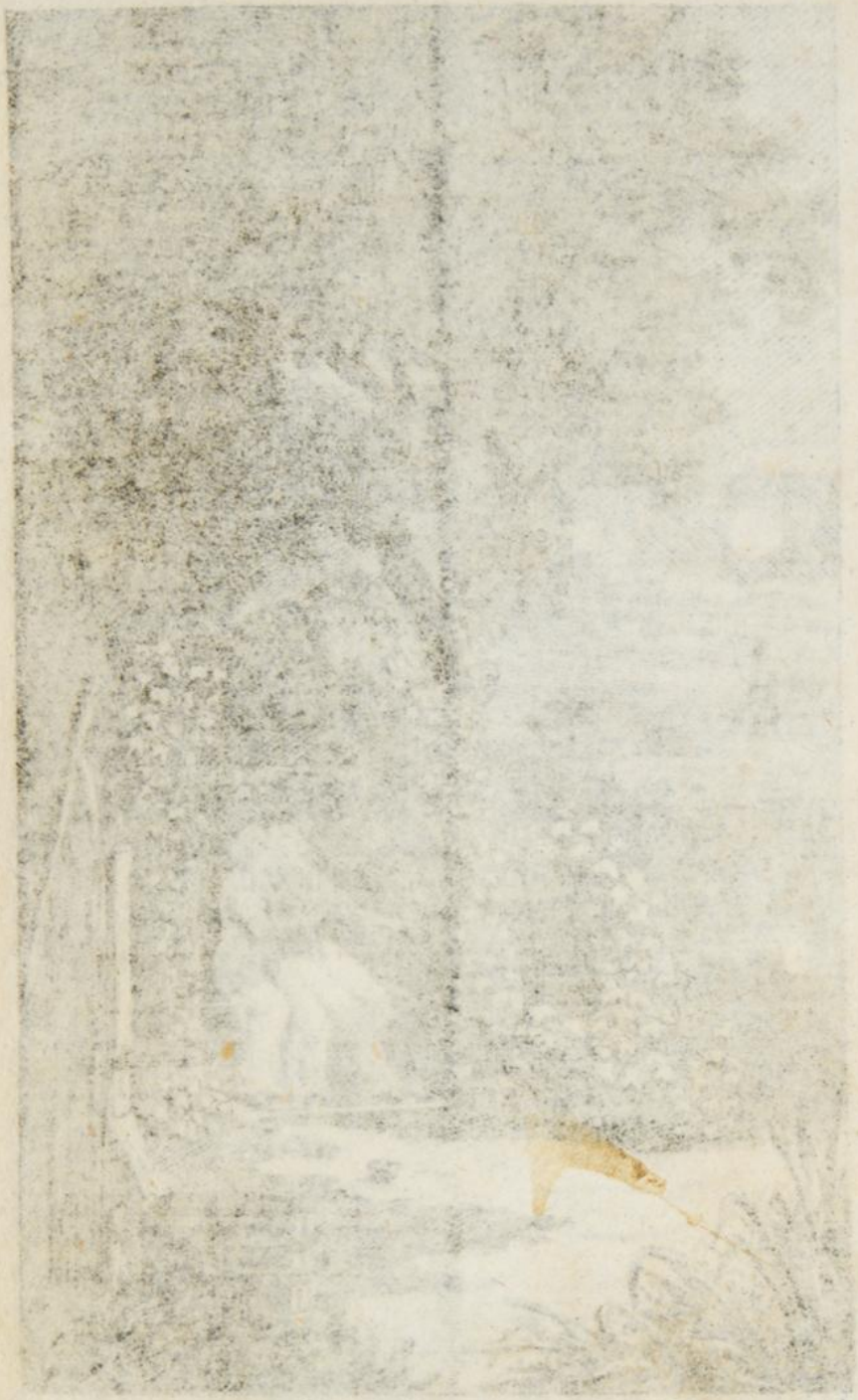
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dezember.

December hat 31 Tage. Zeichen: ♐

Woch. Tage.	Tag	Katholischer Kalender.	Protestant. Kalender.	Monds-Viertl.
Samst.	1	Eligius	Longinus	
Sonnt.	2	G1 Advent	G1 Advent	
Montag	3	Franz. Xav.	Kasian	
Dienst.	4	Barbara	Barbara	
Mittw.	5	Sabbas †	Abigail	● Neum.
Donner	6	Nicolaus	Nicolaus	den 7. um
Freytag	7	Ambrosius †	Agathon	11. 9 M.
Samst.	8	M. Emp. †	Mar. Empf.	Abends.
Sonnt.	9	G2 Advent	G2 Advent	
Montag	10	Judith J.	Judith	
Dienst.	11	Damasus	Damasius	☽ E. Vtl.
Mittw.	12	Maxent. †	Epimach.	den 15. um
Donner	13	Lucie	Lucie	7 Uhr 17
Freytag	14	Spiridion †	Nicasius	M. Morg.
Samst.	15	Irenäus †	Ignatius	
Sonnt.	16	G3 Advent	G3 Advent	
Montag	17	Lazarus	Lazarus	
Dienst.	18	Gratian.	Wunibald	○ Vollm.
Mittw.	19	Quatemb. †	Quatemb.	den 23. um
Donner	20	Amon	Amon	5 Uhr 25
Freytag	21	Thom. A. †	Thomas	M. Morg.
Samst.	22	Zeno	Beate	
Sonnt.	23	G4 Advent	G4 Advent	
Montag	24	Ad. u. Eva	Ad. u. Eva.	☾ L. Vtl.
Dienst.	25	H. Christt.	H. Christt.	den 30. um
Mittw.	26	Steph. M.	Stephan	3 Uhr 45
Donner	27	Johann Ev.	Johann Ev.	M. Morg.
Freytag	28	Unschuld. K.	Unschuld K.	
Samst.	29	Thom. B.	Jonathan	
Sonnt.	30	G n. d. Ch.	G n. d. Ch.	
Montag	31	Sylvester	Gottlob	

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



In der Laube, hinter'm Garten
die die türksche Bohn umzieht
auf den vollen Mond zu warten

Der Zauber des ORPHEUS

FÜR

Freunde der Musik und Dichtkunst.

Ein

Almanach

für

1798

In der Hoffmeisterischen Musik und Kunsthandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

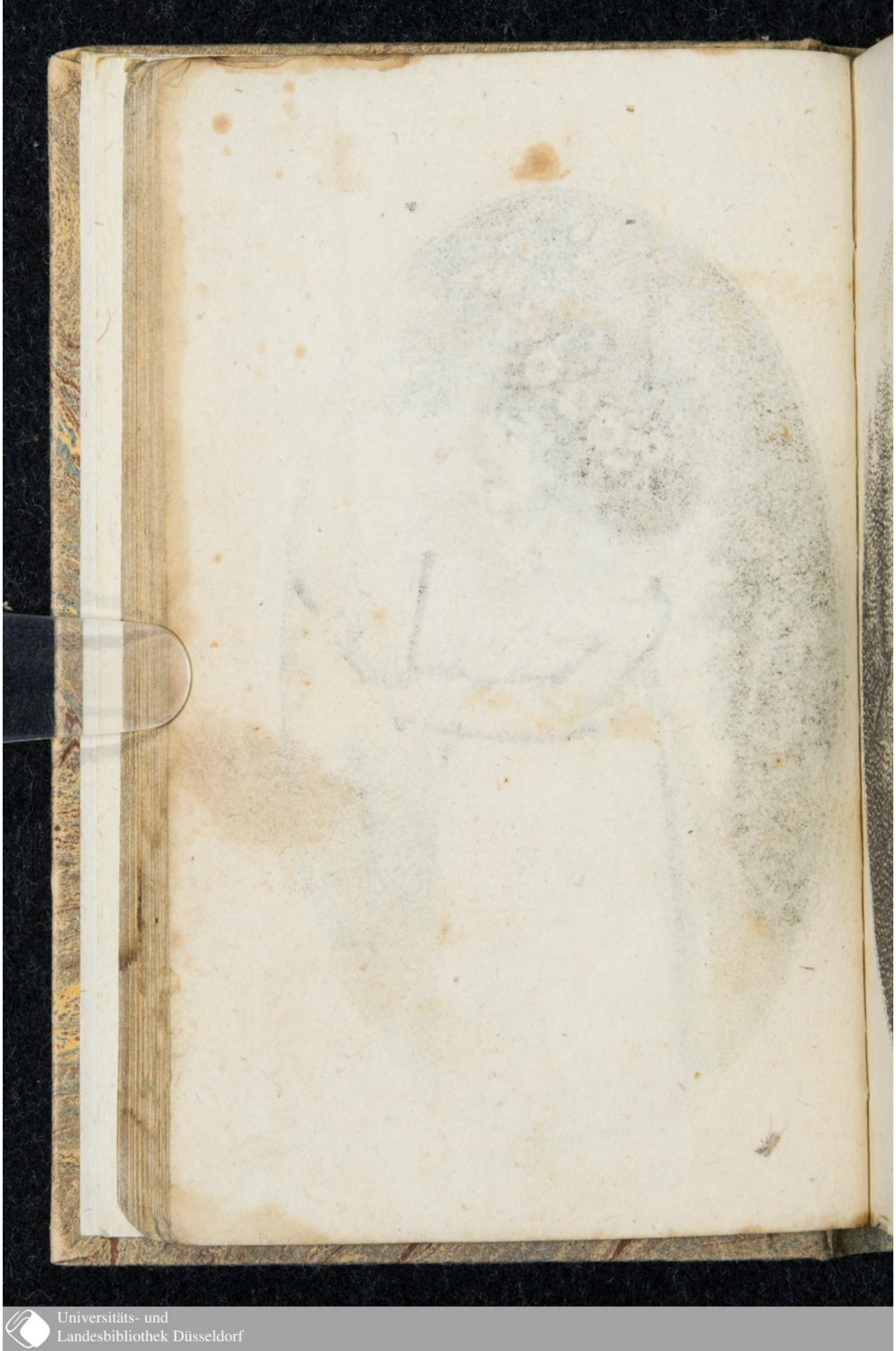
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lieblingsgetränke verschiedener Nationen.

Der Sorbet, ein Getränke der Türken.

Der Sorbet, den auch die Perser lieben, gleicht unsrer Mandelmilch, und hat seinen Namen von den Saamen einer Pflanze, die dazu genommen wird. Man macht ihn von Rosinen, Quitten, Mandeln, mit einem warmen Wasser-Aufguß, der so lange auf den gestoßenen Ingredienzen stehen bleibt, bis er gährt. Des Wohlgeruchs wegen mischt man Ambra, Moschus und Veilchen darunter. Gekochtes Zimmetwasser mit Zucker wird in Persien ebenfalls für ein ungemein leckeres Getränke gehalten.

Kameelmilch der Marokaner.

In Maroko, wo man auch Hunde- und Katzenmilch trinket, besteht das vornehmste Getränke in einer Mischung von Wasser und Kameelmilch. Die letztere lieben die Araber und Mauren vorzüglich. Sie ist zwar dünner als Kuhmilch, wird aber für nahrhafter gehalten.

Uyku, ein Getränke auf Martinique.

Dieß Getränke ist von ungemein angenehmen Geschmacke. Man bereitet es aus Kuchen von der Cassavawurzel, aus in Scheiben geschnittenen Batáten, reifen zerschnittenen Bananas, zerstoßenem Zuckerrohr, und groben Syrup. Auf Barbados kaut man die Cassava, kocht sie dann, und nennt dieß Getränke Perino.

Toddy, Suri, Massak, drey Getränke aus Indien.

Die meisten Palmbäume sind sehr saftreich, und man pflegt sie deswegen durch Einschnitte im Stamm, oder an den Enden der gekappten Aeste abzuzapfen, und berauschende Getränke aus ihnen zu bereiten. So gibt die Kokospalme einen sehr angenehmen Saft, den man Toddy nennt, und der auf Sumatra als ein sehr kühlendes und stärkendes Getränke genossen wird. Suri nennt man den Saft, den man nach der abgeschnittenen Fruchttraube von dem Palmensaft sammelt. Aus einer Mischung von Suri und Arack machen die Holländer, mittelst des Zusatzes von Zimmet, Muskaten und gequirlten Eyerdotter ein sehr schmackhaftes Getränke unter dem Namen Massak.

Vin de cannes. Ein Getränk auf den Antillen.

Dieß Getränk wird aus dem Saft des Zuckerrohrs mittelst der Gährung gemacht.

Atolla, ein mexikanisches Getränke.

Es wird aus Maysmehl mit Wasser verdünnt, und gekocht; ist das älteste Getränke der Mexikaner, und ähnelt unsrer Mandelmilch. Bisweilen pflegt man beym Abkochen der Atola noch langen Pfeffer hinzu zu thun.

Sacki, ein Getränke in Japan.

Es wird aus dem besten Waitzen oder Reis bereitet, und hat viele Aehnlichkeit mit dem spanischen Wein. Der Geruch soll jedoch sehr widerlich, und den Wanzen ähnlich seyn. Aus Reis destillirt man auch in China einen geistigen Trank unter dem Namen Samsu.

Braga, ein Getränke in Sibirien.

Es wird aus Hafermehl und Hopfen gebraut, und ist bey dem gemeinen Manne sehr beliebt. Es hat einen weinsäuerlichen Geschmack, ist sehr dicke, und muß umgerührt werden, so oft man trinken will. Manchmal macht man diese Bierart von Hirsen und versetzt sie mit Stutenmilch.

Quas, ein beliebtes Getränke in Rußland.

Dieß Getränke wird aus Hafer, oder Roggenmehl und Malz ohne Hopfen gemacht. Man hat weißen und braunen Quas, der letztere wird aus Malz statt des Roggenmehls bereitet. Man setzt bisweilen Krausemünze und andre Dinge hinzu, un seine Annehmlichkeit zu vermehren. Die bessere Sorte Quas wird so verfertiget, daß man

ein Pfund vom feinsten Hafer- oder Roggenmehl, und halb so viel Malzschrott in einen Eimer siedenden Wassers schüttet, es beständig umrührt, dann eine Stunde stehen läßt, von neuem heißes Wasser hinzugießt, und von neuem umrührt, bis man das Dünneste davon abdestilliren kann. Nun setzt man dieses einige Tage in den Keller, und zieht es endlich auf Flaschen.

Chicha, ein Getränke der Amerikaner.

Es wird getrunken in Paraguay, und auf der Erdenge von Panama, und aus Wasser und Mays zubereitet. Die Bereitung möchte für viele Europäer etwas sehr eckelhaftes seyn. Die alten Weiber der Gegend versammeln sich, um in Gesellschaft Mays zu kauen. Das Gekaute spucken sie in ein Gefäß, und schütten Wasser darauf. So fängt es an zu gähren, und man erhält ein sehr berauschendes Getränke.

Kumyß, ein Getränke der Tartarn.

Sie destilliren dieses Getränke aus saurer Stutenmilch. Es schmecket beynahe wie saure Molken, und hat ebenfalls eine berauschende Eigenschaft. In der Bukharey und unter den Kirgisen ist dieses Getränke sehr gebräuchlich.

Tarassum, ein Getränk der Chineser.

Die Chineser bewirthen ihre Gäste gewöhnlich mit dem sogenannten Tarassum, welches einen sehr unangenehmen Geruch und Geschmack hat, und der Mischung vom englischen Bier und Brantwein ähnelt.

Po-

Politische Rechenkunst über die Anzahl und das Leben der Menschen in der ganzen Welt.

Wenn man annimt, daß ohngefähr 1000 Millionen Menschen auf Erden leben, und daß 33 Jahre eine Generation ausmachen, so sterben in dieser Zeit 1000 Millionen. Folglich ist die Anzahl der Todten

alle Jahre = = =	30 Millionen
alle Tage = = = =	82,000
alle Stunden = = = =	3400
alle Minuten = = = =	60
alle Sekunden = = = =	1

Da hingegen die Anzahl der Verstorbenen zu der Anzahl der Gebornen, wie 10 zu 12 ist, so werden auch wieder geboren

alle Jahre = = =	36 Millionen
alle Tage = = = =	98,400
alle Stunden = = = =	4080
alle Minuten = = = =	72
alle Sekunden = = = =	1 1/10

Wenn kein Mensch auf Erden stürbe, so lebten gegenwärtig ohngefähr 4,73,000 Millionen Menschen beysammen. Da nun das feste Land wenigstens 1587 Billionen Quadratschuhe hat, so würden sich doch noch 9110 solcher Schuhe für einen jeden Menschen finden.

Wenn man auf 100 Jahre drey Generationen rechnet, und annimmt, daß die Welt wenigstens 5700 Jahre alt ist, so sind seit Erschaffung der Welt nicht mehr als 177 Generationen, 124 seit der Sündfluth, und 53 seit Christi Geburt. Da keine Familie ist, welche ihren Ursprung bis auf Karl den Großen hinausführen kann, so folgt daraus, daß die ältesten Häuser in Europa aufs höchste 30 Generationen zählen können. Noch gibt es sehr wenige, welche so weit zurück gehen können, ohne das Fabelhafte zu Hülfe zu nehmen: aber was ist ein Glanz von 30 Ahnen gegen 124 andere, von welchen man nicht einmahl weiß, wer sie gewesen sind?

Auf einem gleich großen Raum, wo in Island 1 Mensch existirt, da leben

in Norwegen	=	=	3
Schweden	=	=	14
Türkey	=	=	36
Pohlen	=	=	52
Spanien	=	=	63
Irland	=	=	99
Helvetien	=	=	114
Grosbritanien	=		119
Deutschland		=	127
England	=	=	152
Frankreich	=	=	153
Italien	=	=	172
Neapel	=	=	192
Venedig	=	=	196
Holland	=	=	224
Maltha	=	=	1103

Welch' eine auffallende Abweichung! Island ist der menschenleereste Raum des Erdbodens, Maltha der volkreicheste.

Die Zahl der Einwohner eines Landes oder einer Stadt wird beynahe alle 30 Jahre erneuert, und in hundert Jahren erneuert sich das menschliche Geschlecht drey und ein drittemal.

Von allen Einwohnern eines Landes wohnt gemeiniglich ein Viertel in den Städten, und

die

die übrigen 3 Viertel befinden sich auf den Dörfern.

Von tausend Lebenden muß man alle Jahre 28 rechnen, die sterben.

Unter 200 Kindern, die geboren werden, kann man noch nicht eins rechnen, welches in der Geburt stirbt.

Unter 100 Kindern, die geboren werden, kann man noch nicht eins nehmen, das in den Wochen der Mutter stirbt.

Von 1000 Kindern, welche die Mütter stillen, sterben höchstens 300; aber von 1000 Kindern, welche durch Ammen gestillt werden, sterben 500.

Die Sterblichkeit der Kinder hat in unserm luxuriösen Jahrhundert ungeheuer zugenommen. Convulsionen und Zahnkrankheiten tödten die meisten.

Unter 115 Todten rechnet man nur eine Frau, die in den Wochen gestorben ist; und unter 400 Todten findet man nur eine, die in den Geburtsschmerzen gestorben ist.

Man hat beobachtet, daß an den natürlichen Blattern mehr Mädchen, als Knaben sterben.

Nach einer Berechnung der Todtenlisten befindet sich unter 3125 Todten nur eine Person von 100 Jahren.

Man findet mehr alte Leute in bergigten Ländern, als in niedrigen.

Es ist wahrscheinlich, daß ein neugebornes Kind noch leben wird = 34 Jahr 6 Monat

Ein Kind von	1	Jahr	=	41	=	9 =
	3	=	=	45	=	7 =
	5	=	=	46	=	4 =
	10	=	=	44	=	9 =
Eine Person von	15	=	=	41	=	6 =
	20	=	=	38	=	3 =
	25	=	=	35	=	3 =
	30	=	=	32	=	3 =
	35	=	=	29	=	8 =
	40	=	=	26	=	6 =

Eine Person von	45	Jahren		23	Jahr	—	Monat
	50	=	=	20	=	11	=
	55	=	=	17	=	—	=
	60	=	=	14	=	2	=
	65	=	=	11	=	5	=
	70	=	=	8	=	11	=
	75	=	=	6	=	8	=
	80	=	=	4	=	10	=
	85	=	=	3	=	3	=
	90	=	=	2	=	—	=

Das Verhältniß des schönen Geschlechts zu dem männlichen im Tode, ist wie 100 zu 108. Die wahrscheinliche und mittlere Lebensdauer ist bey den Frauenzimmern bis zum 60ten Jahre stärker, nach der Zeit aber den Männern günstiger.

Unter den Weibern selber leben die verheuratheten länger als die unverheuratheten.

Aus Beobachtungen von einer Zeit von fünfzig Jahren hat sich ergeben, daß die meisten Menschen im März, wie auch im August und September sterben; die wenigsten hingegen im November, Dezember, und Februar.

Von 1000 Begrabenen starben 250 im Winter, 290 im Frühling, 225 im Sommer, 235 im Herbst. Im Frühling ist die Erndte des Todes am reichsten; in großen Städten wie Paris und London aber im Winter.

Die Hälfte derjenigen, die geboren werden, stirbt vor dem Alter von 17 Jahren, so daß diejenigen, die diesen Zeitpunkt weniger oder mehr überleben, einen Vorzug genießen, zu welchem die Hälfte des menschlichen Geschlechts nicht gelangt.

Die Zahl alter Leute, die in der kalten Jahreszeit sterben, verhält sich zu der Zahl derjenigen, die in der warmen Jahreszeit sterben, wie 7 zu 4.

Nach den Beobachtungen des großen Boerhave werden die gesündesten Kinder in den Monaten Jänner, Februar und März geboren.

Die

Die verheuratheten Weibspersonen verhalten sich zu dem ganzen weiblichen Geschlechte eines Landes wie 1 zu 3, und die verheuratheten Männer zu dem männlichen Geschlechte, wie 3 zu 6.

Die größte Anzahl der Geburten fällt in die Monate Februar und März, welche sich auf die Monate May und Junius beziehen.

Die Zahl der Knaben, die jährlich geboren werden, verhält sich zu der Zahl der Mädchen wie 21 zu 20, oder wie 104 zu 100, so daß, wenn 100 Mädchen jährlich in einem Lande geboren werden, gemeiniglich 104 Knaben, und also 4 mehr geboren werden. Allein, da in der Kindheit 2,25 mehr Knaben als Mädchen sterben, so wird die Anzahl der Manns- und Weibspersonen gegen das mannbare Alter des einen und andern Geschlechts wieder gleich.

Unter 65 oder 70 Kindern, die geboren werden, befindet sich gemeiniglich nur 1 Paar Zwillinge.

Die Anzahl der Ehen ist zu der Anzahl der Einwohner eines Landes wie 175 zu 1000.

In einem ganzen Lande kann man nicht mehr als 4 Kinder auf eine Ehe rechnen. In den Städten rechnet man auf 10 Ehen nur 35 Kinder.

Die Männer, die im Stande sind, Waffen zu tragen, machen in einem ganzen Lande allezeit den vierten Theil der Einwohner aus.

Die Anzahl der Wittwen verhält sich gemeiniglich zu der Anzahl der Wittwer wie 3 zu 1. Aber die Anzahl der Wittwen, die sich wieder verheurathen, ist zu der Anzahl der Wittwer, die wieder heurathen, wie 100 zu 116.

Es ist durch die Erfahrung und angestellten Beobachtungen der Aerzte bestättigt, daß von 100 Personen, in großen Städten, das Jahr hindurch niemals mehr als zwanzig einen Monat lang, oder 24 vierzehn Tage lang, krank sind.

Unter dem ganzen weiblichen Geschlechte in einem Lande gebährt jährlich nur die achtzehnte. Unter allen Weibspersonen, sowohl verheu-

ratheten, als unverheuratheten, welche über 12 Jahre alt sind, gebährt die zwölfte, und unter den verheuratheten die sechste.

Die Geburten, welche vor 9 Monaten geschehen, sind gemeiner als diejenigen, welche nach 9 Monaten geschehen.

Liste von 196 Städten, und der Anzahl ihrer Einwohner.

Aachen	24,000	Boston	25,000
Algier	100,000	Bordeaux	150,000
Altenburg	8800	Braunschweig	28,000
Altona	24,000	Bremen	40,000
Amsterdam	300,000	Breslau	60,000
Anspach	11,000	Brest	24,000
Antwerpen	70,000	Bristol	100,000
Astracan	70,000	Brüssel	80,000
Augsburg	36,000	Cadix	30,000
Avianon	10,000	Cairo	200,000
Bagdad	500,000	Calcutta	600,000
Bamberg	20,000	Carthagena	28,000
Barcelona	63,000	Cassel	19,000
Basel	15,000	Chambery	20,000
Bastia	5000	Chemnitz	11,000
Batavia	144,000	Coblenz	12,000
Bergen	16,000	Coburg	7000
Berlin	151,000	Cölln	50,500
Bern	10,000	Coimbra	11,800
Bologna	70,000	Constanz	3500
Bonn	11,000	Constantinop.	1,000,000

Cop-

Coppenhagen	90,800
Cork	87,000
Cüstrin	4000
Danzig	48,000
Darmstadt	7000
Dresden	50,000
Dublin	150,000
Düsseldorf	10,000
Edimburg	85,000
Eisenach	7000
Erfurt	14,600
Erlangen	8600
Ferara	30,000
Florenz	81,000
Frankfurt a. M.	43,000
Frankf. a. d. Od.	12,900
Freyberg	9000
Genf	27,000
Gent	60,000
Genua	110,000
Gera	7000
Glasgow	30,000
Göttingen	7600
Gotha	11,500
Gothenburg	20,000
Granada	70,000
Grätz	30,000
Gröningen	20,000
Haag	41,000
Halle in Sachs.	26,000
Hamburg	120,000
Hanau	12,500
Hanover	16,400
Heidelberg	9000
Heilbrunn	8000
Hermanstadt	12,000
Jena	5000
Inspruck	10,000
Klagenfurt	10,000
Königsb. in Pr.	61,600
Kremnitz	10,000
Laybach	11,000
Leiden	48,000
Leipzig	32,000
Linz	11,000
Lissabon	200,000
Liverpool	54,000
Livorno	45,000
London	900,000
Loretto	4000
Lucca	39,000
Lucern	3000
Lübeck	30,000
Lüttich	82,000
Lyon	160,000
Madras	800,000
Madrid	154,000
Magdeburg	36,800
Malaga	43,000
Manchester	42,900
Mannheim	22,000
Mantua	28,000
Marseille	90,000
Mayland	132,000
Mainz	27,000
Mecheln	26,000
Memmingen	7000
Meißen	7000
Mesina	24,000
Mexico	160,000
Miacao	406,000
Mittelburg	24,000
Modena	30,000
Mons	30,000
Montpellier	30,000
Moskau	300,000
München	48,000
Namur	36,000
Nancy	20,000
Nantes	80,000
Naumburg	7700
Neapel	440,000
Newcastle	40,000
Neuschatel	3000

Nizza	12,000
Nördlingen	7500
Nordhausen	9000
Norwich	32,000
Nürnberg	30,000
Oedenburg	11,600
Ofen	21,600
Osnabrück	6000
Ostende	16,000
Padua	38,000
Palermo	120,000
Paris	700,000
Parma	20,000
Pavia	30,000
Peking	2,000,000
Petersburg	220,000
Philadelphia	35,000
Pisa	20,000
Porto	40,000
Potsdam	28,800
Prag	84,800
Presburg	28,000
Quedlinburg	11,000
Raab	20,000
Ragusa	8000
Regenspurg	22,000
Reval	10,000
Riga	27,900
Rom	165,000
Rotterdam	50,000
Rouen	63,500
Salzburg	18,000
Schaffhausen	4000
Schweidnitz	8200
Schwerin	9900
Sevilla	120,000
Siena	15,000
Smirna	160,000
Spandau	6000
Stade	8000
Stockholm	80,000
Stralsund	13,300
Strasburg	47,000
Stuttgard	23,000
Syracusa	14,000
Thorn	10,000
Tivoli	18,000
Toledo	20,000
Trieſt	18,000
Tula	30,000
Turin	80,000
Ulm	15,000
Utrecht	32,000
Venedig	150,000
Verona	57,400
Verſailles	40,000
Warſchau	90,000
Weimar	6000
Weißenfels	6000
Weſel	8000
Wetzlar	4600
Wien	270,000
Wismar	5000
Wittenberg	7000
Würzburg	20,000
York	12,700
Zerbſt	7000
Zittau	10,000
Zürch	12,000
Zweybrücken	5000

Vergleichung der Tage des neu französischen Kalenders mit dem unsrigen, für das sechste Jahr der Republik.

Die französischen Namen der Monate selbst ins deutsche zu übersetzen, oder sich auch nur derjenigen zu bedienen, die unsre Uebersetzungen bereits geliefert haben, habe ich für ganz unschicklich gehalten. Die Einrichtung der Vergleichungstafel selbst bedarf keiner weiteren Erklärung. Einen sehr lehrreichen Aufsatz über diesen Kalender findet man indeß im Reichs-Anzeiger 1796 Nro. 152.

Tafel des neu französischen Kalenders für das VI. Jahr der Repubik, verglichen mit dem unsrigen.

An VI de la Republ.	Bey uns 1797.
Vendemiaire.	September.
1	22
5	26
10	1 Oktober.
15	6
20	11
25	16
30	21

Brumaire.	Bey uns Oktober.
1	22
5	26
10	31
11	1 November.
15	5
20	10
25	15
30	20

Frimaire.	November.
1	21
5	25
10	30
11	1 Dezember
15	5
20	10
25	15
30	20

Nivôse.	Dezember.
1	21
5	25
10	30
12	1 Jäner 798.
15	4
20	9
25	14
30	19

Pluviôse.	Jäner 1798.
1	20
5	24
10	29
13	1 Februar
15	3
20	8
25	13
30	18

Germinal.	März.
1	21
5	25
10	30
12	1 April
15	4
20	9
25	14
30	19

Prairial.	May.
1	20
5	24
10	29
13	1 Juny
15	3
20	8
25	13
30	18

Messidor.	Juny.
1	19
5	23
10	28
13	1 July
15	3
20	8
25	13
30	18

Thermidor.	July.
1	19
5	23
10	28
14	1 August
15	2
20	7
25	12
30	17

Fructidor.	Auguſt.	
1	18	
5	22	
10	27	
15	1	Septemb.
20	6	
25	11	
30	16	

Jours complément.	Ergänzungstage *)	
1	17	Septemb.
2	18	
3	19	
4	20	
5	21	

Aeſthetik der Tonkunſt.

Man hat bisher behauptet, nur der mathematiſche Theil der Tonkunſt laſſe ſich auf Grundſätze bringen, der äſthetiſche aber liege ganz und gar nicht im Gebiete der Kritik. Daher haben ſich die Werke erſterer Art bis zum Eckel angehäuft, und von letzterer beſitzen wir kaum einige matte zitternde Verſuche. Das Todtengerippe der Muſik iſt wie alle Todtengerippe eckelhaft anzuſehen, doch hat es für die kritiſchen Zergliederer ſeinen großen Nutzen; hingegen der äſthetiſi-

*) Dieſe Tage heißen auch ſansculotides.

tische Theil der Tonkunst, der sich mehr mit der Erfindung der Melodie, als mit der Harmonie und mit Modulazion beschäftigt, oder welches eins ist, der diesem Todtenkörper Karnation und Kolorit gibt, ist zwar viel schwerer, aber desto fruchtbarer und angenehmer.

Nachstehende Abhandlung ist dazu bestimmt, diesen wichtigen Theil der Kunst zu bearbeiten, und die ästhetischen Grundsätze der Musik so deutlich als möglich darzustellen. Nicht dem Virtuosen und Kenner allein, sondern jedem, der in dieser göttlichen Kunst nicht ganz unwissend seyn möchte, muß ein Versuch willkommen seyn, der ganz deutlich zeigen soll, wie man musikalische Schönheiten auf der That erforschen, und beurtheilen kann.

Um die zwey großen Fragen:

Was ist das musikalische Schöne?

Wie wird dieß Schöne hervorgebracht?

soll sich die ganze Abhandlung drehen. — Der Einwurf, über Töne dürfe man nicht urtheilen; sie müßten blitzschnell mit dem Ohre aufgefangen, und mit dem Herzen empfunden werden; — denn jede künstliche Zergliederung vermindert die Täuschung: dieser Einwurf verliert alle Kraft, wenn man bedenkt, daß es sonst auch nicht erlaubt seyn würde, über die Gegenstände der Malerey zu urtheilen, deren Eindrücke gewiß eben so transitorisch sind, als die Eindrücke der Tonkunst. Indeß liest man einen Mengs, Hagedorn, Lippert, Fueßli, Arison, d'Argenville, Cailus, Winkelmann, Sulzer, Göthe, Herder, über diese und andre schöne Künste mit Entzücken. Es kömmt daher alles drauf an, ob man die Schönheiten der Tonkunst selbst im Innersten fühle? Ob man wenigstens auf einem Instrument Meister sey? Ob man philosophisch über diese Kunst nachgedacht habe? und ob man endlich die Gabe besitze, eine Folge von Tönen zu haschen, und in schickliche Worte einzukleiden?

dem Phantasieschwung und Herzensguß des Tonsetzers zu folgen, und dem Leser zu zeigen, warum dieser Tonsatz wirklich schön sey? Vor allen Dingen aber muß der musikalische Aesthetiker den Wirkungen der Tonkunst sorgfältig nachspüren, und zu zeigen wissen, warum dieser oder jener Gang so große und einschneidende Wirkungen hervorbringe, und warum ein andrer Satz kraftlos vom Herzen der Hörer abglitsche?

Skizzirte Geschichte der Musik.

Die Tonkunst ist so alt als die Welt. Man könnte eben so wohl den Menschen ein singend Geschöpf, als mit Aristotes ein redendes Geschöpf nennen. Alle Menschen werden mit einer Anlage zum Sang geboren. Nun wird diese Anlage mehr oder weniger gebildet. In einer Gemeinde von tausend Menschen wird kaum ein Einziger gefunden werden, der nicht vom Strome des Tempellieds mächtig ergriffen, und auf seinem Wagen mit fortgewälzt wird. Es ist also kindisch, und ganz und gar gegen die Würde der Menschheit, wenn man mit einigen alten musikalischen Geschichtschreibern annehmen wollte; der Mensch hätte das Singen von den Vögeln gelernt. Das ewige Einerley des Vogelgesangs ist zu ermüdend, als daß die Menschen anders als in gewissen launigen Augenblicken auf die Nachahmung desselben verfallen könnten. Die Schwalbe auf unsrer Dachrinne zwitschert noch heute wie zu Adams Zeiten; die steigende Lerche singt noch jetzt über dem Haupt des Pflügers, wie sie sang über dem Haupt Abels des

Schä-

Schäfers, und die Nachtigall glückt zu unsern Zeiten nicht anders als sie den ersten liebenden Paar aus dem Schattenhain Edens zugluckte. Hingegen welche unendliche Veränderungen hat die Tonkunst nicht unter dem Menschengeschlecht erlitten! Wie richtet sich der Geschmack nach allen Himmelszonen! Vom kunstlosen Volksliede einer Grasnymphe bis zur Bravourarie eines Mara, oder Gabrieli, — welche Abstuffung, welcher Tonwechsel! Und vom Dorffiedler bis zu einem Lolli oder Cramer hinauf, — welche Verschiedenheit des Geschmacks, der Fertigkeit! Auch hier zeigt sich der Mensch in der hohen Würde, die ihm der Schöpfer anschuf. — Die sieben Töne liegen zwar auch in der Kehle der Vögel; aber was hat der Mensch aus diesen sieben Tönen gemacht! Er ahmt damit das Säuseln des Frühlingslüftchens, wie das Heulen des Nachtwinds, und den Waldbeugenden Sturm nach. Er liebt, er zürnt, er klagt, er tobt, raf't, betet, verflucht; er lacht, er weint, er mischt sich ins Halleluja der Engel, und ins dumpfe Getöse der Harfen des Todes vom Donner gespalten — und dieß alles mit sieben Tönen!!

Das Göttliche der Tonkunst ist also ganz unverkennbar. Dem Menschen ist das musikalische Genie angeboren, nur von der Kultur hängt es ab, wie weit dies sein musikalisches Genie kreisen soll. Wir haben noch heutiges Tags unzählige Beyspiele, daß Menschen mit der Gabe, Alt, Tenor, oder Baß zu einer Melodie aufzufinden, geboren wurden. Das Bauernmädchen secundirt ihrer Freundin, ohne zu wissen, daß dieß der Secund sey. Der Handwerker summt seinen Strohbaß zum Liede seines Weibes, ohne jemals in einer Singschule die Verhältnisse des Basses erlernt zu haben.

Unstreitig ist also die Gesangmusik lange vor der Instrumentalmusik hergegangen: denn die Untersuchung Ton gebender Körper ist zu schwer für die Kindheit der Welt. Hingegen ist der Gesang uns so natürlich, und entquillt so

frey und so kunstlos unsern Herzen, daß jedes Gefühl von Heiterkeit, oder von süßer Schwermuth, oder jeder leidenschaftliche Drang hinreichend ist, uns die Lippen zum Gesang zu öfnen. Ganz gewiß hat also das erste Menschenpaar schon gesungen; ihre Abkömmlinge halten ihre Töne nach, und erst nach vielen Jahrhunderten war es einem Jubel vorbehalten, den Grund zur Erfindung der Instrumentalmusik zu legen. Die Schalmei, oder die Hirtenflöte, und die Leyer wegen ihrer simplen Zusammensetzung, gehören mit Recht unter die ersterfundenen Instrumente; und wovon die heil. Schrift vom Jubel sagt; von ihm sind hergekommen die Pfeifen und Geigen, so ist gewiß die Hirtenflöte und Leyer, und ganz und gar nicht unsre Geige darunter zu verstehen. Denn welchen Reichthum menschlicher Erkenntnisse erfordert nicht die Geige, so wie wir sie heutiges Tages besitzen, die Simetrie des Bauches, der Stimmstock, die äußerst simple Stimmung; der Einfall, einem verächtlichen Schafdarm durch einen mit Kalfonium gestrichenen Roßschwanz himmlische Töne zu entlocken, ist sicher erst in weit spätern Zeiten reif geworden.

Gewiß aber ists, und es kann aus der Natur der Menschheit unumstößlich erwiesen werden, daß schon vor der Sündfluth die Tonkunst unter dem Menschengeschlechte sehr stark getrieben worden; und schwerlich hat Bodmer in seiner Noachide, diesem göttlichen Gemählde der ersten Welt, die Schilderung vom Zustande der Musik in diesem Zeitalter übertrieben. Gleich nach der Sündfluth findet man wieder Spuren der auflebenden Tonkunst. — Die Chaldäer, und sonderlich die Phönizier haben sehr früh schon die Tonkunst mit dem Gottesdienst verbunden. Sie übten den Gesang in großen Chören, und begleiteten selbigen sonderlich mit blasenden Instrumenten von mannichfaltiger Erfindung. Ihre sogenannten Trometten waren von Erz, noch häufiger aber von Thon, wie solches aus der Einfalt dieser Erfindung dargethan werden kann.

Roch

Noch höher stieg die Musik bey den Egyptern. Der Weihgesang der Isis, und der Osiris wurde von mehreren tausend Pfaffen abgesungen, und ausser dem schallenden Krummhorn, der Trommel, dem Cimbel, welches aus Stahl verfertiget, und mit einem eisernen Schlegel geschlagen wurde, noch mit einem Instrumente begleitet, das so lautschallend war, daß es den Gesang von vielen Tausenden trug und hob.

In Paris, London, Rom und andern großen Kunstsammlungen findet man einige von diesen Instrumenten, von so ungeheurer Größe und Weite, daß sie kein Mensch mehr anblasen kann; (vielleicht auch, weil das Mundstück dazu fehlt). Einige dieser Blasinstrumente haben 5 — 6, einige noch mehrere Löcher, wodurch Mannichfaltigkeit in den Ton gebracht werden könnte. Da der Geschmack der Egyptier in allen Stücken ungeheuer groß war, so könnte man auch ohne historische Beweise darthun, daß sie in der Musik das Gigantische liebten.

Sebastian Bach, der Orpheus der Deutschen.

Unstreitig durch sich, und unsterblich durch seine großen Söhne. Schwerlich hat die Welt jemals einen Baum gezeugt, der in einer Schnelle so unverwesliche Früchte trug, wie dieser Cedernbaum.

Sebastian Bach war Genie im höchsten Grade. Sein Geist ist so eigenthümlich, so riesen-

förmig, daß Jahrhunderte erfordert werden, bis er einmal erreicht wird. Er spielte das Klavier, den Flügel, und das Cymbal mit gleicher Schöpferkraft; und in der Orgel, — wer gleicht ihm? Wer war ihm je zu vergleichen? Seine Faust war gigantisch. Er grif z. B. ein Duodecem mit der linken Hand, und kolorirte mit dem mitlern Finger dazwischen. Er machte Läufe auf dem Pedal, mit der äußersten Genauigkeit; zog die Register so unmerklich durch einander, daß der Hörer fast unter dem Wirbel seiner Zaubereyen versank. Seine Faust war unermüdet, und hielt Tagelanges Orgelspielen aus. Er spielte das Klavier eben so stark als die Orgel, und umschrieb alle Theile der Tonkunst mit atlantischer Kraft. Der komische Styl war ihm so geläufig wie der ernste. Er war Virtuos wie Komponist in gleichem Grade. Was Newton als Weltweiser war, war Sebastian Bach als Tonkünstler. Er hat sehr viele Stücke gesetzt, sowohl für die Kirche, als für die Kammer, aber alles in einem so schweren Style, daß seine Stücke heut zu Tage höchst selten gehört werden. Seine Jahrgänge, die er für die Kirche schrieb, sind höchst selten anzutreffen, ob sie gleich ein unerschöpflicher Schatz für den Musiker sind. Man stößt da auf so kühne Modulazionen, auf eine so große Harmonie, auf so neue melodische Gänge, daß man das Originalgenie eines Bachs nicht verkennen kann. Aber die immer mehr einreissende Kleinheitssucht der Neuern hat an solchen Riesenstücken beynahe gänzlich den Geschmack verloren. Eben dieß läßt sich von seinen Orgelstücken behaupten. Schwerlich hat jemals ein Mann für die Orgel mit solchem Tiefsinn, solchem Genie, solcher Kunsteinsicht geschrieben, als dieser. Aber es gehört ein großer Meister dazu, wenn man sie vortragen will; denn sie sind so schwer, daß kaum zwey bis drey Menschen in Deutschland leben, die diese Stücke fehlerfrey vortragen können. Eine Phantasie, eine Sonate, ein Kon-

zert,

zirt, oder figurirter Choral für die Orgel von Bach gesetzt, hat gewöhnlich sechs Zeilen, zwey für das obere Manual, zwey fürs untere, und zwey für das Pedal.

Bachs Klavierarbeiten haben zwar die Grazie der heutigen nicht, sie ersetzen aber diesen Mangel durch Stärke. Die größten Orgel- und Flügelspieler haben sich in seiner Schule gebildet.

Der Nachruhm eines Händel.

Wieder ein Riese! Er war auf der Universität Halle geboren, und zeigte von Jugend auf ein ausserordentliches musikalisches Genie. Händel spielte die Orgel und das Klavier vortrefflich, und machte sich damit in seiner Jugend weit und breit bekannt. In seinem 13. Jahre setzte er schon in Hamburg eine Oper. Er reisete darauf nach Italien, schrieb daselbst Opern und andre Stücke, die ungewöhnlichen Beyfall fanden. Einige reisende Engländer nahmen ihn mit nach England, und hier war es eigentlich, wo er den Drehkreis fand, der weit genug für seinen Genius war. Er wurde daselbst Königl. Kapelmeister, und spielte 50 Jahre lang eine Rolle, dergleichen wohl kein Musiker in England gespielt hat. Er wurde von den Britten beynahe angebetet, und erwarb sich ein sehr grosses Vermögen. In Westminster unter den Saulen der Nation hat er jetzt sein Grab. Kein Tonkünstler ist aber jemals in den Geist der Brit-

ten so tief eingedrungen, wie dieser. Alexanders Fest von Dryden hat seinen Ruhm auf immer befestigt. Dieses Stück wird alle Jahre noch in London am Cäcilia Tage aufgeführt. Es ist erhaben und reich an Geniezügen. Händel haben Geist des genialischen Dryden so ganz erreicht, daß es seit dieser Zeit kein Musiker wieder wagte, diese Meisterpoesie in Musik zu setzen. Rammler hat einen deutschen Text unter diese Komposition verfertigt, wodurch der deutsche in den Stand gesetzt wird, selbst über den Ausdruck zu urtheilen.

Händel hat sehr viele Opern verfertigt, in welscher und englischer Sprache, wobey sein Beyfall bis ans Ende stieg. Der Geist seiner Opern hat etwas ganz Eigenthümliches. Diejenigen, die er in Welschland setzte, sind bis auf einige Tinten deutscher Eigenheit ganz welsch. Die in England verfertigten Opern haben sehr vieles von eigenthümlichen Charakter dieser Nation angenommen.

Auch die Kirchenstücke, welche Händel in London verfertigte, sind bis auf diese Stunde von keinem andern verdrängt worden. Er war ein trefflicher Kontrapunktist; doch opferte er niemals das Genie der Kunst auf, wie man einigen seiner Landsleute mit Recht vorwirft.

Händel war ein Mann von ungewöhnlicher Leibeskraft, einer der stärksten Esser in London, und niemals in seinem Leben krank. Mit einem solchen Körper konnte ein solcher Geist Thaten thun! Er war zum Beyspiel fähig, Stundenlang mit größtem Nachdruck auf der Koppel zu spielen, ohne sich über Müdigkeit zu beklagen. Seine Faust war so weitgreifig, wie Bachs seine; daher sind einige Sätze in seinen Orgelstücken so schwer herauszubringen. Auch die Theorie andrer Instrumente verstand Händel vollkommen. Kurz er ist eines der ausgebildesten Genies, die jemals gelebt haben.

Aus dieser skizzirten Geschichte der Musik muß auch dem Nichtkenner der Gedanke einleuch-

ten, daß musikalischer Geist zu den Hauptzügen des deutschen Charakters gehöre. So sehr man uns Nachahmung vorwirft, und so wahr es ist, daß sich keine Seele mehr in alle Formen schmigt, als die deutsche; so hat doch die große deutsche Schule ihre Eigenheit beibehalten. Diese Eigenheit besteht im tiefsten Studium der Harmonik, im Naturgemäßen Gang der Töne oder der Modulazion, und in einfacher mit allen Herzen sympatisirender Melodie. Deutscher Gesang wird überall geliebt, wo es Menschenohren gibt. Der Fuß des Wilden zuckt so gut, wenn er einen deutschen Schleifer hört, als der Schenkel des biedern Schwaben. Im Tone des herzigen Volksliedes ist Deutschland noch von keinem Volke übertroffen worden. Die größten welschen Meister belauschten oft unsre Handwerkspurschen, um ihnen herzige Melodien abzustehlen. Die Natur selber scheint aus deutschen Kehlen zu singen; und der philosophische Geist unsrer Nation hat dieser Natur eine Richtung gegeben, welche natürlich eine große Schule bilden mußte. Welches Volk hat einen Kirchengesang wie wir? welches Volk hat uns je in der Instrumentalmusik übertroffen? welches Volk hat so allgemein gute Stimmen aufzuweisen wie das Unsrige? welches Volk stimmt endlich ins einfältige Konzert der Natur so richtig ein, wie das Unsrige? — Ganz Europa hat unsern Werth anerkannt, alle europäische Orchester sind mit deutschen Kapellmeistern besetzt, und das Wort Tedesko ist jetzt mit dem Wort **Virtuos** in Italien in Eins zusammengeflossen.

Gedichte.

In das Stammbuch eines Freundes.

Undank gibt die Welt zum Lohne
Alles trügt, ist Phantasie:
Nur die einz'ge süße Wonne
Ist ein guter Freund wie Sie!

Leyrer.

Graf Wolf von Hohenkrähen *).

Eine Ballade.

Es sauste der Herbstwind durch Felder und Busch
Der Regen, die Blätter vom Schlehendorn wusch
Da

*) Das Raubschloß Hohenkrähen, das die Nürnberger im Jahr 1512 zerstörten.

Da flohen die Schwalben von dannen;
Da zogen die Störche weit über das Meer
Da ward es im Lande so öde, so leer;
Die traurigen Tage begannen.

Es hauste Graf Wolf hier auf trotzender Höh'
Zu Hoh'kräh' befestigt am tosenden See,
Umschlungen von Eschen und Elsen.
Er hatte Brinhilden von Lilienthal
Sich gestern erkieset zum trauten Gemahl;
Noch schallte der Jubel vom Felsen.

Brinhilde nur trau'rte mit jammerndem Muth
Sie schenkte vor Jahren ihr Herzchen so gut
Dem männlichen Junker von Geier.
Das sah wohl Graf Wolf ein recht klar und recht hell,
Doch zog er sie fort auf des Vaters Befehl,
Zu Trutze dem ehrlichen Freyer.

Was quält dich Brinhilde, was liegt dir im Sinn?
O wehe, wie schwimmen die Thränen auf's Kinn
Herab von den weinenden Wimpern!
Laß fahren! es nahr sich den Rittern im Saal
Ein bettelnder Sänger, zum festlichen Mahl
Auf fröhlicher Laute zu klimpern.

„Spiel auf denn, und singe! rief spöttisch der Graf
Dem Bettler entgegen, und mach' es recht brav!
Spiel' auf denn, und singe zur Leyer.
Die Gräfin hat's, wett' ich, dir innigen Dank
Beginnst du gar kläglich den Schwannengesang
Des jammernden Junkers von Geier."

Es eilte der Bettler zu spielen sein Lied
Es leerten die Gäste vom Weine durchglüht,
Den Junker verhöhnend, die Humpen;
Doch siehe! wie wandelt in Ernst sich der Spaß
Es stutzten die Ritter, Brinhilde wird blaß;
Denn Geier steckt unter den Lumpen!

Es flohe die Stiegen hinunter vom Schloß
Es schwang sich verrathen auf's flüchtige Roß
Der bettelnde Junker von Geier.
Graf Wolf vor Erstaunen sah starrend und stier
„Ha! lüsterner Bube, das räch' ich an dir!
Das sollst du bezahlen mir theuer."

Er warf um die Schulter sein tödtend Geschoß
Zu suchen die Spur von dem flüchtigen Roß,
Umtummelt von Rittern und Knappen;
Doch schweiften umsonst sie durch Wälder und Flur

Der

Der Sturmwind verwehte den Hunden die Spur;
Wegspülte der Regen die Trappen.

Da geifert' er schnaubend mit giftigem Blick.
Er führte die wilden Gefährten zurück,
Daheim sich die Rache zu suchen.
Am nämlichen Abend in Wetter und Sturm
Versperrten sie drohend Brinhilden im Thurm,
Und tobten mit schrecklichem Fluchen.

Sie flehte im Thurme: Erbarmen o Gott!
Bewahre mich Arme vor Marter und Spott!"
Und faltete bethend die Hände.
Und siehe! der Gott, der da hütet und wacht,
Er macht' aus Erbarmen in nämlicher Nacht
Dem Elend der Frommen ein Ende.

Denn als noch der Wächter nach Mitternacht rief
Hinüber zur ewigen Freude sie schlief,
Entronnen den wüthenden Fluchern.
Man trug nun die Leiche der himmlischen Braut
Zum Kirchhof, von schattenden Ulmen verbaut,
Wo Disteln und Hagedorn wuchern.

Hoch ragte der Hügel von gelblichem Sand
Graf Wolf ihn umschirmte mit zierlicher Wand,
Bemalt mit erbaulichen Sprüchen.

Der Frühling verblühte, der Sommer verging;
Manch Gräschen allmälig am Hügelein hing;
Allmälig die Sprüche verblichen.

So schalig, so traurig, so oftigesmal
Sah Geier vom Thürmchen hinunter ins Thal,
Ach! sah die Getreue nie wieder.
Wohl Frühling und Sommer vergingen, und horch!
Heimkehrten die Schwalben, heimkehrte der Storch;
Brinhilde nur kehrte nicht wieder.

Da ward ihm ein Zettel vom Grafen gesandt
„Brinhilden deckt lange der Hügel mit Sand;
„Vergessen ist Feindschaft und Rache:
„Drum laßt uns versöhnen Graf Geier für jetzt
„Zwar habt ihr die Freundschaft an mir sehr verletzt,
„Doch machen wir friedliche Sache."

Der Gleißner! — er lauschte vom felsigtem Nest,
Das Fäntchen zu fangen; es war ihm ein Fest
Im Stillen zu knirschen, zu fluchen.
Dem Ehrenwort trauend ritt stattlich und stolz
Der Junker von Geier nun bald auch ins Holz,
Sich Ruhe in Freundschaft zu suchen.

Da dachte Graf Wolf jetzt: auf! eile von hier!
Den Gecken zu lohnen, nun ist es an dir,
Mit lachendem Spotte zu zischen.
Vergebens entfloh er dem rächenden Stahl
Vergebens umschlossen ihn Zwinger und Wall;
Du wirst ihn doch endlich erwischen.

Drob harrt' er nicht lange, ließ satteln bey Nacht,
Schlich fort sich mit Reitern so leise, so sacht,
„Was gilt's? ich erwisch' ihn noch heute!"
Sie lauerten heimlich an Büschen und Baum
Und fielen dem birschenden Ritter im Zaum
Und schleppten von dannen die Beute.

„Noch brennt mir im Busen dein lüsterner Hohn:
Sprach Wolf nun; ich will dir jetzt zahlen den Lohn,
Den Durst mir nach Rache zu mindern!
Doch siehe! du flehst um Erbarmen mich an
Zu retten dein blühendes Leben, — wohlan!
Ich will dir dein Flehen nicht hindern.

Doch sollst du dir fluchen mit schrecklichen Wort,
Entsagen der ewigen Seligkeit dort,
Dem höllischen Geist dich ergeben;

Du sollst mir betheuern, es wollte kein Gott
Der heiligsten Jungfrau nur denken mit Spott
Dann will ich dir schenken das Leben." —

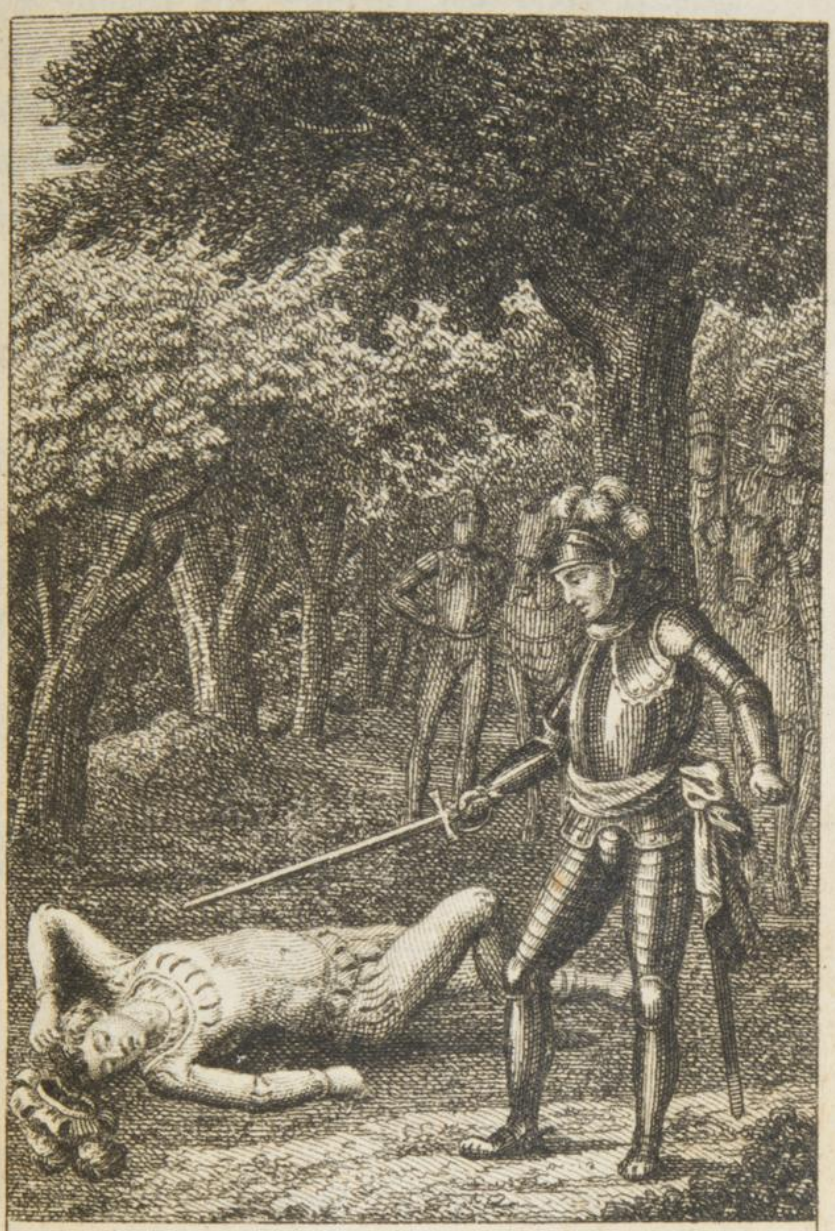
„Weg Satan von mir! was versuchest du
mich?" —
Doch wehe, bald ließ er vom Bösewicht sich
Durch dräuen und Locken bethören;
Er dacht' es in Zukunft zu machen noch gut,
Erfüllte mit Zittern und zagendem Muth
Des Grafen verruchtes Begehren.

Nun fahre zur Hölle! schrie brüllend der Graf
Mit gräßlichem Lachen; sein Mordgewehr traf,
Und wühlte dem Sünder im Herzen;
Hinstürzt er, da jauchzte der Mörder sofort
Da war's ihm ein Kitzel, durch gräßlichem Mord,
Ihn ewig zum Teufel zu schwärzen.

Er lacht' ihm ins sterbende, bleiche Gesicht.
„Fahr hin dann zur Hölle! du lüsterner Wicht!
Beladen mit schreyenden Sünden!
Da sitze nun ewig, da sitze nun fest!
Weh! daß dich Brinhilde nun ewig verläßt!
Ha! wirst sie nun ewig nicht finden."

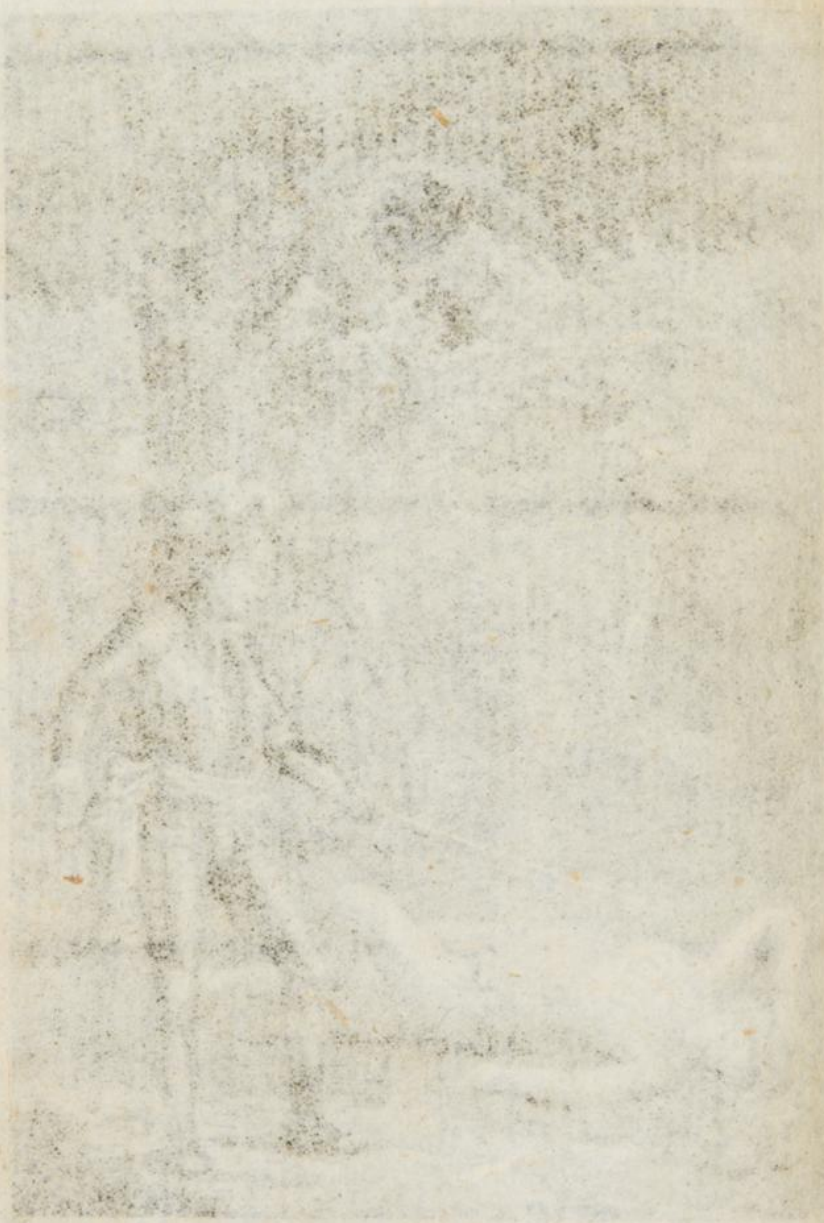
Weh über den Mörder! — es rieselt ihm
bald

Im



Er lacht ihm ins Sterbende, bleiche Gesicht
Fahr hin dann zur Hölle, du lüsterner Wicht.

J. G. sc



Im Nacken ein Schauer der Hölle so kalt;
Die Sinne ihm schwindelnd vergingen;
Und sieh! sein Gewissen sonst immer versteint,
Zerbiß ihm der teuflische Frevel, den Feind
Um Leib, und um Seele zu bringen.

Es wimmert, es winselt; es röchelt ihm zu;
Es drängt' ihn, es jagt' ihn, es ließ ihm nicht Ruh,
Als wollt' es das Herz ihm zermalmen.
Er stürzte vom Fels sich hinab in die Flut;
Aufsperrte die Hölle den Rachen voll Glut,
Ihm jauchzend entgegen zu qualmen.

Simonides, der zufriedene Weise.

Eine belehrende Erzählung über den hohen Werth der Weisheit und Wissenschaften.

Simonides, der stets in Mangel und Gefahr,
Zufrieden in sich selbst, groß durch die Weisheit war,
Vertraute sich dem Meer, um mit geneigten Winden,
In seinem Vaterland erwünschte Ruh zu finden.

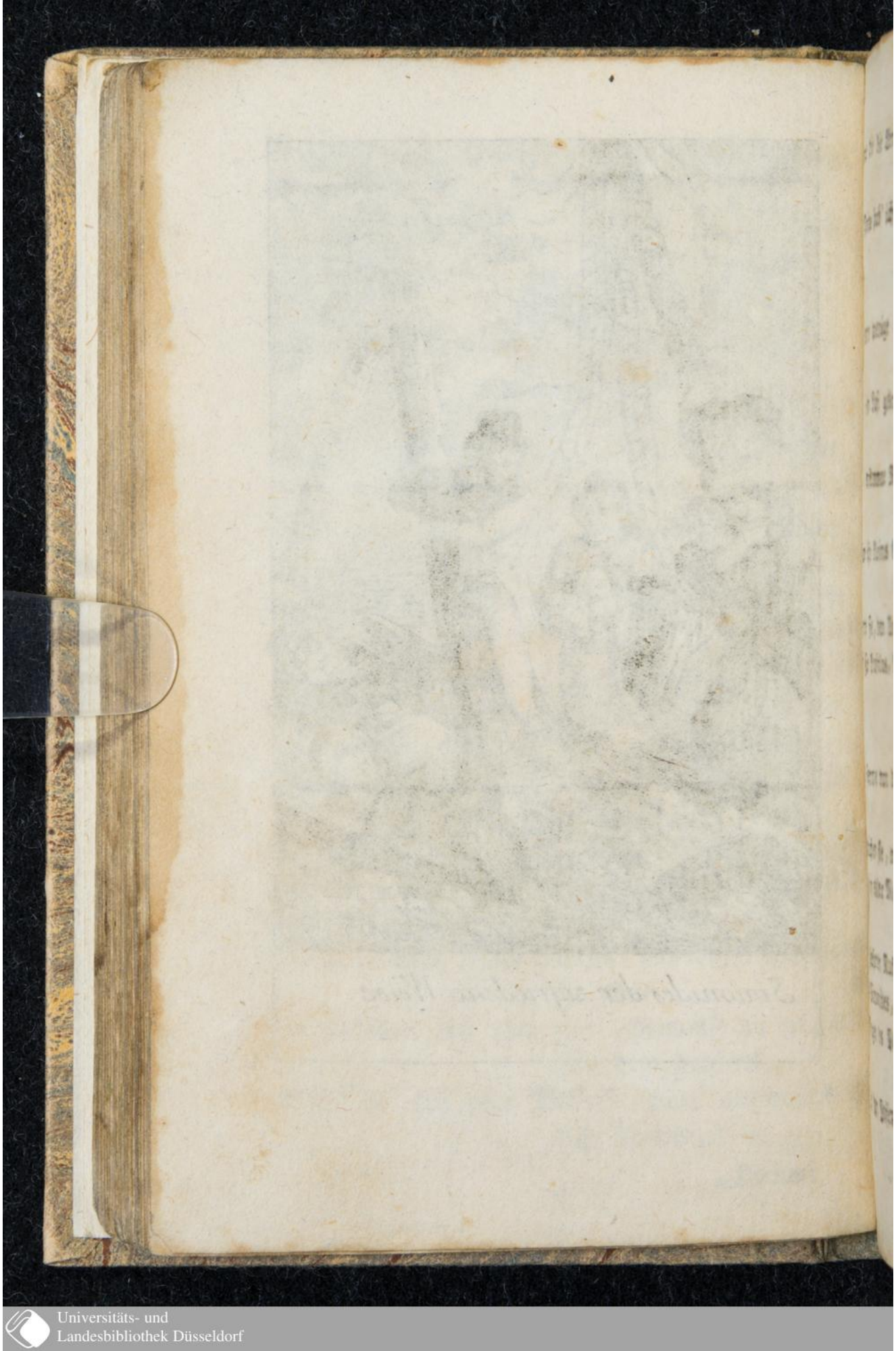
Ein plötzlich wilder Sturm thürmt auf der offnen See
Mit fürchterlicher Wuth, die Wellen in die Höh'.
Die Luft durchkreuzt der Bliz, der durch die Wolken schimmert,
Und von den Wellen wird das alte Schiff zertrümmert.

Ein kalter Schrecken macht der Schiffer Antlitz blaß
Schon wird der Mund, der klagt, von hohen Wellen naß!
Die Todesfurcht ergreift die zitternden Gefährten
Schon seh'n sie die Gefahr, des Guts beraubt zu werden.
Man eilt. Ein jeder sucht mit ängstlichem Bemühn,
Dem nahen Tode noch durchs Schwimmen zu entflieh'n.
Ein jeder ist bemüht, die besten Kostbarkeiten,
Zum künft'gen Unterhalt des Lebens zu erbeuten.
Simonides allein' sah' mit gestähltem Muth
Die Trümmern seines Schiffs, das weggeschwomme Gut.
Ein Schiffer rief ihm zu: „Nimmst du nichts von dem deinen?
„Willst du bey dem Verlust ganz unempfindlich scheinen? —

„Kommt

Simonides der zufriedene Weise.

J. G. sc



„Kommt dir die Armuth nicht, wie uns auch schrecklich für? —
„Das Meine hab' ich, — sprach der Weise, — stets bey mir."

Es waren wenige des Sturmes Wuth entschwommen,
Und von der Last gedrückt, die meisten umgekommen
Und der entkommne Rest, kam kaum an's feste Land:
So nahm ihr kleines Gut, des Räubers freche Hand,
Und lehrte sie, den Unbestand vom Glücke,
Und ließ sie kraftlos, krank, und ganz entblößt zurücke.

Nicht ferne von dem Strand lag eine alte Stadt.
In diese wichen sie, von Angst und Hunger matt
Hier war ein edler Mann, der Kunst und Weisheit schätzte
Und in gelehrter Ruh sich oft mit dem ergötzte,
Wodurch Simonides, der Nachwelt noch bekannt;
Der Sänger des Verdiensts, — den Weg zum Ruhme fand.
Er, der den Weisen schon aus seinen Schriften kannte,

Nahm ihn mit Freuden auf. — Voll edler Grossmuth brannte
Sein menschenliebend Herz. Er speißt', er kleidet' ihn,
Er schenkt ihm Geld. Ein Stax hätt's ihm kaum gelihn.

Die andern irrten dann verhungert hin und wieder
Sie klagten ihre Noth. — Doch für die matten Glieder
War die geringste Kost kaum hier und da bereit;
Simonides sah sie voll Ruh und Heiterkeit:
„Seht, sprach er, bin ich nun so dürftig als ich scheine?
„Und hab' ich nicht bey mir, trotz jenem Sturm das Meine?"

Wie selig lebt ein Mensch, der den erhabnen Preis
Der Güter, welche nie vergeh'n, zu schätzen weiß!
Der Güter, die kein Sturm, kein Abgrund je verschlinget
Zu welchem nicht die Hand des frechen Räubers dringet.
Sie dauern ewig fort und trotzen selbst der Zeit:
Wenn ein geliebtes Nichts, mühvoller Eitelkeit

Ein Raub des Zufalls wird. — Er ist in früher Jugend,
Durch lichte Weisheit frey, und groß durch wahre Tugend.
Wie glücklich ist er nicht in jedem Himmelsstrich,
Der Weise! — Hat er nicht das Seine stets bey sich? —

Natur.

Wann ein Fink im stillen Holze schlägt
Zum Gesum der Wespen und der Fliegen,
Wann der Wind die Birken sanft bewegt,
Knarrend sich die jungen Tannen wiegen,
Und die Erdbeern an des Hohlwegs Seiten
Liebliches Gedüft verbreiten;

Oder wann vom Abendhauch gekühlt,
Sich die Elsensträuch' *) im Wasser mahlen,
Weissen Schaum der See an's Ufer sprühlt,

*) Elsen, oder Ellern, Betula alnus Lin.

Schneckenhäuschen, Kies und Muschelschaalen;
Und der Rohrspatz, vom Geschilf umblättert,
Fröhlich durch die Wiese schmettert:

O dann kann ich oft im wüßten Bruch *),
Oft im wilden Wald mich selbst vergessen,
Meine Raupenjagd, mein Taschenbuch.
Stadt und Haus, und Zeit und Abendessen,
Kann oft stundenlang im Walde stehen,
Stundenlang auf's Wasser sehen.

Wohl mir, o Natur: daß ich mich dein
Mehr, als über Ball und Maske, freue,
Dich zu sehn vor heißem Sonnenschein,
Und vor Wind und Regen nie mich scheue,
Könnt' ich bald auf deinen stillen Auen
Mir mein einsam Hüttchen bauen!

Schmidt.

Der glückliche Tausch.

An Henrietten.

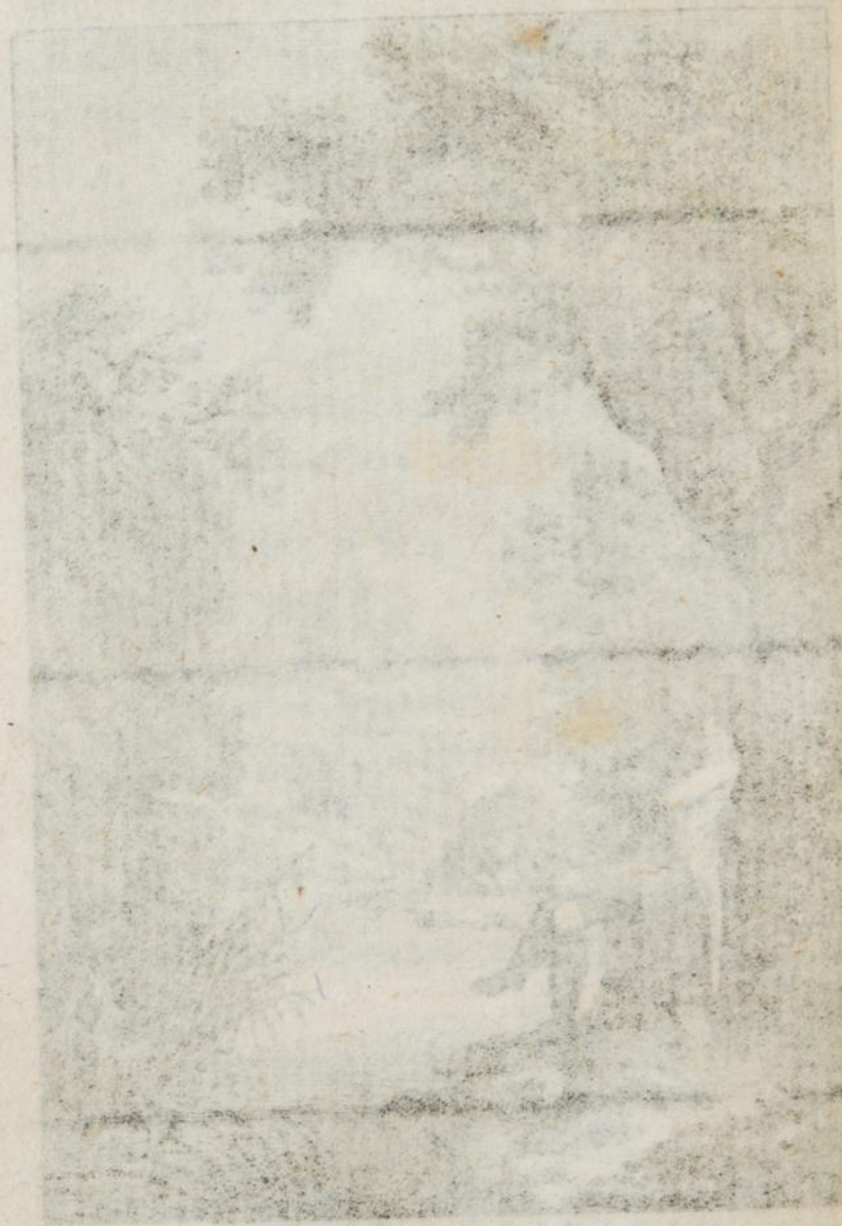
Seit du gern, mein süsses Liebchen!
Dem Gewühl der Stadt entrannst,

Gnüg-

*) Bruch, eine sumpfige Wiese.

Wohl mir, o Natur, daſs ich mich dein mehr als über Ball und Maske freue!

J. Gerſter sc



Gnügsam hier mein ländlich Stübchen
Meine Gegend liebgewannst,
Wo Natur noch ihre Freuden
In der Liebe Becher tunkt:
Wirst du wahrlich keinen neiden,
Der in Cedernsälen prunkt.

Früh die schöne Flur zu schauen,
Ohne Kopfputz und Korsett,
Wann in Osten sich die grauen
Wolken mahlen violett,
Noch des Thau's Juwele träufelt
Von der Weide schmalem Blatt,
Und vom Wind der See sich reifelt,
Wo sein Nest der Kranich hat.

Licht ins Aehrenfeld zu wandeln,
Blaue Tremsen *) auszuspäh'n,
Auszuruh'n an Weitzenmandeln,
Wann im Hemd' die Schnitter mäh'n;
Auf des Tannen-Hügels Moose
Hüpfend, dich mit mir zu freu'n
Bald der Hagebuttenrose
Bald der wilden Nägelein.

Still zu schlendern in gesunder
Abendkühl' an meinem Arm,

*) Kornblumen.

Nach der Wildniß von Holunder,
Trotz der Mücken dreistem Schwarm;
Dort zu sehn, ob Maienklocken
Noch am Zaum verborgen blüh'n;
Dann, vor'm Gartenfrosch erschrocken
Schnell in meinen Arm zu fliehn;

In der Laube hinterm Garten,
Die die türk'sche Bohn' umzieht,
Auf den vollen Mond zu warten,
Wann die Nachtviole blüht;
Dort zu horchen nach dem Hügel,
Wo die Mühle fleißig klappt,
Während flink nach ihrer Flügel
Schatten unser Hündchen schnappt;

Selbst wann Abschied schon genommen
Schwalb' und Kuckuck von der Flur,
Wann die Krammersvögel kommen,
Einzeln auf der Heide nur
Hier ein Hahn, und dort ein Gräschen
Seinen grünen Schmuck behält,
Weh'n zu lassen dir um's Näschen
Noch den Wind, wie's ihm gefällt;

Hinter'm kleinen Fenster, stroken,
Zuzuhorchen, wie er ras't,
Wie er wirbelt in den Flocken,

Bäum' und Dächer überglas't,
Dann am Ofen hingesunken,
Ihn zu streicheln mit der Hand,
Während seine hellen Funken
Spielen an der rothen Wand:

O dies Alles mehr entzücken
Wird es dein empfindend Herz,
Als die Stadt voll Trug und Tücken,
Und der Bühne fader Scherz,
Als der Pompvisiten Schimmer,
Als der Etikette Last:
Wohl dann dir, wohl mir auf immer,
Daß du mich erkoren hast!

Die Landschaft.

Längs des Ufers Zotten *)
Blöcken Schaaf und Lamm;
Singend ruht der Hirt am Stamm.
Pferd und Füllen trotten
Nach der Huthung Plan
Wählig hin, und weiden dann.

*) Kriechendes Ufergesträuch.

Hier auf Fichtensprossen
Hüpft der Tannenfink.
Dort im klaren Kiselspring
Spielt mit regen Flossen
Unter Strauchgeflecht,
Lachsforelle, Schlei und Hecht.

Hier von schwarzen Schiefer
Ragt des Thürmchens Dach;
Zitternd singt der Glocke Schlag.
Dort im Grunde tiefer
Gras't die weisse Gans
Zwischen Ried *) und Katzenschwanz **).

Hoch am Wellenhimmel,
Ueberm Hasenbruch,
Wiegt der Habicht sich im Flug.
Aus dem Ackerkümmel
Hallt der Wachtel Schlag
Durch die Weitzenfelder nach.

Seitswärts blüht der Wicken
Schönes Purpurblau.
Meiler dampfen im Gehau,
Auf des Hügels Rücken

Im

*) Ried, oder Schilfrohr.

**) Katzenschwanz, equisetum arvense Lin.

Die Landschaft.

Im Gezweig, bethört
Lerch' und Staar der Vogelheerd.

O wie schön die Kelter
Auf der Rebenhöh'
Dort, beleckt vom Binsensee!
Hier der Fischbehälter
Mit dem Kahn, versteckt
Im Geschilf, und angepflöckt.

Dort der Mühle Flügel,
Feyernd überzwerch,
Weil kein Lüftchen haucht am Berg!
Hier des Wassers Spiegel,
Der, wie Feuer funkt,
Weil die Sonne niedertunkt!

Die ungegründete Furcht.

Freund ** fürchte nichts! zum Rauben, —
Sey's Ehre, Gold, Brod oder Glauben, —
Gehören zwey; der's nimmt, und der sich's nehmen läßt.
Wir halten, was wir haben fest.

In das Stammbuch eines Mädchens.

Wär' ich ein Dichter, ich machte ein Reimchen
Wär' ich ein Maler, ich malte ein Bäumchen;
Wär' ich ein Weber, ich webte ein Band.
Und wahrlich dieß alles mit Sinn und Verstand.
Durch's erste erklärte ich dir meine Triebe
Das Bäumchen gäb' Hoffnung mir auf deine Liebe;
Das Bändchen, was zeigte das Bändchen wohl an?
Errath es o Mädchen, und wähl' einen Mann!

Der befolgte Rath.

„Wenn dir jemand was geben will
So laufe nicht davon!"
— Sprach meine Mutter jüngst —
Gleich kam des Nachbars Sohn,

— Und

— Und gab mir einen Kuß —
Da hielt' ich mäußchenstill.

An ein schönes Frauenzimmer.

Als Statue wärst du bewundernswürdig schön;
Und wenn du sprichst mein Kind, bist du nicht
auszusteh'n.

An eine schön angezogene Dame.

Stolz gehst du einher unter stattlichen Frauen
Wie unter den Vögeln die glänzenden Pfauen,
Doch rupfte man jenen die Federn nur aus
Da würde ein garstiger Vogel daraus.

Das doppelte Verdienst.

Ein doppeltes Verdienst macht Lieschens Seele groß:
Sie liest erstaunend viel, und liest — gedankenlos.

Verdorbener Wein.

Wer in der Jugend Mädchen flieht,
Mit kaltem Blute Schönheit sieht,
Und nach den dreyßigern erst küßt,
Der trinkt den Wein, wenn er halb Eßig ist.

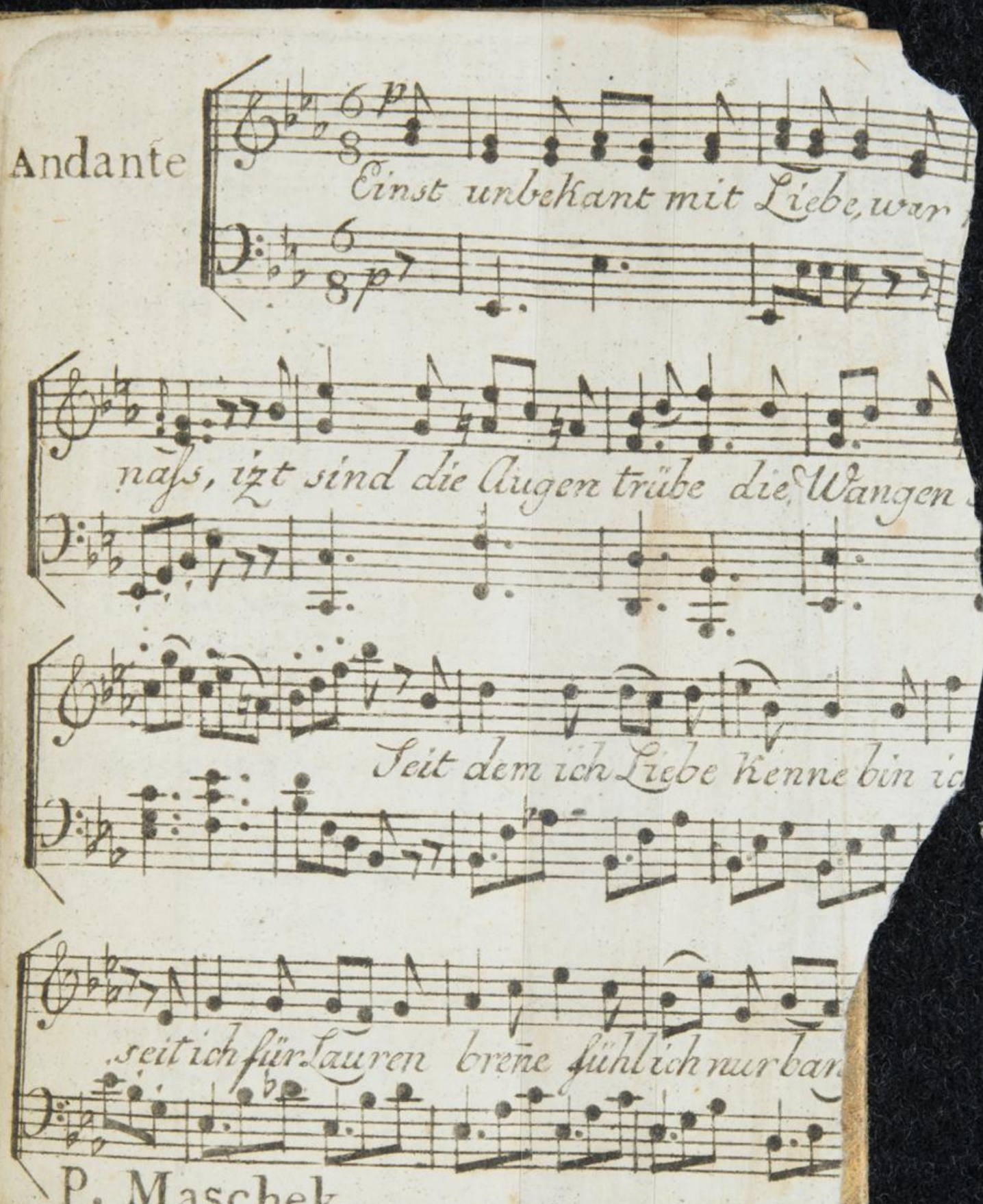
Die Wirkungen der Liebe.

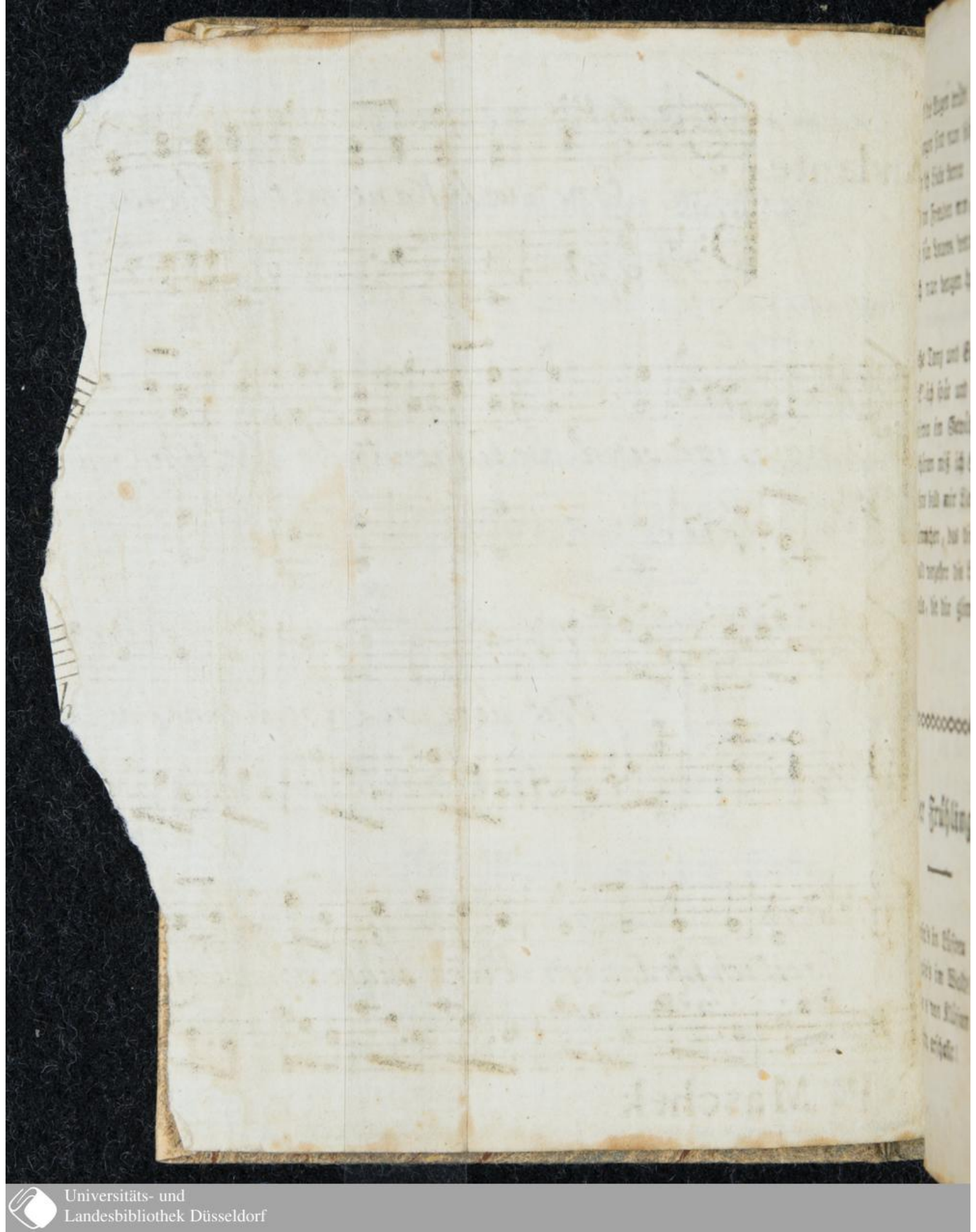
Mit Musik.

Einst unbekannt mit Liebe,
War nie mein Auge naß;

Anda

P. M.


Andante
Einst unbekant mit Liebe, war
naß, izt sind die Augen trübe die Wangen
Seit dem ich Liebe kenne bin ich
seit ich für Lauren brene fühl ich nur bar
P. Maschek



D

Ein do

Sie liest

Wer in
Mit kalte
Und nach
Der trink

Die

Einst un
War nie

Itzt sind die Augen trübe
Die Wangen sind nun blaß.
Seitdem ich Liebe kenne
Bin ich an Freuden arm,
Seit ich für Lauren brenne,
Fühl ich nur bangen Harm.

Ich fliehe Tanz und Spiele,
Sie denk' ich spät und früh; —
Auch mitten im Gewühle
Von Schönen miß ich Sie.
Ach! lohne bald mit Liebe
Das Flämmchen, das dir flimmt,
Denn bald verzehrt die Liebe
Die Seele, die dir glimmt.

E.

Der Frühling.

Wie toset's in Lüften
Wie brauset's im Wald!
Ha! wie es von Klüften
Zu Klüften erschallt!

Es sprenget der Felsstrom
Des Winters demant;
Es stürzet der Felsstrom,
Und donnert durchs Land.

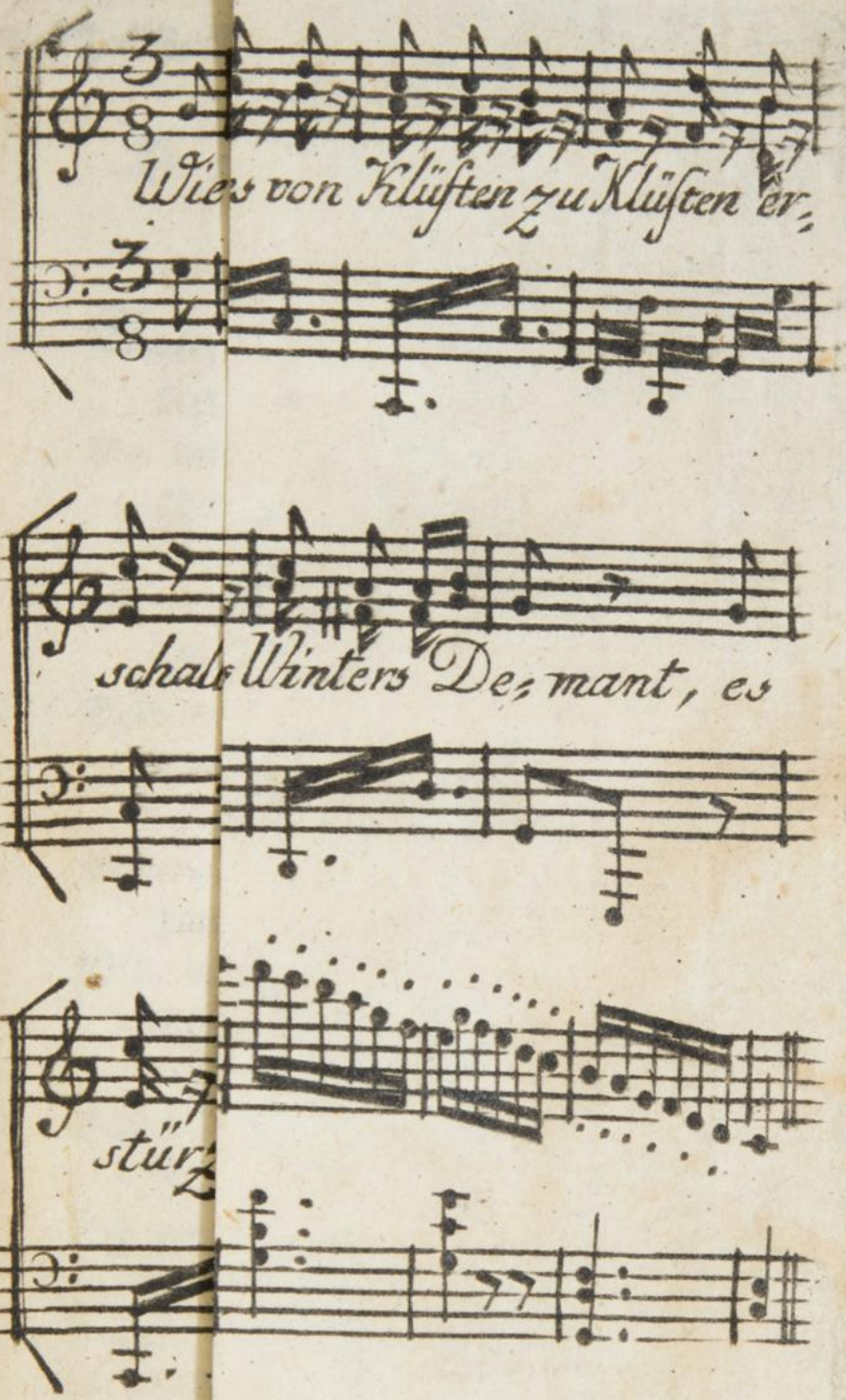
Auf lustig! ihr Brüder
Auf singet, und lacht!
Der Winter hat wieder
Sein Tagwerk vollbracht.

Wie drängen, wie heben
Sich Hügel und Flur
Im mächtigen Leben,
Der Mutter Natur.

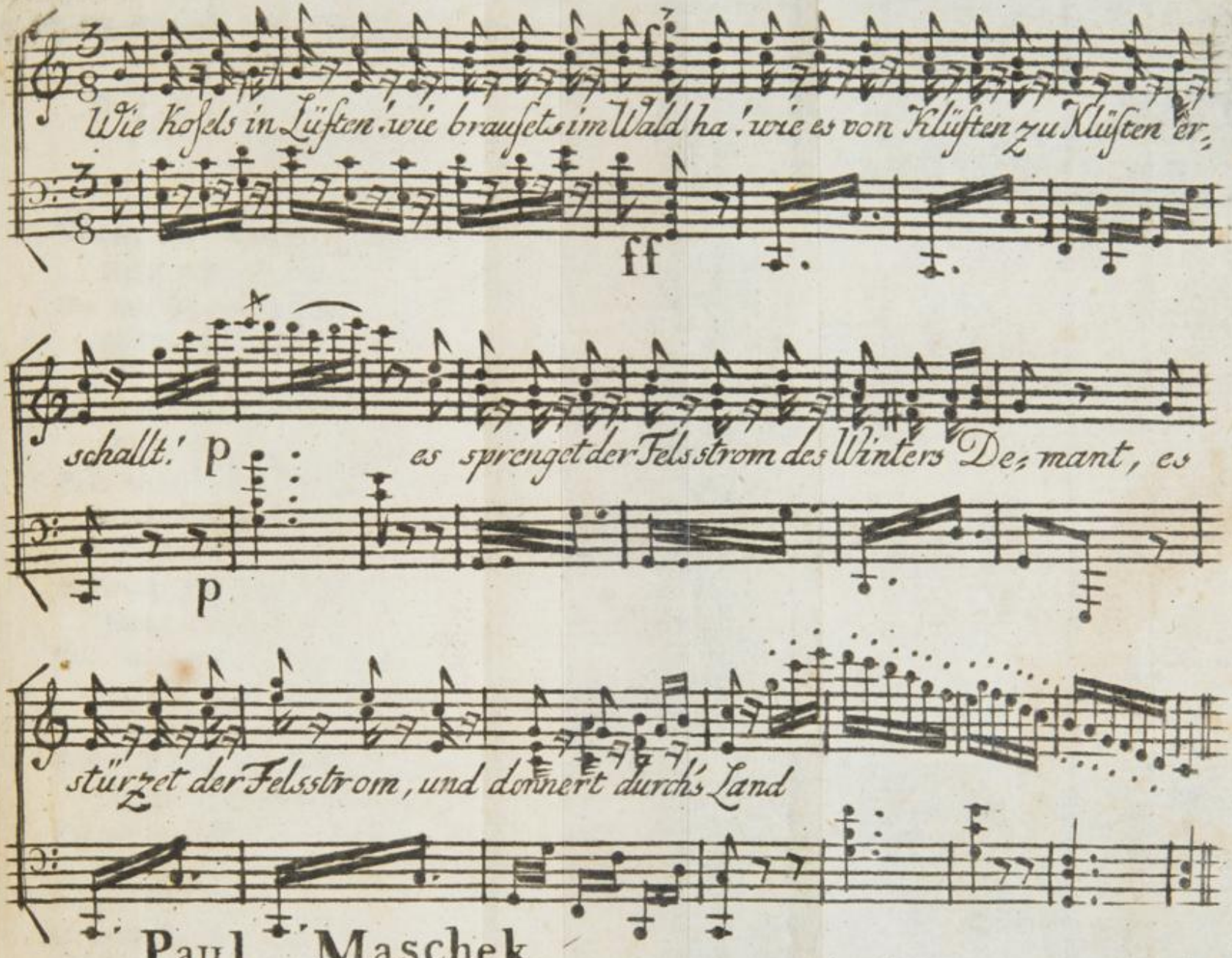
Die Vögelein schwingen
Von grünender Au
Sich höher, und singen
Durchs lüftige Blau.

Und Athem der Liebe
Wehe überall hin!
O Wonne! o Liebe!
Wie selig ich bin!

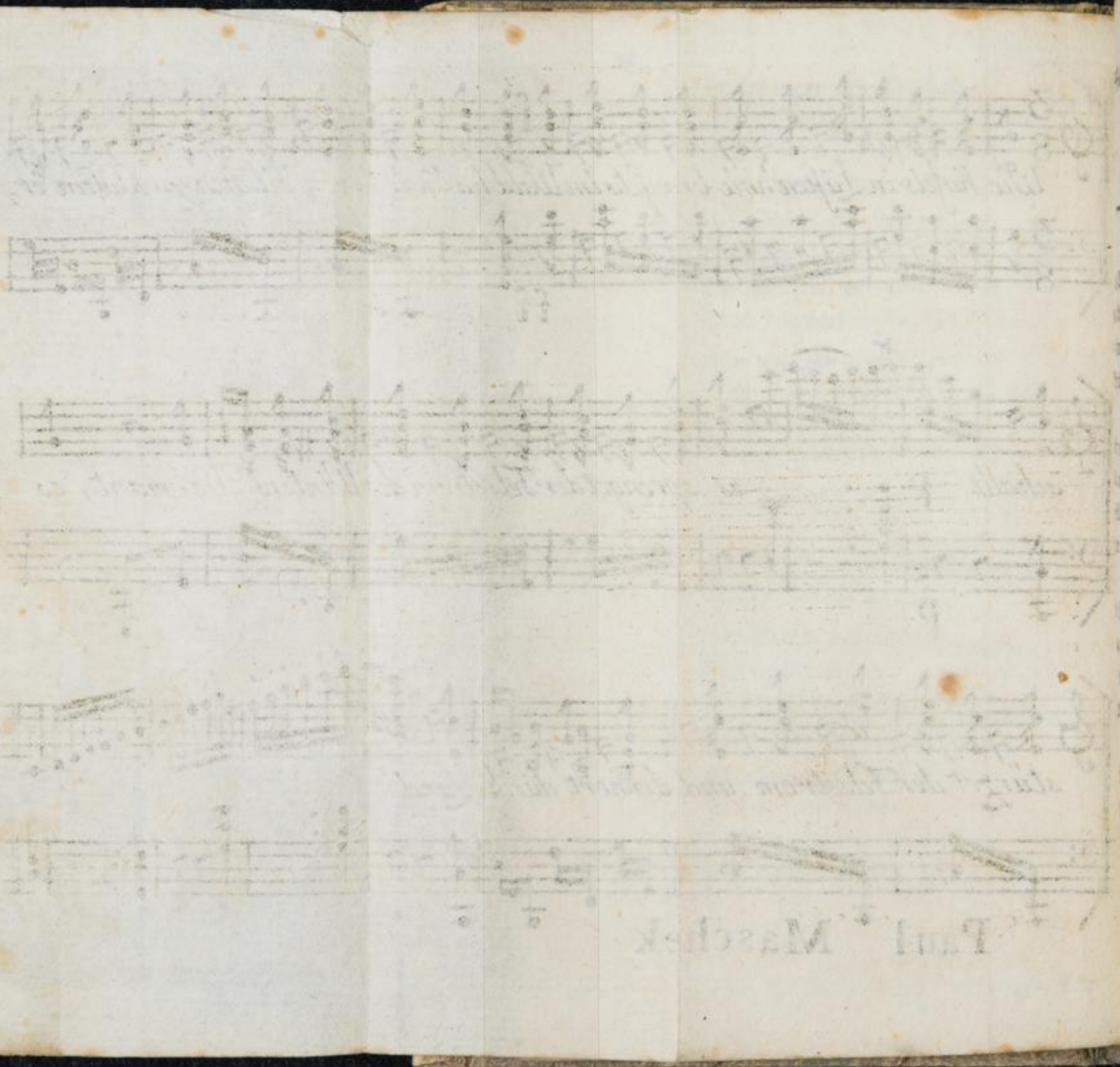
Ich ahnde und wähne
Und taumle umher;
O, siehe die Thräne,
Sie saget dir mehr.



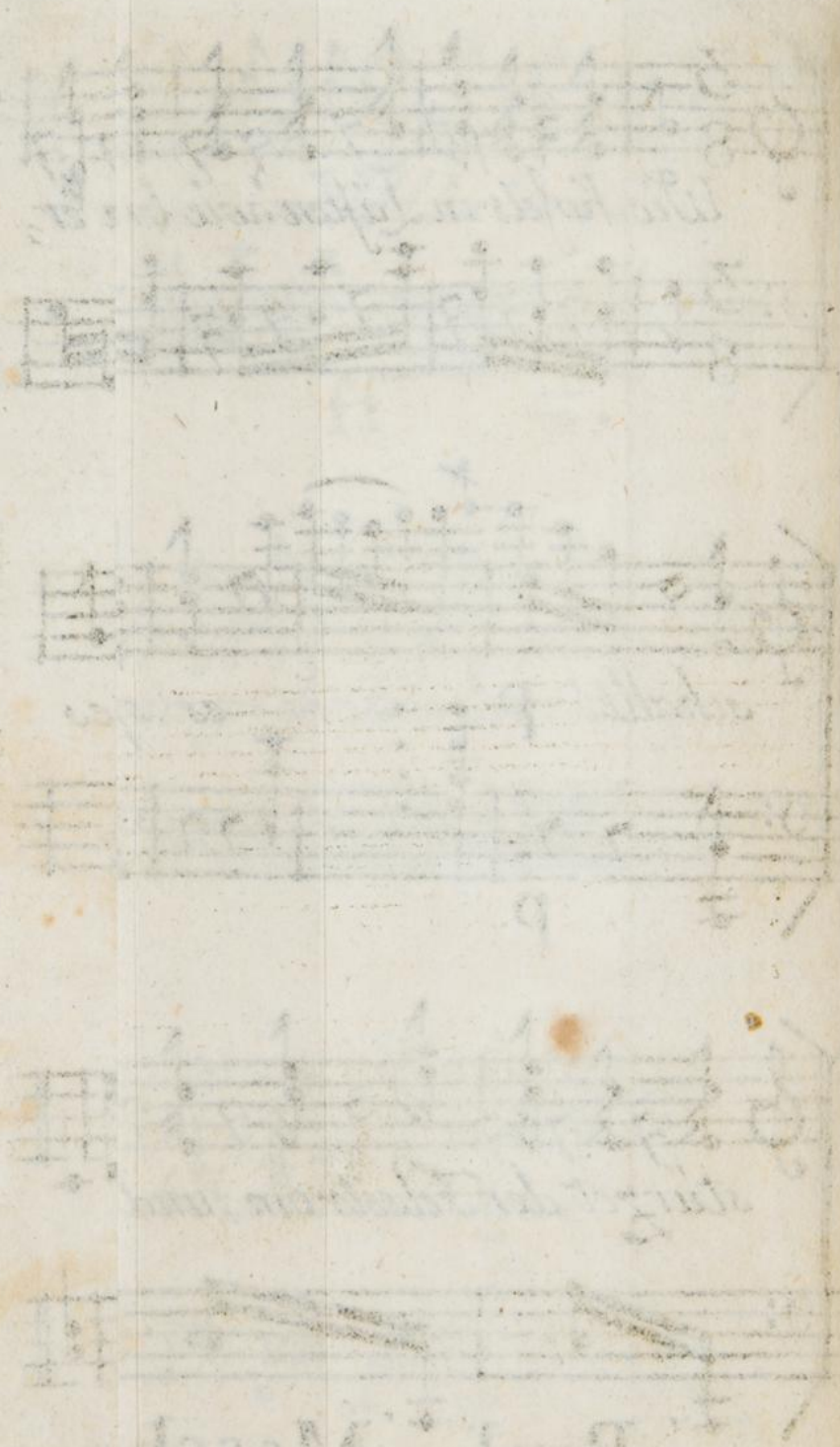
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Der Herbst.

Scherz und Anmuth fliehen,
Nebel deckt die Au;
Um den Himmel ziehen
Wolken schwarz und grau.

Bald steh'n wieder Hügel
Wald und Fluren weiß,
Bald verhüllt den Spiegel
Blauer Fluthen Eis.

Sammelt Obst und Trauben
Junge, keltre Wein!
Will es draussen schnauben
Schenk' ich drinnen ein.

Nichts ist doch beständig
Jugend schwindt und Kraft;
Du nur machst lebendig,
Edler Rebensaft.

Ohne Gold und Würden
Machst du groß und reich;

Zentnerschwere Bürden
Pflaumenfedern gleich.

Alter auf und lache!
Trinke jungen Wein!
Unter jedem Dache
Flößt er Leben ein.

E.

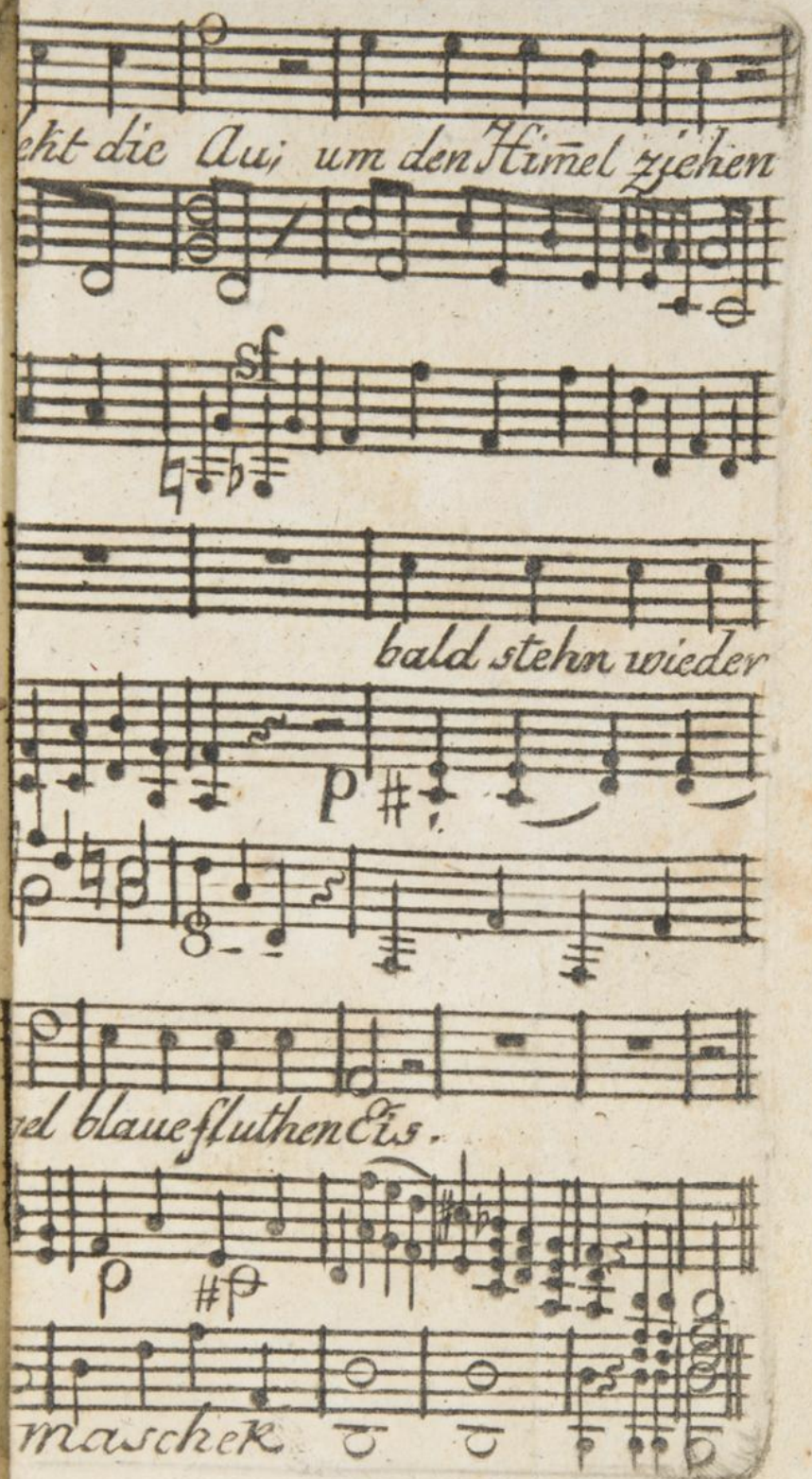
Das arme Mädchen.

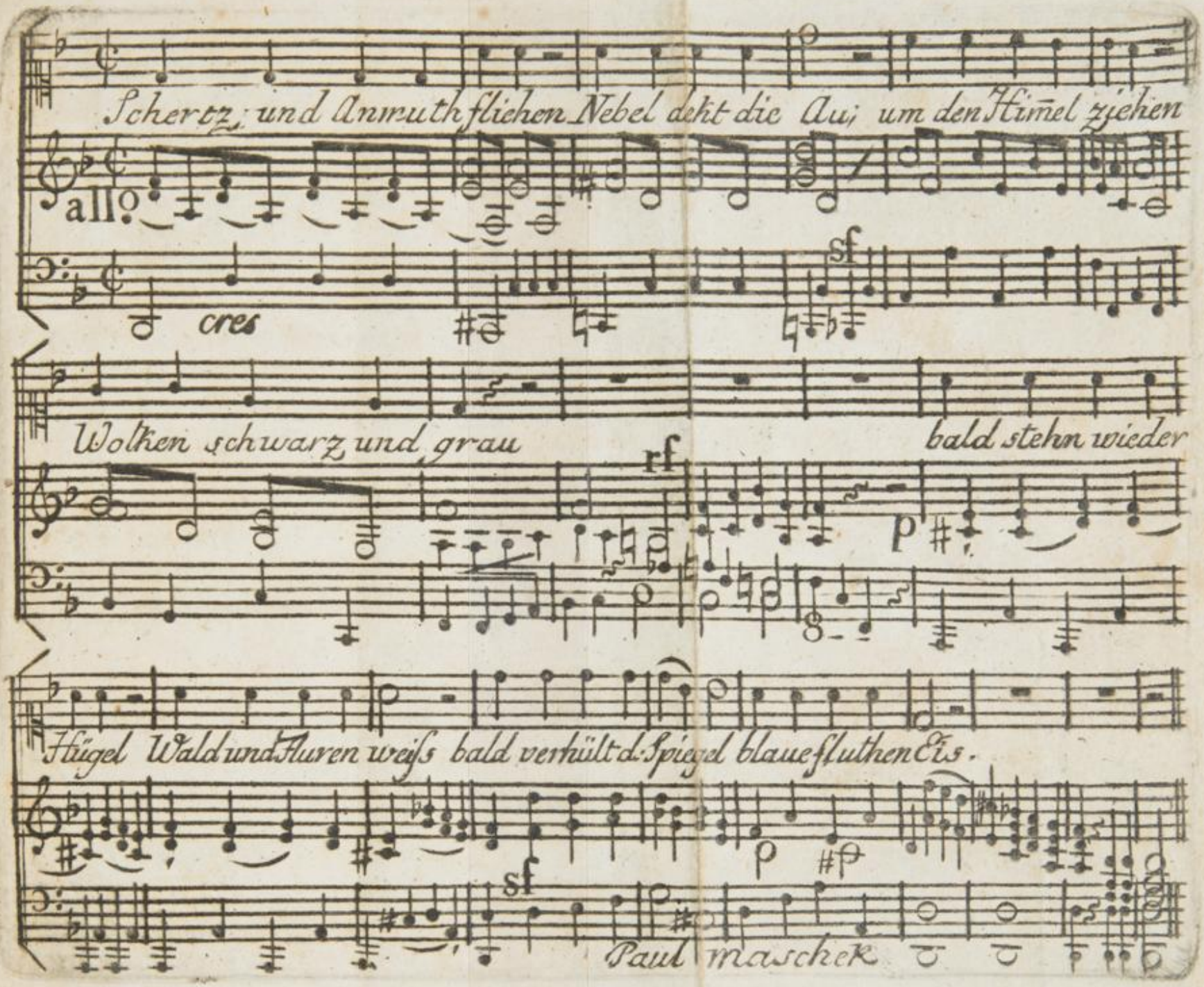
Ich bin ein armes Mädchen,
Nur sparsam täglich Brod
Verdien' ich mir am Rädchen;
Doch klag' ich keine Noth.

Seyd stille stille Sorgen!
Was soll das Bangen das?
Heut hab' ich g'nug und Morgen
Gibts wohl auch wieder was.

Und ob dem blauen Himmel
Wohnt aller Vater Gott;

Er


eht die Au; um den Himel ziehen
sf
bald stehn wieder
p
el blaue fluthen Eis.
p
#p
maschek


Schertz und Anmuth fliehen Nebel deckt die Au; um den Himel ziehen
allo
cres
sf
Wolken schwarz und grau
bald stehn wieder
rf
p
Hügel Wald und Fluren weiss bald verhüllt d. Spiegel blaue fluthen Eis.
sf
p
Paul Maschek

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er höret das Gewimmel
Und kennt der Armen Noth.

Er sieht aufs Würmchen nieder
Das zwischen Halmen glimmt;
Nur flink und rasch ihr Glieder!
Mir ist es so bestimmt.

Die Reichen quält auch Kummer;
Hat jedes seinen Theil!
Auf Arbeit folget Schlummer:
Währt alles kurze Weil'.

Dann bringt man mich ins Bettchen,
Gemacht aus Erde kühl!
Drum drehe dich mein Rädchen!
Dann kannst du ruhen viel.

A — Z.

Mein Verlangen.

Ich schließ mich gern ins Kämmerlein
Und spiele mein Klavier;

Bald still und bald gejubelt drein:
Da wird so wohl dann mir!

Kein König hat die Freuden all'! —
Und kömmt mein Mädchen her,
So ists, als ob ich auf einmal
Hoch in dem Himmel wär'.

Und schmiegt sie sich in meinen Arm
Druck' ich sie an die Brust
Recht herzlich fest, und lieb und warm.
So sterb' ich schier vor Lust.

Ich seufz' gen Himmel Vater gelt!
Dieß Mädchen gibst du mir?
Vertheile deine ganze Welt!
Ich will sonst nichts von dir.

K.

Der Winter.

Stürme immer, Winter! — Meine Leyer
Schweigt von deinem wilden Lärmen nicht;
Spielend sitz' ich hier bey Wein und Feuer,
Singe noch mit rothem Angesicht.

Bäum'

Bäum' und Hügel hast du zwar entlaubet,
Lüfte trüb', und Fluren weiß gemacht,
Alle, alle Blümchen weggeraubet;
Jedes bunte Plätzchen, jede Pracht!

Aber Freude wohnt in meinem Herzen:
Freude, wann der Lenz den Berg umhüllt;
Freude, wann sich Winterwolken schwärzen
Frost und Schnee der Haine Sänger stillt.

Sorgen, Gram, und Mißvergnügen drängen
Sclavenseelen nur! — bey meinem Wein
Weih' ich Wintertage mit Gesängen,
Mir zu Frühlingsstunden ein.

Laß den Himmel für mein Schicksal sorgen:
Freud' und Ruh' im Herzen und Gesicht,
Kümmr' ich mich um keinen künft'gen Morgen
Und um kleiner Seelen Beyfall nicht.

* * *

An den Mond.

Sieh', da träum' ich wieder —
Lächle, lieber Mond,

In das Thal hernieder,
Wo mein Mädchen wohnt.

Von der kleinen Hütte
Blickt sie nun nach dir!
Welche Engelssitte! —
O, sie träumt von mir;

Denket im Gebete
Vor dem Schöpfer, mein:
Ewig, Henriette,
Ewig bin ich dein!

V.

Maylied.

Alles athmet Wonne
Alles lebet neu;
Wollust strahlt die Sonne,
Blumen streut der May!

Von den hohen Eichen
Wirbelt Jubelschall;

Aus

Aus verwachs'nen Sträuchen
Schlägt die Nachtigall.

Lieblich spielen Weste
Um das junge Laub;
Feyern Liebesfeste
Würmchen in dem Staub.

Komm, wo bist du Mädchen
Für mich liebewarm? —
Weg von deinem Mädchen,
Und in meinen Arm.

Siehe, Täubchen scherzen
Ueber Thal und Höh';
Hirt und Hirtinn herzen
Sich in weichen Klee.

Alles, alles paart
Unterm Himmel sich
Und so lang geharret
Hab' ich schon auf dich.

Komm! ja nur ein Veilchen
Dauret alles. Komm!
Laßt uns wie die Veilchen
Leben, still und fromm!

— T. —

Das romantische Wäldchen.

Welch' angenehme Düfte
Durchwehen hier die Lüfte!
Entzückend ist der Wiederhall
Der kleinen lieben Nachtigall.
Alles, was ich sehe
Wo ich geh' und stehe;
Prägt mir nur den Gedanken ein,
Hier muß der Sitz der Götter seyn!
Wohin mein Aug' nur blicket
Ist alles prächtig' schön;
Und was man sieht, entzücket
Ist unnachahmlich schön.
O meine Sinne schwinden
Vor innigstem Empfinden
Nur der Gedanke prägt sich ein
Hier muß der Sitz der Götter seyn!

Der Karrenschieber.

Von Langbein.

Hanns nährte sich vom Schiebekarren,
Und ließ sein Rädchen fleißig schnarren.
Die steilsten Hügel ab und auf
Fuhr er damit in vollen Lauf.
Kurz er verstand vortreflich seine Sache,
Und war ein großer Mann in seinem kleinen Fache.

Einst sprach zu ihm des Dorfes Edelmann:
„Dich soll ein beßres Aemtchen zieren.
Wer so geschickt den Karren lenken kann,
Der weiß wohl auch ein Roßgespann
Mit sichern Händen zu regieren:
Drum laß den Schiebebock von schlechtern Leuten führen,
Und trit bey mir als Kutscher an!“ —

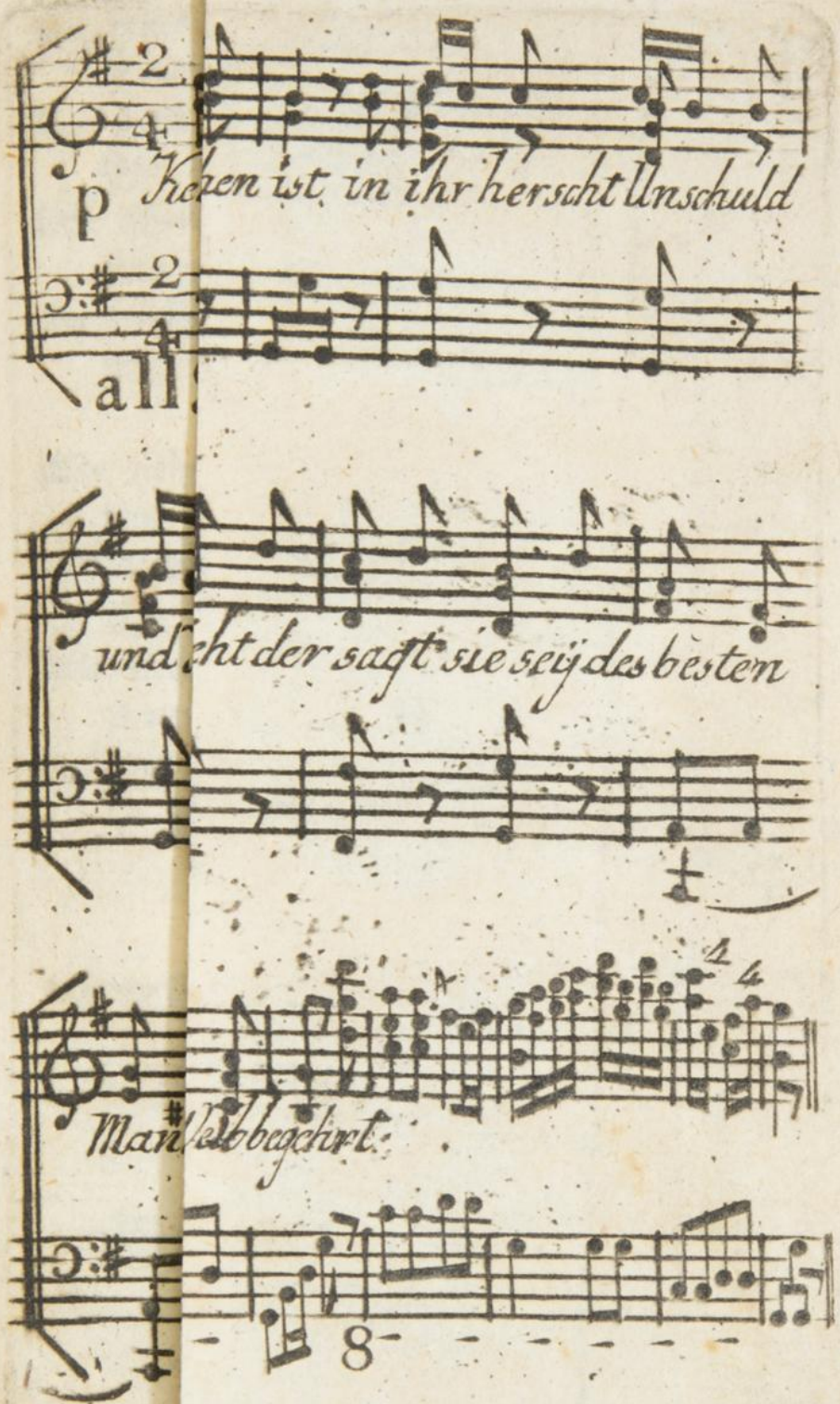
Ach, leider hatten Ihro Gnaden
Dießmal sehr übel sich bewahrt!
Hanns war so plump, gleich bey der Probefahrt
Im tiefsten Koth den Junker abzuladen.

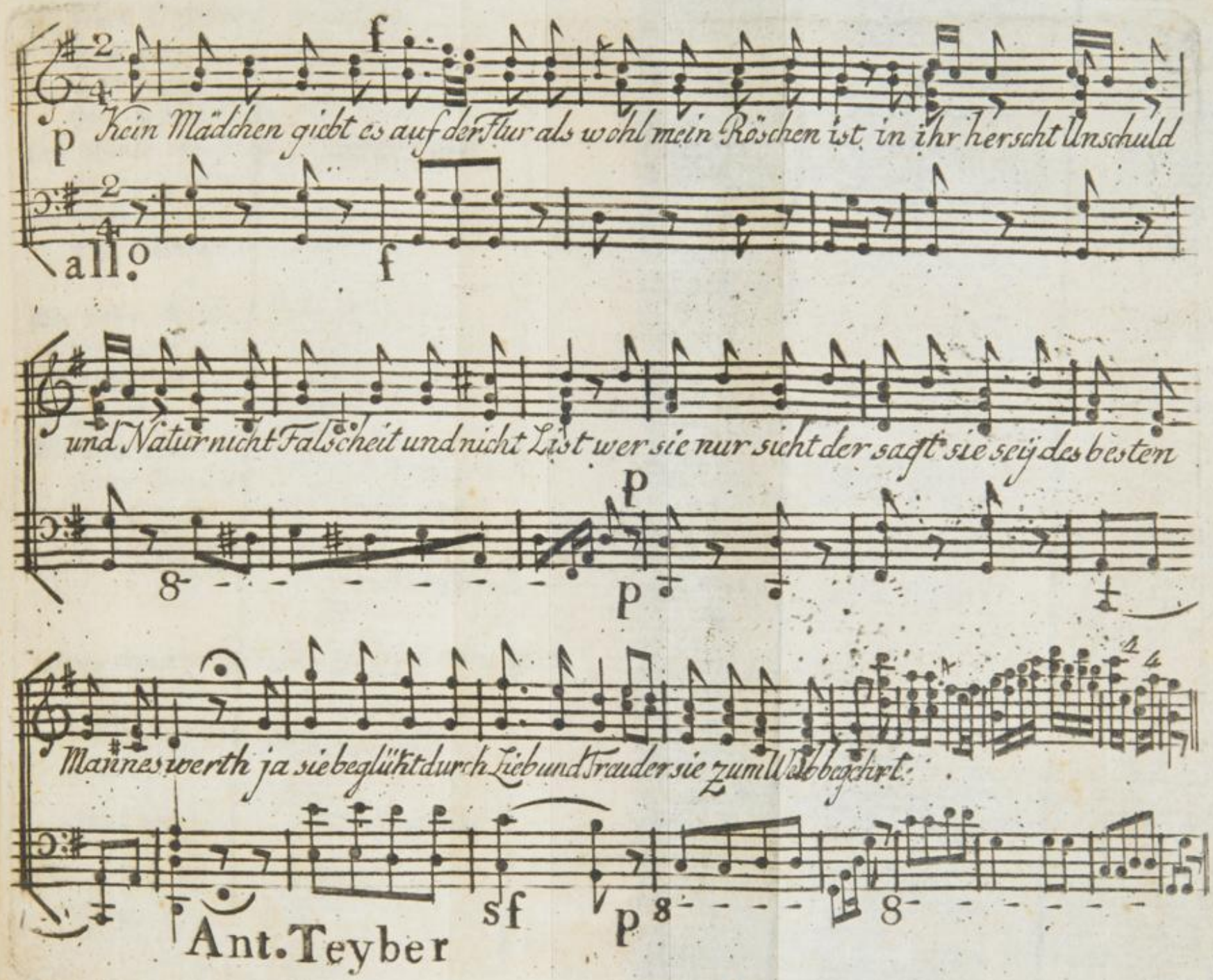
Doch fiel er weich und ohne Schaden
Und seufzte blos: „Das war nicht fein!
Ich irrte mich in dir, mein Lieber,
Und sehe nun die Wahrheit ein;
Man kann ein guter Karrenschieber,
Und doch ein schlechter Kutscher seyn.“ —

Paßt nicht des Junkers Spruch von Hanns, dem dummen Jungen,
Auf mehrere Beförderungen?

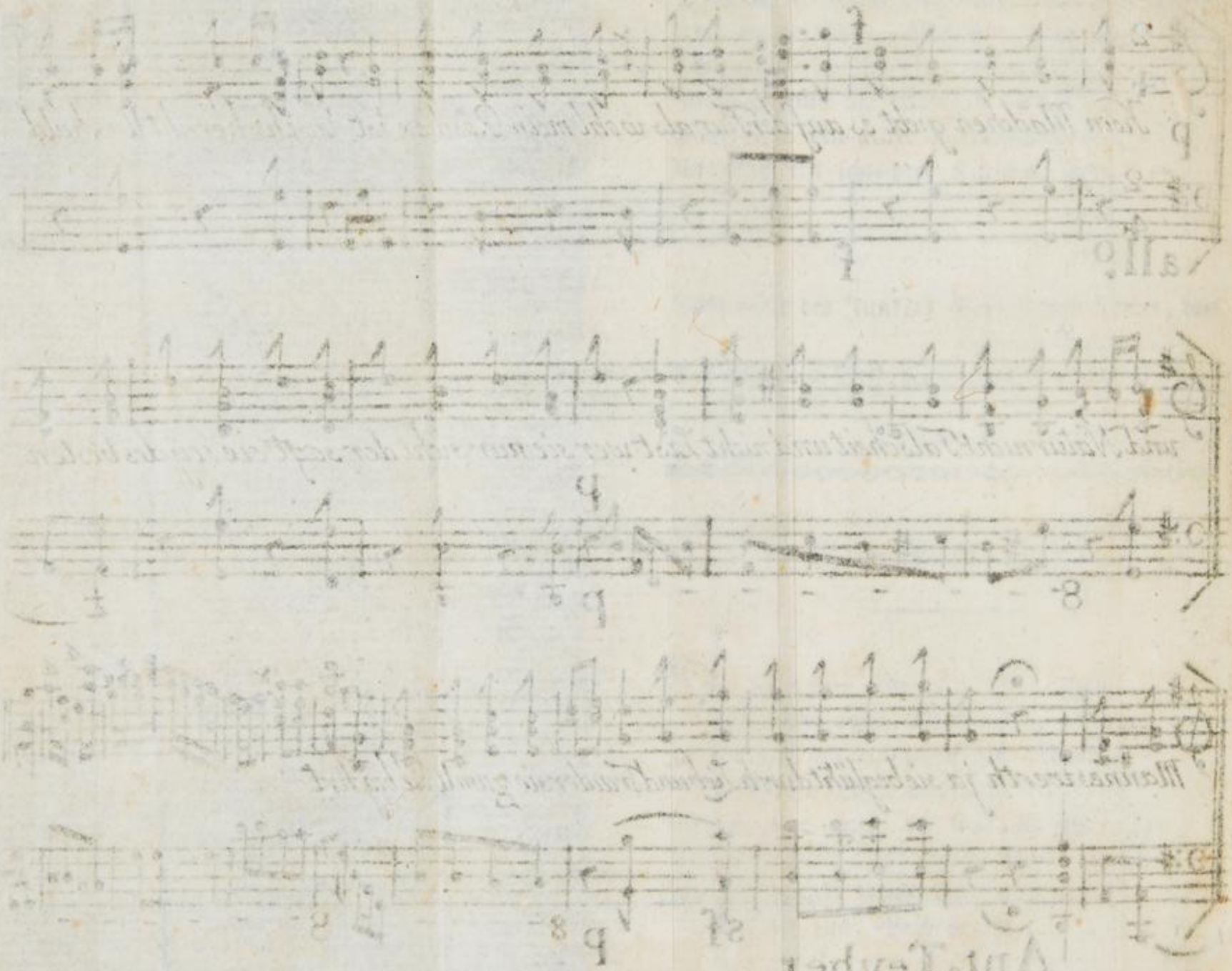
Röschen.

Kein Mädchen gibt es auf der Flur
Als wohl mein Röschen ist,
In ihr herrscht Unschuld und Natur
Nicht Falschheit und nicht List.
Wer sie nur sieht, der sagt, sie sey
Des besten Mannes werth;
Ja, sie beglückt durch Lieb' und Treu
Der sie zum Weib begehrt.

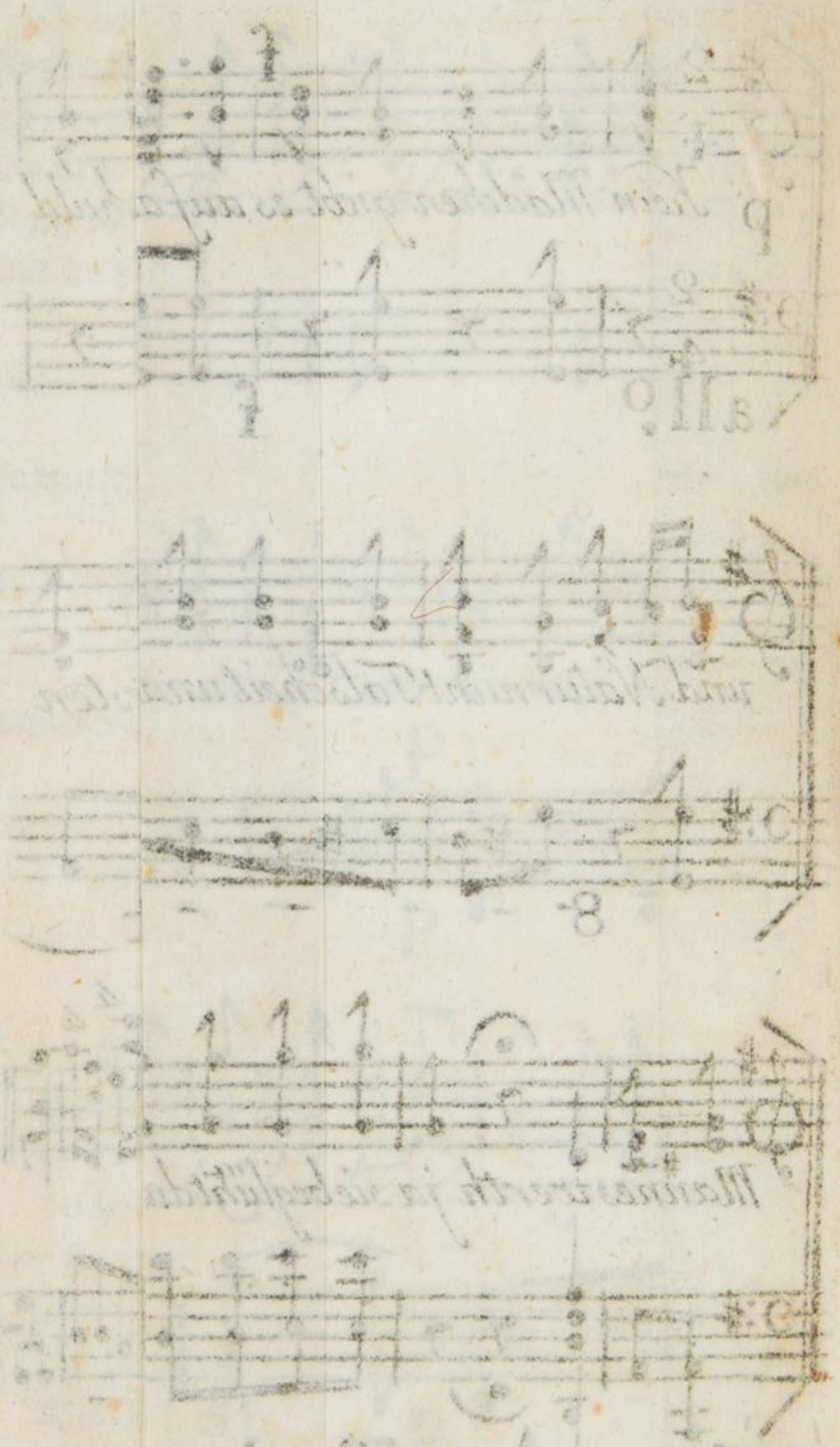

p
Ke hen ist in ihr herscht Unschuld
all
und ht der sagt sie seÿ des besten
Man Weib begehrt.
8



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



So komm o Röschen! werde mein
Mein alles bleibst du dann
Du wirst mein liebes Weibchen seyn
Und ich dein lieber Mann.
Und schenkt der Himmel Jahr für Jahr
Uns unser Ebenbild,
So haben wir doch immerdar
Was ihren Hunger stillt.

Wir ziehen sie dann fleißig auf
Und wenn sie werden groß;
Beschließen unsern Lebenslauf
Wir froh in ihrem Schooß.
Wie selig ist der Ehestand
Wenn Mann und Weib sich liebt,
Und wenn durch Tugend und Verstand
Es niemals Zwietracht giebt.

L. Kleibtreu.

Die Verschwiegenheit.

Von Bürger, mit Musik von Rieder.

Heimlich zwar, doch innigsich
Lieben wir uns beyde

Denn die Liebe scheuet sich
Weislich vor dem Neide.

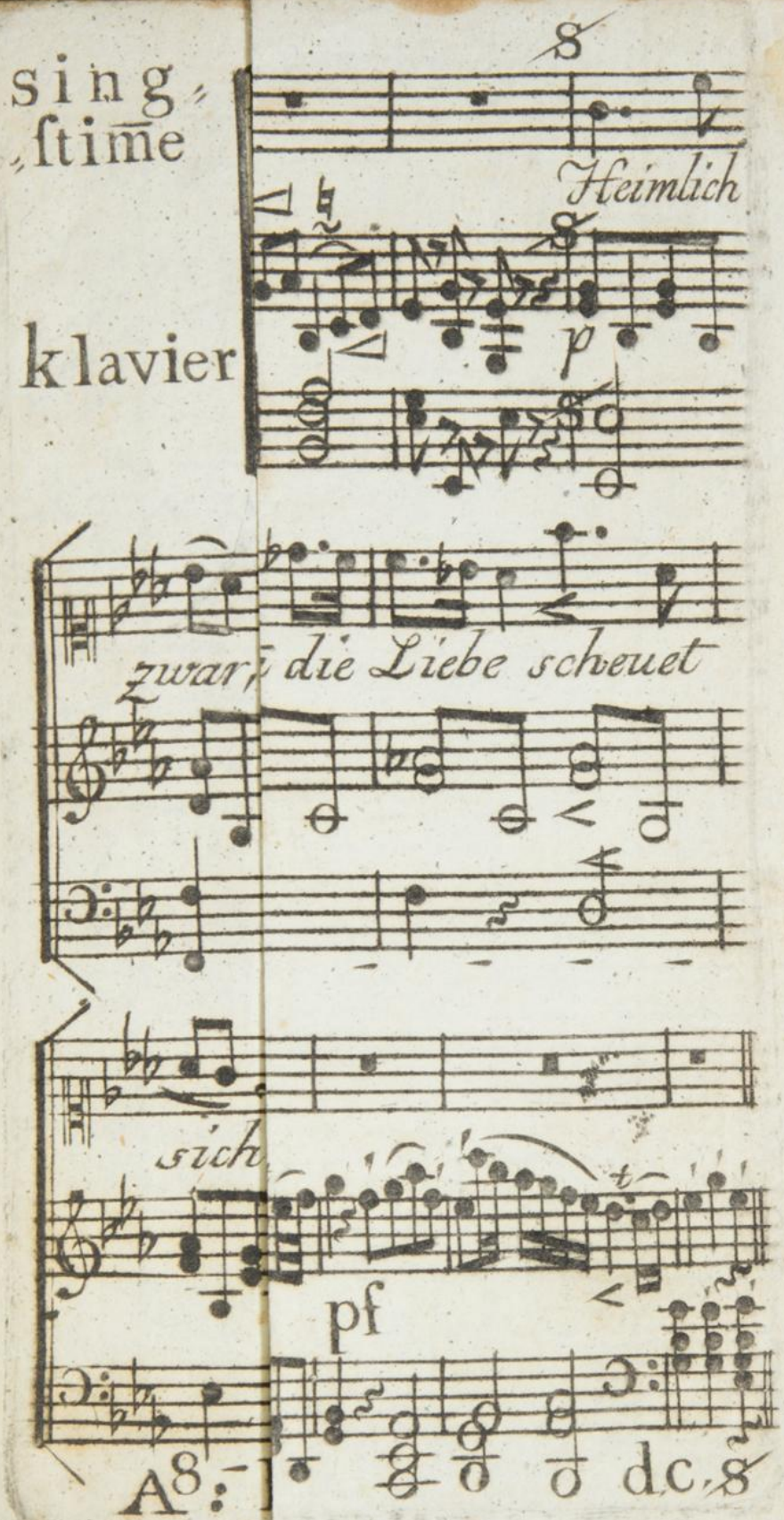
Wissen soll die Welt es nie
Wie wir uns verehren;
Sonst in Kurzem würde sie
Unsre Freuden stören.

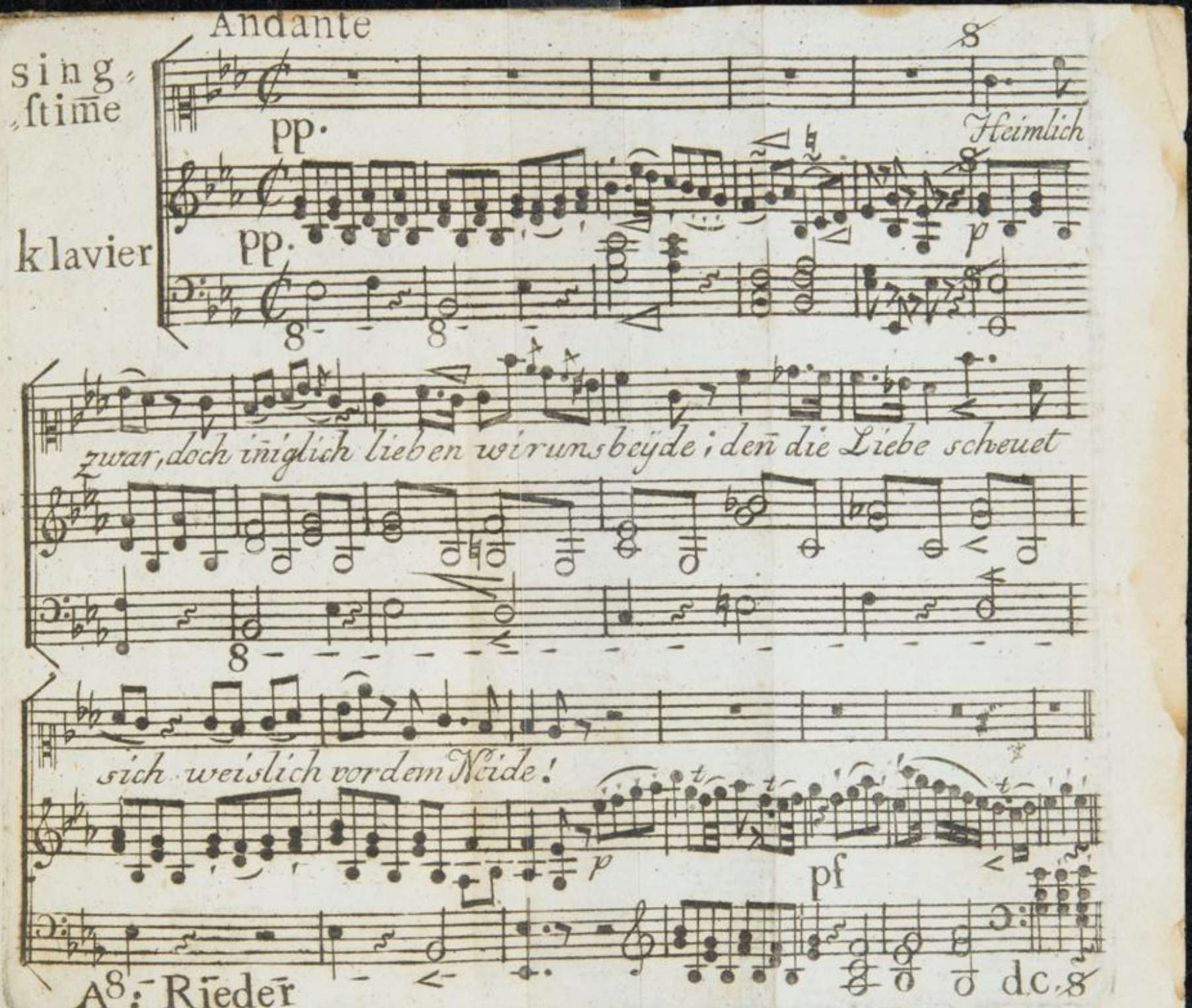
Nachtigallen nur im Hayn
Wählen wir zu Zeugen;
Ueber unser Glück sich freu'n
Können sie — — und schweigen.

Mein Mädchen über Alles.

Von allen Mädchen unsrer Flur
Von allen, die ich kenne,
Liegt kein's mir so, wie du im Sinn
Ist kein's, bey dem ich lieber bin,
Und das ich lieber nenne.
Und keinem möchte ich so gern
Als dir nun auch gefallen,
O wüßt' ich doch, du wärst mir gut,

Ich


singstime
klavier
8
Heimlich
p
zwar, die Liebe scheuet
sich
pf
A8:
d.c.8



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich trüge dann mit frohen Muth
Den Neid und Haß von allen.

Wo ist ein Mädchen noch wie du
So freundlich so bescheiden
Blickst du so hold und süß mich an
Ach Mädchen, ach ich weinte dann
Oft gern für lauter Freuden.
Ich könnte Tag und Jahre lang
An deiner Seite stehen,
Und an dem blonden Farbenhaar,
Und an dem blauen Augenpaar
Doch nimmer satt mich sehen.

Der Bettler und der Hund.

Ein alter Bettler flehte still
Um Brod von einem Schloß
Da sprang mit grimmigen Gebrüll
Der Hofhund auf ihn los.

Was thut dir's, sprach der Greis, halbtodt
Ans Burgthor angeschmiegt,

Wenn unser eins ein Stückchen Brod,
Das dich nichts kostet, kriegt.

Ich gönnte dir, sprach Mustapha,
Dein Brod nicht? bist du toll?
Ey? eben darum bell' ich ja,
Daß man dir's bringen soll.

Der Dogge, der am lautsten brüllt,
Ist oft das beste Thier.
Mehr, als ein süßer Schranze, gilt
Ein edler Murrkopf mir.

Pfeffel.

Die Einfalt eines Bauern vor dem Rathhause.

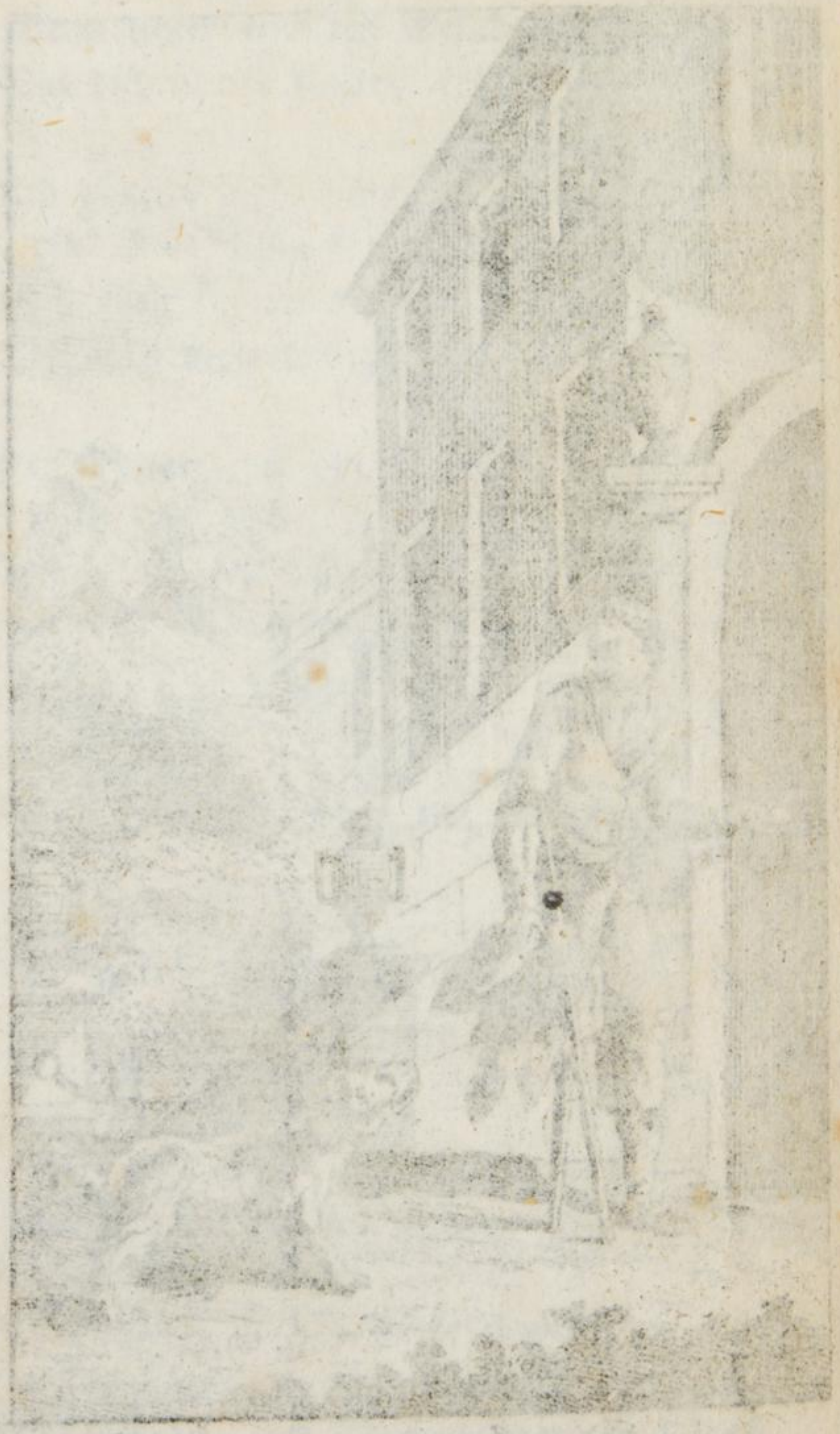
Der Bauer.

In diesem Hauf' spricht wider Kunz dem Hu-
sen Land
Das Recht mir zu, und die zwey braunen Kühe?

Der

Der Bettler und der Hund.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Der Fremde.

Nur hier hinein! und dann die Treppe rechter Hand.

Der Bauer.

Habt schönen Dank! mein Herr, für die gehabte Mühe. —
Doch eine Bitte noch! Wer stehet, zur Gefälligkeit
Denn hier mit Schwerdt und Waage?

Der Fremde.

Die Gerechtigkeit.

Der Bauer.

Das wäre sie! O weh mir dann! Wenn ich nicht irre.
Ist sie von Stein . . . und blind, und stehet vor der Thüre!

Th — n.

Der gewählte Tod.

A.

Ach, trink doch in so großen Zügen nicht den Wein!
Du trinkest sicher noch mit ihm den Tod hinein. —
O weh! ich seh' ihn schon, begierig deiner lauern.

B.

Wie albern ist dein Fleh'n und dein Bedauern!
Was Unvernunft dir scheint, ist weislicher Entschluß.
Drum bitt' ich dich, mich so nicht mehr zu quälen!
Gewiß ists, daß als Mensch ich sterben muß —
Wie könnt' ich einen süßern Tod mir wählen?

Th — n.

Mein Dank an Lauren, als sie sich losriß.

Im Jäner 1795.

Laura! in der herben Stunde,
Da der Trennung reger Schmerz

Laut

Laut mir in der frischen Wunde
Tober, dankt dir noch mein Herz
Für die süßen reinen Freuden,
Die ich einst bey dir empfand.
Wo ich ohne künf'ger Leiden
Ahndung, mich so selig fand!

Daß du zärtlich auf mich blicktest;
Wann ich freundlich dich gegrüßt;
Du dann sanft die Hand mir drücktest;
Dank dir für die Wonnefrist!
Dank für deine trauten Zeilen —
Liebe schrieb sie einst für mich! —
Oft wird schmerzlich sehnend weilen
Hier mein Blick und trüben sich. —

E.

Die Veränderungen.

Mir tobte zuwider das Lermen vom Schwarme
Lustsingender Zecher, gewöhnet allein
Ach, zärtlich zu schwelgen in Dorilis Arme,
Da schwört' ich der Liebe und haßte den Wein.

Die Falsche verließ mich. Nun quälte mich Kummer
Und Unruh, da schlich ich zur Laube hinein.
Mir floß aus dem Becher Vergessung und Schlummer,
Nun floh ich die Liebe, und liebte den Wein.

Doch seit ich Lucinden beym Becher erblicket,
Die feuriger nie, als bey Sang und bey Wein,
Mich küßt, an den wallenden Busen mich drücket,
Genieß' ich die Liebe und liebe den Wein.

Th — n.

Theone.

Schöpfer! um mein Herz zu stärken,
Mache meine Seele groß.
Ach, in allen meinen Werken,
Reiß' mich nur von Kleinmuth los.

Rei-

Reiche, wenn mich Sorgen kränken,
Herr, mir deine Vaterhand!
Mache, durch vernünftig Denken,
Mich mit dir und mir bekannt.

Sind mir Schätze nicht beschieden: —
Mir, mein Gott! gilt alles gleich.
Mache du mich nur zufrieden,
O so bin ich mehr, als reich!

Schluckt nicht seine Leckerbissen
Mancher Reiche zitternd ein?
Laß ein ruhiges Gewissen,
Meiner Speise Würze seyn.

Jedes Blümchen will ich pflücken,
Das auf meinem Pfad mir blüht,
Und, um sanft mich zu erquicken,
Aechte Lebensfreuden sprüht.

Frey von ängstlichen Gedanken
Will ich deiner Güte traun;
Und wenn alle Freunde wanken
Herr, auf deine Vorsicht bau'n.

Standhaft will ich mich bequemen,
Alles Unglück dieser Welt
Als ein Erbtheil anzunehmen,
Das auf meine Menschheit fällt.

Nie entweihe meine Klage
Deine Fügung! — Wenn der Tod
Einst am Ziele meiner Tage
Mir mit der Verwesung droht:

Steht, bey dieser großen Handlung,
Fest der schöne Trost mir bey:
Daß mein Tod nur die Verwandlung,
Aber nicht mein Ende sey!

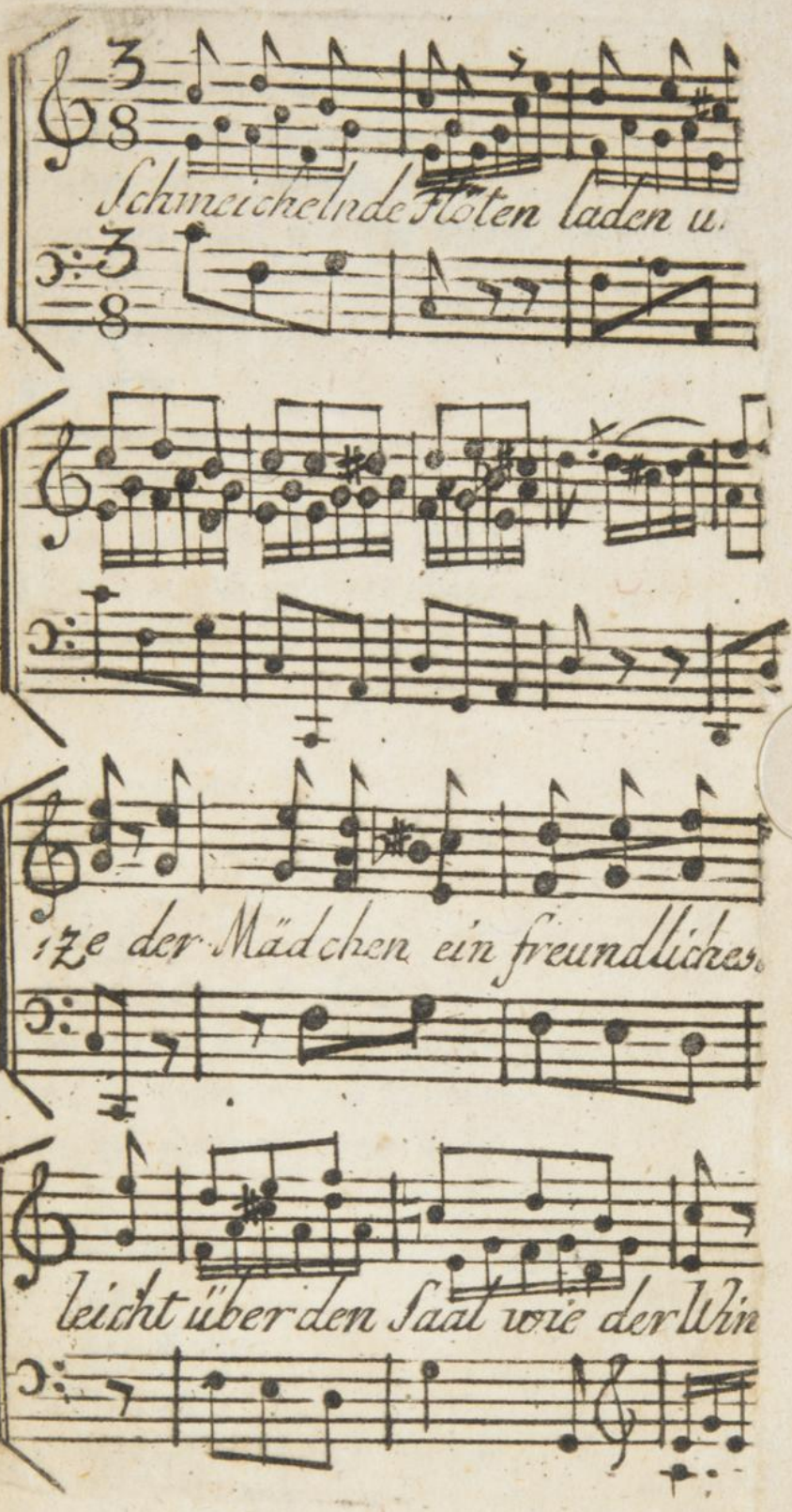
Th — n.

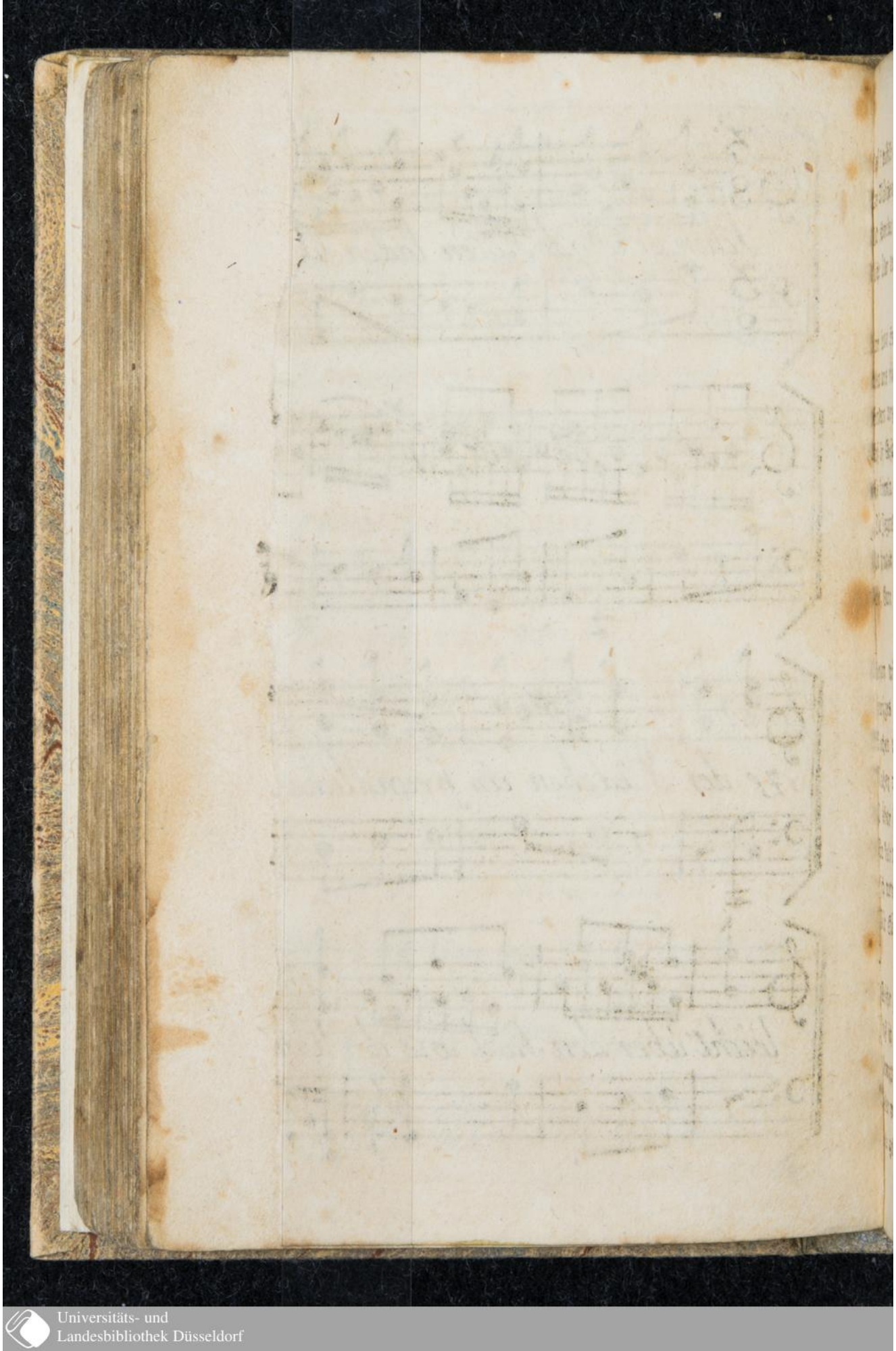
Tanzlied.

Von Langbein, mit Musik von Freystädtler.

Schmeichelnde Flöten
Laden uns ein
Freunde zu treten
Freulich in Reih'n.

Auf!


Schmeichelnde Flöten laden u.
itze der Mädchen ein freundliches
leicht über den Saal wie der Win



Auf! wählt aus dem blühenden Kranze
Der Mädchen, ein freundliches Kind,
Und schwebet im brittischen Tanze
Leicht über den Saal wie der Wind

Dort jene Herzen
Loben uns nicht
Sondern verzehren
Baß ihr Gesicht.
Sie krittein und keifen ganz leise:
„Die Jugend erhitzt sich das Blut,
Und handelt dann nicht mehr so weise,
Wie, Gott sey Dank! Unsereins thut.“

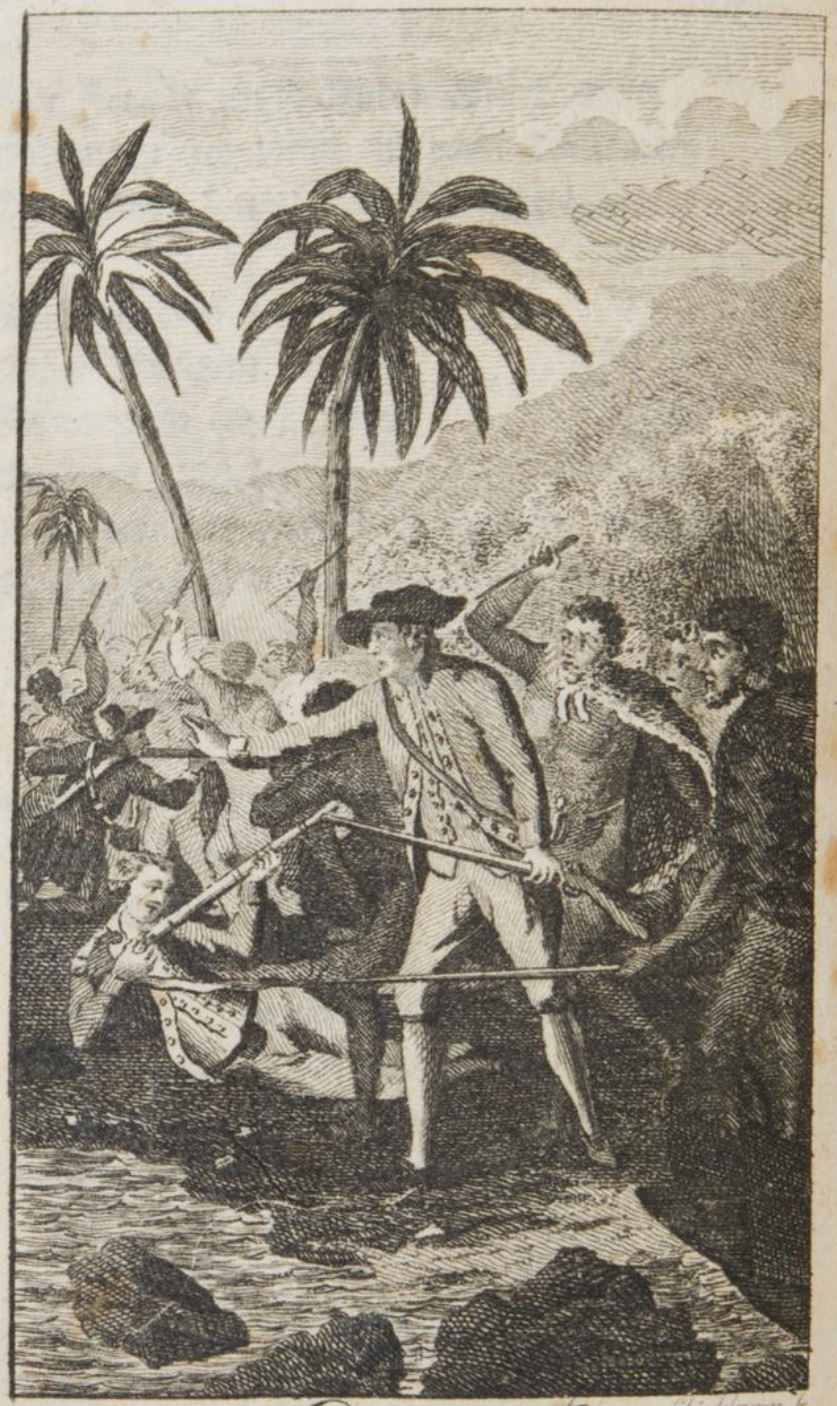
Tanzen wir weiter
Feuriges Blut
Machet uns heiter,
Machet uns gut.
O über die ehrsamen Leute,
So kalt wie der Eiszapf am Dach'!
Ich wette, sie stünden, im Streite
Mit Güte des Herzens, uns nach!

Weicher geschmolzen
Hass' ich anitzt
Niemand, der Bolzen
Wider mich schnitzt.
Heut gab' ich dem flehenden Armen

Mir Freude mein letztes Stück Geld,
Und müßt ich selbst morgen Erbarmen
Mir suchen umher in der Welt.

Murren und Klagen
Ueber Geschick
Kann nicht verschaffen
Besseres Glück:
Doch wer sich, umfangend sein Mädchen
Beym Freudentanz, sorgenlos denkt,
Hat listig das neidische Mädchen
Des Glücks sich zum Vortheil gelenkt.

Seht, meine Freunde,
Tanzen macht so
Mild gegen Feinde,
Bieder und froh:
Drum wählt aus dem blühenden Kranze
Der Mädchen ein freundliches Kind
Und schwebet im brittischen Tanze
Leicht über den Saal, wie der Wind.



Schindelmeyer fc.

Cooks Tod.

Rosen-Knospen

FÜR

DEUTSCHLANDS Jünglinge und Mädchen.

Ein

Almanach

für

1798.

In der Hoffmeisterischen Musik und Kunsthandl.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

25 Philosophische Fragen und 25 philosophische Antworten zweyer Gelehrten.

Von Meißner.

„Was ist das älteste aller Wesen?"

Gott; denn er ist ungeboren.

„Was ist das schönste?"

Die Welt; denn sie kam aus Gottes Hand.

„Was ist das größte?"

Der Raum; denn was da ist, umfaßt er.

„Was ist am schnellsten?"

Der menschliche Geist; denn er durchfliegt das Weltall.

„Was ist das stärkste?"

Die Nothwendigkeit; denn ihr gehorcht alles.

„Was ist das klügste?"

Die Zeit; denn sie entdeckt und erfindet alles.

„Welcher Unterschied ist zwischen Leben und Tod?"

Keiner.

„War-

„Warum starbst du also nicht längst?"

Eben, weil es keinen Unterschied macht.

„Kann den Göttern eine böse That verborgen bleiben?"

Nicht ein böser Gedanke.

„Was ist aber Gott?"

Er würde nicht Gott seyn, wenn ich es vollständig wüßte.

„Was dünkt dir das Lieblichste auf Erden zu seyn?"

Erfüllung unserer Wünsche.

„Was ist das schwerste?"

Sich selbst erkennen.

„Was ist das leichteste?"

Einem andern rathen wollen.

„Was ist das verdienstlichste?"

Seinen Feinden verzeih'n.

„Was ist das seltsamste?"

Ein Tirann, der alt geworden.

„Was macht uns glücklich?"

Ein gesunder Körper, sattsame Güter, und ein thätiger Geist.

„Läßt sich auch Unglück leicht ertragen?"

O ja! wenn wir ein größeres noch unsre Feinde treffen seh'n.

„Wie lebt man am gerechtesten?"

Wenn man nichts von allen dem thut, was man an andern tadelt.

„Wel-

„Welche Freundschaft ist die stärkste?"

Diejenige, die Abwesenheit nicht mindert.

„Wofür dankst du dem Schicksal am innigsten?"

Daß ich als Mensch, und nicht als Thier geboren ward.

„Was hältst du für des Menschen schönste Zierde?"

Kenntnisse.

„Was ist die erste männliche Tugend?"

Thätigkeit.

„Und beim Weibe?

Schaam.

„Glaubst du, daß jede deiner Antworten buchstäbliche Wahrheit war?"

Wenigstens wünsche' ich es.

„Und wenn nun doch hier und da ein Irrthum sich einschliche?"

So hast du als Mensch gefragt, und ich als Mensch dir geantwortet.

Lehrbuch und Lehrer.

Von Hrn. Rektor Fischer.

Es gibt gute und schlechte Lehrbücher, und gute und schlechte Lehrer. Daraus entstehn durch Combination vier mögliche Fälle:

1. Ein gutes Lehrbuch, und ein guter Lehrer. Das ist lieblich, wo es zusammenkömmt, wie goldene Aepfel auf silbernen Schalen. Denn der Lernbegierige findet Licht und Trost, er mag sein Lehrbuch fragen, oder seinem Lehrer zuhören, wenn er's ihm auslegt.

2. Ein schlechtes Lehrbuch und ein guter Lehrer. Der Fall geht noch an. Denn wer die rechte Kunst versteht, kann aus allem alles machen; so wie die Natur aus unscheinbaren Elementen allen Reichthum und Schönheit der Erde hervorbringt. Die Vergleichung der bessern Gedanken des Lehrers mit der schlechtern des Lehrbuchs gibt sogar dem Verstande des Lernbegierigen eine Uebung, durch die er mächtig gestärkt wird.

3. Ein gutes Lehrbuch und ein schlechter Lehrer. Das ist schon ein schlimmer Fall. Denn der schlechte Lehrer zieht und zehrt so lang am Buch, bis es seinem eigenen Bild ähnlich wird. Doch kann das Buch dem Lernbegierigen, wenn seine Vernunft durch irgend einen zufälligen Stoß anderswoher geweckt wird, jezuweilen durch sich selbst gute Dienste thun, und ihn auf bessere Gedanken bringen.

4. Ein schlechtes Lehrbuch, und ein schlechter Lehrer. Der allerschlimmste Fall von allen; wie von sich selbst ganz so merkbar in die Augen springt. Jeder vollsinnige Mensch muß also dazu beytragen, so viel in seinen Kräften steht, daß dieser Fall von Tag zu Tag unmöglicher werde.

Der Bär, und der Zaunkönig.

Eine Fabel von Kleist.

Die Nordischen Bäre hatten einen ihrer Freunde nach Deutschland geschickt, um von diesem Lande Nachrichten über den Honigbau, über die öffentliche Sicherheit, und über die Waldungen einzuziehen. Der abgeschickte Bär galt in seinem Vaterlande für einen aufgeklärten Kopf, denn sein Vater hatte mit einem zahlreichen Gefolge schon manche Länder durchreißt, und gab täglich einigen dreyßig Bären offene Tafel. Er hatte seinem Sohne eine gute Erziehung gegeben, und keines war gegen Schwache und Geringe so tyrannisch; und gegen Stärkere und Höhere so kriechend, und schmeichelnd als dieser. Mit solchen Eigenschaften glaubt' er sein Glück im Auslande zu machen, und kam voll schöner Hofnungen in Deutschland an. Als er sich hier der Einzige in seiner Art sah, schlug sein Herz hoch auf; leider aber fand die Art, von der er der einzige war, wenig Beyfall unter den Deutschen Geschlechtern; die kleinen Thiere flohen, und die grossen verachteten ihn. — Er fühlte diesen Schimpf, brüllte Rache, — und drohte jedem den Untergang, — den er bezwingen konnte. Dieses Loos traf denn auch einen armen Zaunkönig, dessen Nest er beim Honigsuchen zerstöhrte, und den kleinen König beynahe erdrückte. Glücklich entkam er aber den gierigen Krallen des Bärs und forderte nun für diese Beleidigung von ihm Genugthuung. Der Bär brummte schmutzelnd: Kleine Bestie, flieg zu den Käfern, die mögen dir Genugthuung geben, du kannst

von

von Glück sagen, daß du mir entkommen bist. Hundert deinesgleichen verzehrt ein Bär zum Morgenbrod! — „ Doch nur, wenn du sie hast, erwiederte schnippisch der Zaunkönig, der auf einer Nesselweide saß; prahlen ist keine Kunst, dazu braucht man nicht erst solche grobe Gesellen aus Norden kommen zu lassen; aber wenn du Herz hast, so komm morgen früh unter die große Eiche, wo vorgestern der Blitz eingeschlagen, da wollen wir es ausmachen! Hörst du? und bring' dir einen Sekundanten mit, auf daß alles rechtlich zugehe! Leb wohl! aufs Wiedersehn! — „ und hiemit flog der kleine Zaunkönig in den Wald. Der Bär, dem von Jugend auf die strengsten Grundsätze der Ehre waren beigebracht worden, zuckte die Schultern, und brummte: „ ich werde wohl kommen müssen! — aber woher einen Sekundanten nehmen?" — „ Indem sprang ein hagerer Fuchs aus dem Busch. He! Herr Gevatter, rief der Bär; wollten Sie mir wohl einen Liebesdienst erweisen? — Oh! oh! gehorsamer Diener, gehorsamer Diener, rief der Fuchs, Sie haben zu befehlen; ein Bär von so alter Familie, und noch dazu ein Reisender — es wäre ja nicht christlich — befehlen Sie! — „ Sie sind zu gütig lieber Herr Gevatter, erwiederte der Bär: Sie wissen, unsre Häuser waren von Alters her verwandt, und sehen Sie — da hat ein kleines Thier von Zaunkönig mich heraus gefordert, einer Kleinigkeit wegen, woraus sich Leute vom Stande gar nichts machen. — Und warum? fragte der Fuchs. Weil ich ihm auf einem meiner Spaziergänge ein halb dutzend Junge erdrückt habe — denken Sie, um solcher Kleinigkeit wegen Aufsehn zu machen! Bei uns zu Lande lassen wir von solchem Geschmeiß Vater, Mutter, und Kinder umbringen, und da kräht nicht Hahn noch Huhn darnach! — Erlauben Sie, gnädiger Herr, fiel hier der Fuchs ein, bei uns in Deutschland ist dieß nicht Sitte;

und Sie sind entschlossen, die Herausforderung anzunehmen? — „Ja, muß ich denn nicht, so lächerlich es auch klingt! Wollten Sie wohl daher mir morgen früh als Begleiter dienen?" — Mit Vergnügen erwiederte der Fuchs, ich bin gern bei dergleichen Vorfällen; es gibt gewöhnlich etwas zu lachen; Sie können sich darauf verlassen, — Morgen früh mit Sonnenaufgang treffen Sie mich hier! — Der Fuchs empfahl sich, und beide giengen ihre Straße. Der Fuchs hielt Wort, und beide trappten am andern Morgen der bestimmten Eiche zu, neugierig, wie dieses Gefecht ablaufen würde. Der Zaunkönig saß auf der Eiche, und hatte seine zwey Freundinnen, die Biene und die Wespe als Sekundanten bei sich. Der Bär blickte um sich: Nun, wo bist du, kleiner König, der meine Zunge mit seinem Blute kühlen will? — Leise flüsterte der Zaunkönig der Wespe zu: Frau Gevatterinn, jetzt ist es Zeit; setzen sie sich dem Fuchs unter die Lunge. Die Wespe vollzog den Befehl und kaum fühlte der Fuchs ihren Stich, so lief er wie rasend in den Wald hinein. He, he! Herr Gevatter, wohin? rief der Bär; aber ohne sich umzusehn, flog dieser davon. „Nun, sagte der Zaunkönig zur Biene, nun Frau Gevatterinn setzen sie sich dem Bär in das Ohr, setzen sie sich aber tief, daß er sie nicht mit seinen Klauen faßt, und kneipen sie ihn derb. — Verlassen sie sich auf mich: die Bären sind so unsre alten Freunde!" erwiederte die Biene, und fliegt zum Bären. Kaum hat sie sich in seinem Ohr festgesetzt, so fängt dieser mörderlich an zu brüllen, wälzt sich auf dem Boden, reißt sich mit den Klauen ein Ohr nach dem andern ab, bis er endlich erschöpft und matt, halb todt zu Boden stürzt. Da fliegt der Zaunkönig von der Eiche, setzt sich auf den Rumpf des Bären, und sagt; „Siehst du grober Schl . . . l wohl, daß wenn ich es thun wollte, so könnte ich dir alle Rippen im Leibe entzwey tretten!"

Was

Was war Franz I. erstes königliches Geschäft, als er aus seiner langen Haft zurückkam?

Anekdote von Meißner.

Daß Franz der Erste König aus Frankreich, als er bei Pavia gefangen worden, dreyzehn Monate in spanischer Haft blieb, und daß es, während derselben in seinem gleichsam verwaiseten Reiche, oft ziemlich bunt, und kraus durcheinander gieng; beides ist aus der Geschichte bekannt genug. Nothwendig mochten daher, als er endlich loskam, der Geschäfte unsäglich viel auf ihn warten; und wenn sich irgend Jemand etwas genauer mit dem Leben und Schicksal dieses gewiß merkwürdigen Prinzen beschäftigte, so wäre es immer eine sehr natürliche und verzeibliche Neugier, wenn er bei sich dächte: **Welches von diesen auf ihn wartenden Geschäften mag Franz der Erste wohl für das nöthigste gehalten, mithin zuerst betrieben haben?** Im Gaillard, und andern eigentlichen Biographen des Königs, steht kein Wort davon, aber an einem Ort, wo man es schwerlich suchen sollte, in des Thomas Leodius Pfälzischen Annalen ist es umständlich angezeigt. Dieser Leodius nämlich war ein treuer Diener von dem Pfalzgrafen und nachmaligen Kurfürsten, Friedrich den Zweyten, der ihn auf allen seinen mannigfaltigen Reisen, und unter andern nur allein nach Spanien fünfmal, begleitete. Auf der dritten Reise verweilten sie sich ei-

einige Tage in Paris, damit doch, — wie der Verf. sehr naiv sagt, — die Pferde ein wenig ausruhen möchten, und hier erfuhren sie: daß Franz so eben auf freyen Fuß gestellt worden, auf der Rückkehr in sein Reich begriffen sey, und in Cognac, seinem Geburtsort, wohin ihm auch seine Mutter entgegen gegangen, einige Zeit auszuraften gedenke. Der Pfalzgraf, der den Monarchen schon von ehemals her kannte, und ihn gern itzt sprechen wollte, nahm daher seinen Weg auch dorthin, und schickte seine Fouriere voraus, um sich Quartier zu machen. Sie fanden keines, wandten sich endlich an den König selbst, und dieser, der den Pfalzgrafen ebenfalls sehr schätzte, ließ ihm sagen:

„Seine Ankunft freue ihn so sehr, daß er es eher sich selbst, als ihm, an einer Wohnung wolle mangeln lassen. Doch bäthe er ihn, auf einem dicht bei Cognac gelegenen Schloß nur einige Tage zu verzieh'n, denn, wie er wisse, besäßen die Könige von Frankreich die Wundergabe die Kröpfe zu heilen; da er nun so lange Zeit ausser Landes gewesen, habe sich die Zahl dieser Kranken so gemehrt, daß er deren Kur; — die ihn wohl drey bis vier Tage aufhalten dürfte! — nicht länger aufschieben könne; während welcher Zeit er seinen Gast, so gern er wollte, unmöglich nach Würden zu genießen vermöge." Daß der Pfalzgraf nach dieser Weisung sich bequemte, versteht sich von selbst. Auch befand er sich auf diesem Interimsschloß recht gut. Denn von Stunde zu Stunde schickte Franz die vornehmsten seines Adels an ihn, um mit Gespräch und Spiel ihn zu unterhalten. — Er selbst aber fuhr mit seinem Heilungsgeschäft noch einige Tage fort, bis er es geendigt hatte. Dann erst ließ er den teutschen Fürsten durch eine standliche Gesandtschaft zu sich hohlen, und behielt ihn, ohngefähr eine Woche lang, mit Erweisung aller möglichen Zutraulichkeit bei sich.

O des Undanks, der noch zweifeln könnte, daß die Könige von Frankreich wahre Väter ihres Volks waren, da sie bei ihren Unterthanen selbst — der Kröpfe so sorgfältig sich annahmen.

Kräftiges, doch etwas seltsames Mittel, sich bei Freywerbern zu empfehlen.

Anekdote von Meißner.

In eben diesem Autor steht noch eine Anekdote, die freylich an sich betrachtet, noch unbedeutender ist, die uns aber einen Wink, was man an Franz des Ersten Hof anständig fand, ertheilt; und uns nebenbey zeigt; Was sogar eine Prinzessinn sich gefallen lassen muß, wenn man sie gern an Mann gebracht hätte.

Der Pfalzgraf Friedrich der Zweyte hatte, (weil König Franz ihn selbst dazu aufforderte) um eine Tochter des Herzogs von Guise werben lassen. Man vertröstete ihn eine geraume Zeit aufs beste, und gestand endlich zur grossen Bestürzung seines Abgesandten, daß diese Prinzessinn schon an den Duc de Longueville vergeben sey. Aber man brachte dagegen Isabellen von Navarra, eine Schwestertochter des Königs von Frankreich, in Vorschlag. — „Sie habe, sagte man, sechszigtausend Kronen zur Mitgift; könne, wenn ihr einziger Bruder sterbe, Erbinn von Navarra werden, und be-

befinde sich in einem, dem Pfalzgrafen angemessenen Alter, indem sie bereits ihr dreyßigstes Jahr erreicht habe." Die Pfälzischen Abgeordneten nahmen dieß ad referendum, wurden stattlich beschenkt, und noch den Tag vor ihrer Abreise auf einen desfalls beym Erzbischof von Paris veranstalteten Ball geladen. Auf diesem nun erschien Prinzessinn Isabella aufs schönste herausgeputzt; und damit ja keiner ihrer Reize unbemerkt, und dem Pfalzgrafen unhinterbracht verbleibe, war es veranstaltet: daß beym Tanz einer von den Höflingen den Halsschmuck ihr abbrand, so daß den Gesandten ihr blendend weisser Nacken, ihr milchfarber Hals und ihre aufschwellenden Brüste sichtbar werden mußten.

Man hinterbrachte wirklich dem Fürsten treulich alles, was man in Augenschein genommen hatte; aber es scheint nicht, daß man es auf eine sehr empfehlende Art gethan habe. Denn der Verfasser sagt, in Verfolg, als man dem Pfalzgrafen erzählte, in welchem ungünstigen Ruf selbst die ersten Damen am französischen Hofe ständen, habe er sie entschuldigt, und versichert: „Dergleichen Vorwürfe kämen nur „von Menschen her, die nicht in der großen „Welt gelebt hätten, und auswärtige Nationen „haßen. Vorzüglich pflegten die Deutschen nichts „zu billigen, woran sie nicht selbst gewohnt „wären; daher nicht ohne Grund das Sprüch„wort entstanden: Der Deutsche hasse den Fran„zosen, wie der Hund den Wolf. Er selbst ha„be Frauen gekannt, die es öffentlich gedul„det, daß andre Männer sie geküßt, ihren Bu„sen betastet, und ähnliche Freyheiten mehr „mit ihnen vorgenommen hätten; und die „dennoch, wie er selbst erfahren, in der Haupt„sache äußerst keusch gewesen wären. Auch „von Isabellen werde daher jeder Argwohn un„gegründet seyn."

Der gutherzige Pfalzgraf! Später hin mochte es ihm doch um seine Schutzrede leid thun.

thun. Denn da er nun wirklich um Isabellen warb, sie mit Freuden zugesagt erhielt, und die Sache nur noch der Aussteuer wegen sich ein wenig verzog, machte es der Prinzessinn, die wahrscheinlich an ihr ein und dreyßigstes Jahr dachte, zu lang dünken; sie wählte sich daher einen Seigneur Rohan zu ihren Gemahl, und das so schleinig, so unerwartet, so ganz ohne einen Menschen darum befragt zu haben, daß es scheint: Diesmal möge sie, zu ihrer Empfehlung, den Halsschmuck sich selbst abgebunden haben.

Die schöne Obstverkäuferinn.

Ich steckte so eben, einen Fuß schon auf der Straße, ein Bleystift in meine Schreibtafel, als mir an der Thürschwelle des Hotels eine feine weibliche Figur vorübergieng, einen Fruchtkorb in der Hand. Sie kam von dem Koche, den sie mit Kirschen, Rosinen, und andern Früchten für seine Küche versorgt hatte. Ihr Kleid streifte im Vorbeygehen an das meinige, darüber drehte sie sich um, und, mit dem Lächeln der sich selbst bewußten Unschuld, lud sie mich ein, von ihren Früchten zu kosten. „Das will ich, sagt' ich, und hättest du nichts als Aloe in deinem Korbe. Unter deiner schönen Hand muß alles süß werden.„ Sie sah, indem ich das sagte, mit einem solchen Ausdrucke von angeborner Naivität auf mich hin, daß es mir ganz unmöglich war, meine Hand nicht in die ihrige zu legen, während sie mir den Korb hinhielt.

„Die-

„Diese will ich," sagt' ich, und hob einige Kirschen bei den Stengeln auf. Eben wollte ein „ich danke dir!" über meine Lippen. Aber ihre Augen ersparrten mir es. In einem Blicke lag jede Art des Ausdruckes, und ich hätte tausend Jahre studiren können, ihn hervor zu bringen, so überzeugend sprach das: „es freut mich" aus ihm. Eine zärtliche Empfindung, die natürliche Folge ihres bezaubernden Benehmens, bemächtigte sich plötzlich meines Herzens, — umsonst sucht' ich mich davon los zu machen; und so bat ich sie, mir auf mein Zimmer zu folgen, wo ich ihr ihren ganzen Vorrath abnehmen wollte, die Probe davon hätte mir gar zu gut geschmeckt.

Sie nahm meine Einladung mit aller der verdachtlosen Willigkeit an, die das unverkennbare Eigenthum der Tugend ist. Ihre Unbefangenheit entzückte mich; „Pfui der Prüderie! dacht' ich; welche von allen meinen Basen und Landsmänninnen in England, unter fünfzig Jahren, würde thun, was diese Fremde thut!"

Wir traten in mein Zimmer. Als ich die Thür hinter uns zuschloß, hatt' ich vergessen, was uns hieher brachte; endlich besann ich mich, daß ich ihr ihr Obst abhandeln wollte.

Um ihr zu zeigen, daß ich nichts gegen sie im Schilde führte, setzt' ich mich nieder; und, auf meine Bitte, mich ihre Waaren sehen zu lassen, nahm sie ihren Platz neben mir.

Die Situazion war etwas neu. Meine Augen schweiften, ununterbrochen, vom Kopf bis zum Fuß, an ihr auf und ab. Sie war alles, was ich je über natürliche Schönheit idealisirt hatte, ohne den kleinsten Zusatz von Kunst; und wär nicht, glücklicher Weise, die Ueberlegung mit meiner Empfindung für sie Hand in Hand gegangen: ich weiß nicht, was für ein Ende diese kritische Stunde genommen hätte!

Sie hielt den Korb auf ihrem Schooß, indeß ich hinein sah. Ich griff zuerst nach einigen

gen Kirschen. „Nein, rief ich, ich will Rosinen," dann wieder, „ich will Kirschen!" Ich wußte selbst nicht, was ich wollte. Meine Hand war bald hier, bald da; der böse Feind war in mich gefahren, die Wahl mir schlechterdings unmöglich.

„Kirschen, Kirschen," rief ich, indem ich ihr gerade unter die Haube blickte, und streckte meine Hand nach einigen, die auf der Seite ihres Korbs lagen, die ihre Finger berührten. „Was willst du dafür? — „Wollen Sie vielleicht lieber Zitronen? fragte das Mädchen. — „Ja, Zitronen erwiederte ich, und Melonen dazu!" — „Ich will Ihnen einige zeigen; fuhr sie fort, deckte die Seite des Korbes, der ihr am nächsten war, auf, und wieß mit dem Finger hin.

Ich würde die ganze Welt, hätt' ich etwas über sie zu befehlen gehabt, für ein Wort hingegeben haben, das mein dankbares Wohlgefallen über ihre Gefälligkeit ausgedrückt hätte. Gefälligkeit? es war keine, es war nur ein simples mich sehen lassen ihrer Früchte.

Aber sie that das mir einem so hohen Ausdrucke von liebenswürdiger Bereitwilligkeit, wie ich ihn auf allen meinen Reisen nicht wieder gesehen habe.

„Du bist hier zu Haus, schönes Kind?" fragt' ich sie. — „Aus Genf" war die Antwort. „Ich habe viel von dieser Stadt gehört. Doch was liegt daran, in welcher Provinz, und von wann du geboren bist? Du bist eine Zierde deines Landes, wär' es auch das civilisirteste auf dem Erdboden.

Und schickte es sich nur einigermassen zu unsrer Situation — denn wir hatten uns unvermerkt auf einen Sopha niedergelassen, der im Zimmer stand — ich würde wenigstens auf deinen Lippen einen Beweis meiner Achtung für dich zurück lassen."

Der Gedanke, daß wir ganz allein waren, ergrif mich mit aller Stärke, das schöne Fruchtmäd-

Wollen Sie vielleicht lieber Zitronen?
ich will ihnen einige zeigen——

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mädchen wurde roth, als ich von ihren Lipren sprach. Aber es war nicht das Erröthen der sich schuldbewußten Furcht, es war das Erröthen der verdachtlosen Tugend, der bescheidenen Schüchternheit, das auf ihren Wangen aufstieg. Sie lächelte und, indem sie ihr Gesicht abwandte, und ihre Hand in meine fallen ließ, sagte sie: „das wäre zu viel Ehre, gar zu viel Herablassung!"

Wir waren beyde ein Minute lang stumm. — „Nein, dacht' ich, du Sinnbild der Bescheidenheit und der unverfälschten Natur, es wäre Barbarey, von deinem wehrlosen Zustande Vortheil zu ziehen. „Und so nahm ich sie bei der Hand und führte sie zur Thüre. Ich war Willens sie nach Hause zu begleiten. Aber, bei mir selbst überlegend, daß Tugend und unverdorbene Natur nicht auf jedem Gesichte in Turin zu finden seyn möchten, gab ich, besonders da es schon spät am Abend war, meinen Plan auf. Ihre Hand in der meinen, und mit einer Herzlichkeit, mit der jeder rechtschaffene Mann unverfälschte Natur, wenn es sie auf seinem Wege trift, an die Brust drücken sollte, wünscht' ich ihr eine gute Nacht. Beym Weggehen sagte sie mir noch, daß sie den nächsten Abend wieder ins Hotel kommen würde; sie habe dem Koche Röstnen für ein Masqueraden-Abendessen versprochen. „Dann, so Gott will, sprech' ich dich wieder, liebes Mädchen," war meine Antwort.

Möchte doch, rief ich aus, als mich die schöne Fruchtverkäuferinn verlassen hatte, in keinem Lande ein Mann erröthen dürfen, der Tugend in's Gesicht zu sehen!

Der dankbare Appenzeller.

Kriminalanekdote von Meißner.

Der Canton Appenzell hat bekanntermaßen eine ganz rein-demokratische Regierungsform. Ob ihm diese Vortheil oder Schaden bringt? davon hier keine Silbe! denn es wäre Beredsamkeit am unrechten Orte. Nur daß die Gerichte eines solchen Landes ganz anders sprechen, als die Gerichte in monarchischen, aristocratischen, oder gemischten Staaten, das kann man im Voraus vermuthen; und daß sie oft sehr strenge Urtheile fällen, das beweiset unter andern Sutter, unglücklichen Andenkens!

Einst wurde in einem Dorfe dieses Cantons Hochgericht über eine Diebsbande gehalten, und allen Mitgliedern derselben der Strang zuerkannt. Für den größten Theil dieser Gesellschaft war er auch ein billiger, oder wenigstens gesetzlicher Lohn. Denn viele von ihnen hatten ihre Hände nicht mit Raub allein, sondern auch mit Menschenblute befleckt. Nur einen einzigen jungen Burschen, der hoch und theuer beschwur erst seit zwey oder drey Tagen in diesen Zirkel gerathen zu seyn, und während dieser Zeit kaum zwei Gulden am Werth entwandt zu haben! geschah offenbar Unrecht. Der Unglückliche stellte dieß vor, so gut, und so beweglich er konnte; seine Kameraden baten selbst für ihn; doch alles, alles half nichts. Die Richter blieben bey den unbarmherzigen Sprüchworte: Mit gefangen, mit gehangen! und ein

paar

paar Stunden nach gefälltem Urtheil ward die ganze Bande zur Richtstätte hinausgeführt.

Die Begleitung war nicht so gar zahlreich. Zwar hatten sich aus den nachbarlichen Dörfern einige Landleute zum Zuseh'n eingefunden; doch, da die Jahreszeit schon äußerst rauh, und ein Schneegestöber den gegenwärtigen Tag noch rauher machte, so blieben viele in ihren Häusern daheim, die sonst mitgegangen wären. Der Weg zum Hochgericht war ziemlich weit; die Gerichtswächter schlossen das Häuflein von armen Sündern nur nothdürftig, nicht überflüßig ein. Ob es Kälte oder Ungeduld war, was den Schwarm etwas rasch antrieb, läßt sich schwer entscheiden. Kurz, alles eilte; und selbst die Candidaten des Galgens die doch, buchstäblich genommen, gewiß seyn konnten, daß er ihnen nicht entlaufen würde? — trappten in dumpfer Todesangst immer ziemlich hastig mit fort. Nur jener Jüngling, der letzte von allen, hielt etwas gelassenen Schritt. Mit ihm beschäftigte sich der Priester des Orts, der heimliches Mitleid fühlte, am meisten; immer sprach er ihm Trost zu; und auch immer hatte der Bedauernswürdige über noch etwas ihn zu befragen.

Jetzt nicht weit mehr von dem Orte der Strafe, indem der Priester und der Jüngling in ihrem Gespräch unmerklich ein paar Augenblicke stille gestanden hatten, — jetzt sah dieser letztere sich auf einmal rund herum; bemerkte: daß er fast drey oder vier Schritte weit hinter denen, zu seiner Hut bestimmten Wächtern zurückgeblieben sey; wandte sich rasch zum Geistlichen und fragte: Hochwürdiger Herr! wenn ich's versuchte hier zur Seite auszuspringen, würdet ihr wohl nach mir greifen, und mich halten? — Der Pfarrer stutzte, antwortete aber schnell: das würde ich kaum thun! denn ich bin hier, euch Trost zuzusprechen, nicht euch

zu

zu bewachen! — Im Hui war der Jüngling mit zwey gewaltigen Sätzen durch die Menschen hinaus, die neben ihm herschlenderten. Ehe diese noch recht wußten, wer an sie angeprellt sey? ehe sie begriffen, was vorgieng; eh noch ein halbes Dutzend Mäuler halb gedankenlos ausrufen konnten: Er entwischt! Er entwischt! greift doch zu! war er schon eine tüchtige Strecke weit. Jetzt erst sahen sich seine Wächter um; staunten und stolperten ihm nach. Viele zugleich konnten ihn nicht einmal verfolgen; denn sie hatten ja noch mehrere Verbrecher zu hüten. Die drey oder vier, die hinter ihm drein setzten, waren gerade nicht die geübtesten Läufer. Kälte und Ueberraschung verzögerten ihre Schritte; jenen hingegen trieb die Furcht vor dem Galgen, man kann leicht denken, pfeilschnell fort. Von den Zuschauern mischte sich, sehr weislich und sehr menschenfreundlich kein Einziger drein; die Meisten von ihnen wünschten vielmehr dem armen Schelm Glück auf den Weg; und konnten es um so aufrichtiger thun, da sie selbst durch seine Entweichung noch nicht um das tragische Schauspiel einer Hinrichtung kamen, wohl aber das Komische einer Menschenjagd obendrein erhielten. Am stärksten und wärmsten, aber freilich im Herzen blos, sprach der Pfarrer seinen Segen dazu, und er gieng, — nicht verloren. Binnen wenigen Minuten erreichte der Flüchtling ein dichtes Gebüsche, daß man ihn dort nicht fangen werde, da er der weit größern Gefahr im Freien entgangen sey, ließ sich voraus sehen. Wirklich kamen auch nach zwey reichlichen Stunden alle seine Verfolger sehr abgemattet ohne ihn zurück. Man folgte nun der bekannten Klugheitsregel, und hing nur diejenigen Diebe auf, die man hatte. Dem Geistlichen machte man allerdings einige Vorwürfe, daß er nicht früher gerufen, oder wohl gar den Entweichenden aufgehalten habe; aber er schob getrost die Schuld auf die Wächter zurück; auch diese rechtfertigten sich, so gut oder so übel sie

konn-

konnten, mit der großen Mehrheit; daß ihnen ein solcher Fall noch nicht vorgekommen sey; und mit der treuherzigen Versicherung: daß sie künftig bessre Acht geben wollen. Nachdem man viel über diesen Vorfall geredet, gestritten — zum Theil auch wohl gelacht hätte, kam er, wohin alles, nur bald früher, bald später zu kommen pflegt, — in Vergessenheit.

Ohngefähr zwey Jahre drauf, als der Geistliche eines Morgens aufstand, meldete ihm seine Haushälterinn: sie habe heute bey früher Tageszeit vor seiner Hausthüre, zwey geschossene Rehböcke gefunden; die ihm irgend ein guter Freund absichtlich hingelegt haben müßte. Der Pfarrer wunderte sich mächtig; fand diesen Spaß allerliebst; dachte genau nach, wer wohl von seinen Kirchkindern dessen fähig sey; war bey zweyen oder dreyen zweifelhaft; besuchte solche noch diesen Morgen; horchte von weitem; kam aber durchaus auf keine weitere Spur. Endlich ward er des Nachforschens müde; hoffte, daß der milde Geber sich schon einmal zu seiner Zeit dieses guten Werks rühmen werde; gedachte an den bekannten Spruch: den Seinigen giebt er es schlaffend! und verzehrte das Geschenk mit vielem Wohlbehagen und stillem Danke.

Ein Jahr nachher, — versteht sich von selbst, daß ein paar Wochen früher oder später nicht in Anschlag kommen, — lag wieder eines Morgens ein geschossenes Schmalthier in seinem Hofe. Diesmal war die Absicht, daß es ein Geschenk seyn sollte, noch zweifelloser; denn es war ihm nicht blos vor die Thüre gelegt, sondern über die Mauer, und das gewiß nicht ohne Mühe geworfen worden. Ja, als man das Thier genauer besichtigte, trug es um den Hals eine Art von leinener Binde, und in dieser waren zwey Laubthaler eingenäht. Das Erstaunen des Pfarrers war jetzt weit größer noch, als das erste Mahl. Wer dieser doppelte Wohlthäter sey,

konnt'

konnt' er durchaus nicht entziffern. Auch fragte er dießmal nicht wie vorm Jahre nur leise, und bey einigen, sondern laut und rings herum nach. Aber der Erfolg war, er erfuhr — wiederum nichts.

Einige Wochen später hatte er Abens so eben erst Licht angezündet, da pochte Jemand recht ehrbar an seinen Fensterladen. Unbesorgt öfnete der geistliche Herr denselben; erschrocken prallt er doch ein paar Schritte hinter sich; denn in einem Mantel verhüllt stand ein fremder Mann draußen, warf rasch einen Zettel hinein, sprach mit dumpfer Stimme: „Leset das, Herr! aber ganz allein!" und entfloh dann, schneller wie ein Gems. Als der Pfarrer wieder zur Besinnung kam, den Zettel aufhob, und ihn der Ermahnung gehorsam, ganz allein überlas, fand er ohngefähr folgende Worte drauf: „Warum „müssen Eure Hochwürden nun grade so viel auf„hebens von einer Kleinigkeit machen? Warum „befragen Sie alle Menschen drüber, statt im „Stillen selbst nachzudenken? Warum besinnen „sie sich gar nicht mehr auf den Burschen, „der vor ein paar Jahren, größtentheils durch „ihre Nachsicht, dem Galgen entwischte? — „Der hat Ihnen beydemaln das Wildpret ge„bracht; und wird's noch öfterer thun, wenn „Sie hübsch reinen Mund halten; Es kostet mir „freilich Mühe genug, mich bey Nacht und Ne„bel verbei zu schleichen; doch thu' ich's gern, „denn ich bin Ihnen ja das Leben schuldig. Wo„ich bin, was ich bin, wie's eigentlich mit mir „stehet, alles das — verzeihen mir Eure Hoch„würden! — geht Sie nichts an. Doch, daß „ich nicht weit weg seyn kann, und nicht „Noth leide, das können Sie wohl schon hier„aus merken. Stehlen thu ich nicht mehr; „will's auch nicht mehr thun! Doch kann's nicht „schaden, wenn Sie Gott für mich bitten, „daß alle Versuchung ausbleibt. Leben Sie wohl! „Von gegenwärtigen Briefe, das versteht sich,

darf

Laset das Herr! aber ganz allein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„darf Niemand nur ein Sterbenswörtchen wis„sen."

Die Verwunderung des Pfarrers bey Lesung dieses treuherzigen Sendschreibens läßt sich denken. Sorgfältig verschwieg er den Inhalt desselben. Noch zehn bis zwölf Jahre hindurch empfing er zuweilen ähnliche Geschenke. Dann blieben sie auf einmal aus. Wahrscheinlich war der Geber gestorben. Etwas genaueres erfuhr der Geistliche nie. Auch hütete er sich überhaupt von nun an viel nachzufragen, um ja nicht seinem Wohlthäter irgend einer Unannehmlichkeit auszusetzen. Erst kurz vor seinem Tode, der wohl dreißig Jahre nach seiner Entweichung erfolgte, hielt er es für eine Art von Ungerechtigkeit, Züge einer so seltenen Dankbarkeit ganz untergehen zu lassen. Er erzählte sie daher zweyen oder dreyen seiner vertrautesten Freunde; und diese brachten sie nach seinem Hintritte bald mehr unter die Leute.

Lebensweisheit.

Nach den größten Dichtern Deutschlands, Griechenlands und Frankreichs.

Die Einbildung schmückt das nicht mehr, was man besitzt; die Verblendung hört auf, wo der Genuß anfängt.

Rousseau.

Genieße, was du willst; Genuß ist Zweck des Lebens
Nur werth sey dein Genuß, des Aufwands und Bestrebens!
Nur keine Reue schleich' ihm auf dem Fuße nach:
Sonst wird Ein Tropfen Lust, dir einst zum Thränenbach.

Lavater.

Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt.

G. E. Lessing.

Mit lauterm Herzen die Wahrheit suchen, ist die würdigste Anbetung Gottes.

Sokrates.

Der Baum der Enthaltsamkeit hat Genügsamkeit zur Wurzel, Zufriedenheit zur Frucht.

Welches ist das Laster, das man nicht durch den Umgang mit Bösen endlich an sich nimmt?

Diderot.

Nichts ist für Menschenglück sicherer an Dauer, ergiebiger an Vergnügen, reifer an Vortheilen, hinwirkender auf die Seligkeit, als: Natur und Wahrheit.

Lavater.

Wand-

Wandle duldend, wenn hienieden
Dich ein schwüler Mittag drückt,
Fröhlich, wenn mit seinem Frieden
Dich der Abendstern erquickt!

Lavater.

Den Handlungen der Menschen gibt die Absicht den Werth, die Zeit die Belehrung.

Herder.

Dies Leben und ein Aschenkrug
Sind für die Tugend nicht genug!

Jakobi.

Was der Schatten bey den Gemälden wirket, wirket die Bescheidenheit bey den Verdiensten: sie ertheilet ihnen die rechte Stärke und Schönheit.

Bruyere.

Ueber

Ueber die Seelenwanderung, die einer jeden Seele vermög ihren Eigenschaften bevorstehet.

Oeffentlich tradirt in dem Hörsaale zu Liliput.

1. Seelen mit Güte begabt.

Diese werden allezeit in einen Zustand der Gottheit versetzt.

2. Seelen mit ehrsüchtigen Leidenschaften.

Diejenigen, die mit diesen Leidenschaften erfüllt sind, kommen wieder in menschliche Naturen.

3. Seelen, die hier in Dunkelheit gehüllt sind.

Diese bleiben auch dann noch dunkel, und werden in den Zustand der Thiere versetzt.

4. Die Seele eines Mörders.

Muß sich bequemen in der Umwandlung den Körper eines Hundes, Ebers, Esels, Kameels oder Stiers zu bewohnen.

5. Die Seele derer, die im Leben hitzige Getränke genossen.

Diese werden in Gestalt eines Wurms oder Insekts, eine Fliege, welche sich vom Unrath nährt, umgewandelt.

6. Die Seele eines Tonkünstlers.

Wird zum Genius der Gottheit, welche die Obergötter bedienen.

7. Die Seelen der Spieler und Trinker.

Werden in die niedrigsten aus leidenschaftlicher Eigenschaft entstehenden Formen umgewandelt als z. B. zu Schildkröten, Schlangen, Fischen, ꝛc.

8. Die Seelen der Tänzer und Sänger.

Fahren in den Körper der Vögeln: als Meisen, Sperlinge Zeisigen, und Stieglitze.

9. Die Seelen der Dummen.

Werden zu Austern, Gänsen, und Hausgeflügel.

10 Die Seelen der Vorwitzigen.

Bekommen die Gestalt einer Motte, die sich ihre eignen Flügel im Lichte verbrennt.

11. Die Seelen der Verläumderischen.

Fahren viele Jahre lang hindurch in gräßliche Oerter, sodann aber in Kameleons, Krokodile und andre Wasserungeheuer.

12. Die Seele eines Diebs.

Je nachdem er mehr oder weniger, geahndet oder ungeahndet gestohlen hat, fährt nach Verhältnißen in folgende Gestalten als: in Eydexen, Ratten, Kröten, Heuschrecken, Ameisen ꝛc.

13. Die Seele eines Kapitalisten.

Hat keine andere Bestimmung zu erwarten, als in die Gestalt eines Faulthiers umgewandelt zu werden.

14. Die Seele eines Dürftigen.

Wenn solcher bis an sein Ende dürftig geblieben ist, so fährt sie in den Körper eines Tiegers.

15. Die Seele eines Ehebrechers.

Erhält die Form eines feurigen Gespenstes.

16. Die Seele eines Mädchenverführers.

Wird zur Lava, wenn sich solche daher sammelt, welches sich sehr oft ereignet, so speyt sie der Vesuvius mit vielen Wüthen und Schrecknissen aus.

17. Die Seelen verrufner Mädchen.

Werden zu Irrlichtern, und führen den Wanderer oft in Sümpfe und Moräste.

18. Die Seelen der Geitzigen.

Werden zu Giftpflanzen und in Apotheken zur Purganz gebraucht.

19. Die Seelen der Hoffärtigen.

Fahren in einen stinkenden Sumpf, oder in ein abgestandenes Wasser.

20. Die Seelen treuer Gattinen.

Werden als seltene Kostbarkeiten der Natur, zum Beispiel, als Annanas auf die Tafel der Fürsten gesetzt.

Lischen's Küsse.

Mit Lisens Küssen prahlest du?
Sie küßt die ganze Welt, gehörst du nicht dazu?

Nicolai.

Grabschrift auf einen Buchdrucker.

Hier lehrte man des Druckers Leichnam bey:
Der gute Mann ließ sich's auf Erden
Bey manchem Drucke sauer werden,
Nun ruht er hier von jedem Drucke frey.

Starke.

Die

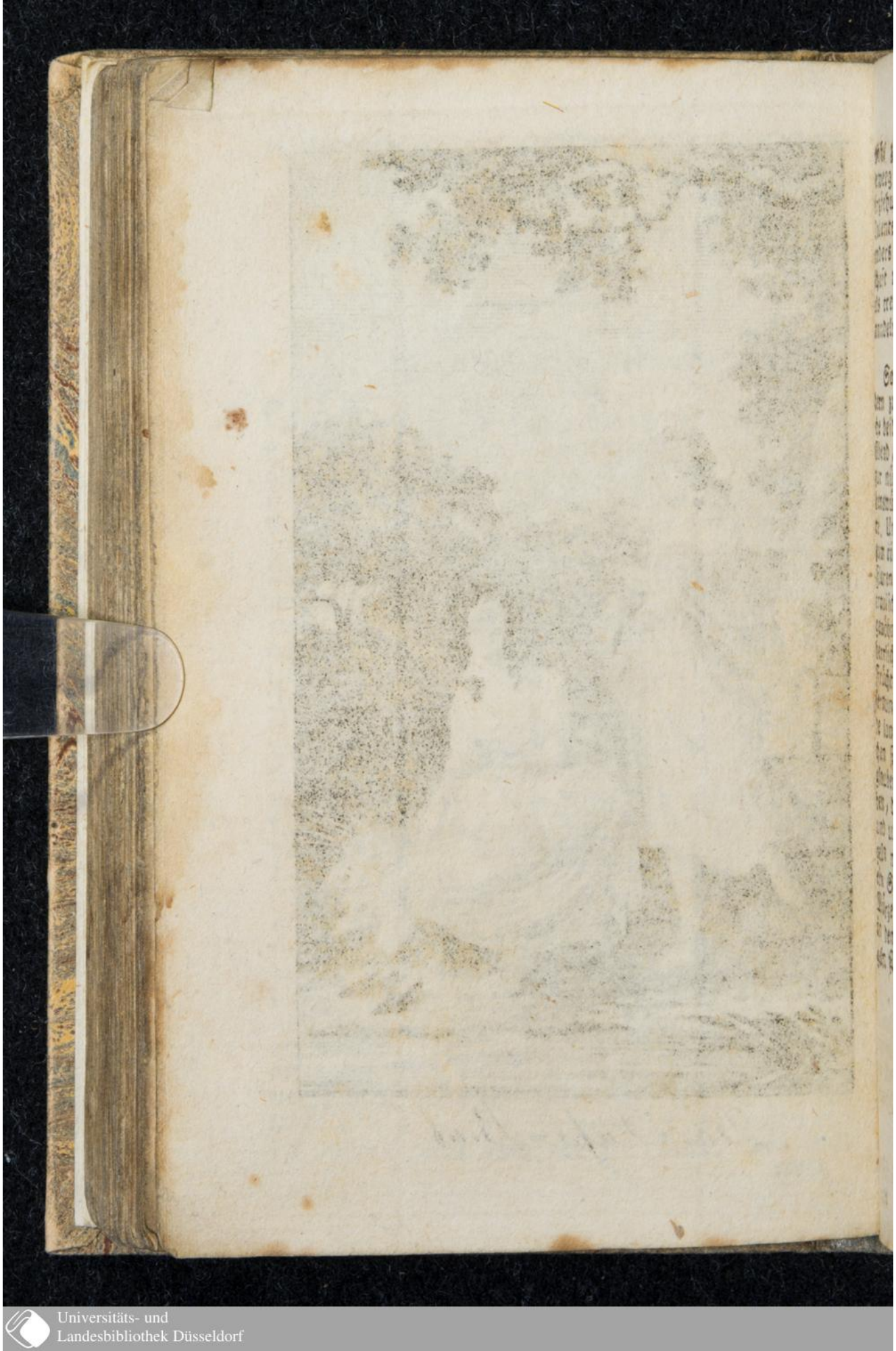
Die Jahre der Unschuld.

Allen Mädchen dedicirt.

Glücklich sind die Jahre des Scheidewegs, wo Mädchen von ihrem Jugendalter in die Jahre der Mannbarkeit treten. Unschuld ist da ihr Eigenthum, und Unbefangenheit ihre zweyte Natur. Von Leidenschaften ferne sind ihnen die Worte Herzensdrang, Liebe, Eitelkeit, und die Menge der daraus entspringenden Geschwister noch unbekannt. Schuldlos sind ihre Unterhaltungen, und einförmig ihr Vergnügen; aber ach! um dieses selige Gefühl, um diese himmlischen Freuden bringt sie leider oft nur ein Jahr, ein einziges — Jahr! Mädchen, Mädchen! diese Epoche ist die glücklichste eures ganzen Lebens; es ist der Frühling der emporkeimenden Knospe, es ist die Anlage zur Vollkommenheit. Jetzt in dem Alter von zwölf bis zum fünfzehnten Jahre, jetzt ist der Zeitpunkt, um dessen thätigste Benutzung jedes Mädchen sich sorgsam bestreben soll. Hier schreitet ihr in die Jahre zur künftigen Glückseligkeit, zum Wohl oder Wehe eures ganzen Lebens; — und wie sträflich handeln Aeltern und Gouvernanten, wenn ihr ganzes Studium nicht zur Vollendung des Meisterstücks abzielend ist. Rosaure und Blanka zwey Mädchen, deren Seelen in ihrem himmlischen Gesichte liegt, vom Kindesalter an herzige Freundinnen, treue Gespielinnen, ganz gewohnt eines mit dem andern zu leben, erstere eine liebenswürdige Brünette, die andere eine reitzende Blondine, was fehlt

wohl

Das Fuss=Bad.



wohl zu ihrem Glücke? sie sind jetzt dem Schoke deweeg nahe, aber ihre mit allem Fleiß besorgte Erziehung, ein veredeltes junges Herz mit allen Talenten der Natur geschmückt, lassen nichts anders vermuthen, als daß sie auch ewige Freundschaft unter sich nähren, und Hand in Hand als treue Gefährtinnen durch dieses Lebensthal wandeln werden.

Sorgsam leben sie jetzt schon eins dem andern zum Vergnügen; am Morgen ist zärtliche beiderseitige Besorgniß ihr erstes, und am Abend, nachdem sie die Stunden des Tagewerks zur nützlichen Bildung verwendet haben, liebenswürdige Vertraulichkeit ihr letztes Geschäfte. Unschuldig wandeln sie da Hand in Hand zum rieselnden Bach, der an ihren väterlichen Fluren vorbey sprudelt; ein Fußbad unter den traulichsten und belehrendsten Gesprächen dient gewöhnlich beyden zur Erholung, zu dessen Verherrlichung sie meistens ein Körbchen voll mit Früchten der nämlichen Jahrszeit in einiger Entfernung halten, und sich erquicken. Eine Stunde lang währt da ihr Aufenthalt, während welchen sie sitzend auf Reisern und Rasen kaum glauben, ein Viertelstündchen zugebracht zu haben, dann geht ihr Weeg zurück ins Gärtchen, und unter freundlichen Küssen, so wie sich Engeln nur küssen, letzen sie sich wehmüthig, und ein Schlaf frey von unruhigen Träumen, ist die Würze ihrer Glückseligkeit; Unschuld liest man in dem offnen Buche ihres Gesichtes, und Engeln sind ihre Wächter.

Leyrer.

Haleb.

Eine Erzählung.

In Unmuth versunken lag Haleb vor seiner Höle an den Wasserfällen des Nils, und bewilligte sich gleichsam nur ungern den sparsamen Genuß trockner Datteln, um die zerbrechliche Hülle seines Geistes nicht ganz zerfallen zu lassen. Grausend war die Wildniß um ihn. Kein freundlicher Baum war da, in dessen Laube der Abendwind spielte, und keine Blumen dufteten ihm. Monden vergiengen, daß kein Tonmenschlicher Stimme sein Ohr erreichte, und kein Vögelchen weckte durch seinen Morgengesang ihn auf.

Da senkte sich der Nebel von den Fels-Klippen in den Strom, und es war als wollten Sonnenstralen die Wildniß erleuchten. Blühender Klee schien den dürren Sand zu bedecken, und himmlische Töne drangen in Halebs Ohr. Eine göttliche Gestalt ward in einen zerfließenden Rosengewölke sichtbar. Ewiger Frühling stralte von ihrer jungfräulichen Wange, und ihr Mund schien nie anders als gelächelt, und sich zu Freudentönen geöfnet zu haben. Ihr himmelblaues Gewand zerflatterte im Weben der Luft, und sie streckte die Arme gegen ihn aus, als wollte sie an ihre hochstrebende Brust ihn drücken, und ihn an der Quelle der Freude, Ströme der Seligkeit trinken lassen.

Staunend starrte Haleb sie an, und fühlte wi-

wider seinen Willen eine Bewegung des Herzens, die schon lange ihm fremd war. Aber doch wandt' er sein Antlitz von ihr ab.

Ich sehe, sprach er, du bist die Freude, aber ich mag nicht deine Umarmung. Fliehe denn von dieser Brust, und von dieser Einöde bist du ausgeschlossen. Lange — nur zulange ließ ich von deinen Lockungen mich täuschen, und folgte der zauberischen Stimme, die auf der Wiese des Frühlings und bey dem Morgenroth meines Lebens mir rief: aber du warst, wie die meisten Weiber, nicht das, was du zu seyn schienest. Wenn ich mit nervichten Arm dich zu halten glaubte, so entwischtest du mir, und ließest mir das Andenken zurück, um mich zu quälen, und die Hofnung, um mich zu täuschen. Ein treues redliches Weib fand ich, und freute mich ihrer und meines Lebens, wenn sie ihren Erstgebornen mir entgegen haltend, lange Freuden mir versprach. Ruhig schlummerte ich mit ihm an ihren Busen, und fürchtete nicht den Wurm, der sobald mein Herz zernagen sollte. Die junge Rosenknospe welkte an der Mutter Brust, und sie folgte dem Säugling der Liebe in das Grab. Einsam stand ich da, wie ein abgestorbener Baum, und harrete des Tages, da das Schicksal auch mich fällen würde; aber es kam nicht. In Thätigkeit und im Wohlthun sucht' ich Trost, aber man wollte mich nicht zum Guten wirksam seyn lassen. Ich glaubte Freunde zu haben, aber ich sah mich getäuscht. Die Saaten meiner Felder vertrockneten, und der Wurm stach meine schönsten Früchte. Selbst die Tugend ließ man mir nicht; und das Wenige, was mein und meiner Aeltern Fleiß erworben hatte, suchte man mir zu rauben. Da warf ich alles übrige von mir, und floh in diese Wüste, wo das feindselige Verhängniß mir keine Freude mehr schenken konnte, um sie mir wieder zu rauben. O! es ist ein

arm-

armseliges Ding um den Menschen. Er scheint nur darum feinere Empfindungswerkzeuge zu haben, um mehr Mangel und Leiden als andere Wesen zu fühlen. Streben nach Vervollkommnung schwächt seinen Körper und unterwirft ihn neuen Bedürfnissen. Mit seiner wachsenden Empfindlichkeit steigt das Theilnehmen an dem Leiden seiner Brüder; ihre Schicksale werden die seinigen; selten nur vermag er sie zu lindern, und dieß verbittert ihm die noch übrige wenige Freude. Weg mit ihm in die Wüste! Zurück mit ihm ins thierische Leben!

So redete er, und warf unwillkührlich einen Blick auf die Göttinn der Freude. Und das Mitleid schien ihr Antlitz mit Trauer umwölken zu wollen, aber sie ermannte sich, und ihr himmliches Auge strahlte freundlicher als vorhin.

Unglücklicher begann sie, was klagst du, daß ich vergänglich bin, und nicht immer da bleibe, wo ich einmal einkehre? Siehe, wär ich beständig, so würd' es meine Schwester die Traurigkeit auch seyn. Den Elenden von den sie nie wiche, würde sie umbringen; darum muß ich ihr nachfolgen, ihre Eindrücke schwächen, oder auslöschen, und den Gebeugten wieder aufrichten, damit er nicht unter der Last erliege. Und so kehrt die Freude in sein Herz zurück, wenn er nicht selbst an meiner Wiederkehr verzweifelt. Sey nicht undankbar gegen das menschliche Verhängniß. Haben andere Geschöpfe nicht so viel Mängel und Leiden als der Mensch, so findet er auch in seiner Veredlung Mittel, sie zu erleichtern.

Leiden geben dem Geist seine Schwungkraft, und knüpfen die Menschen aneinander. Gutes entspringt aus dem Uebel, und es geräth entweder zum Glücke des Dulders, oder seines Nebenmenschen. Glaubst du, daß Sterbliche

mei-

Haleb.

Schmidtmayer f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meinen ununterbrochenen Besitz ertragen könnten? Eben dadurch würden sie meiner verlustig werden. Was ihr Glück erbauete, würd' es wieder zerstören. Entbehrung erhöhet den Genuß, und wer nie litt, der kennt nicht das Wonnegefühl der Abwesenheit des Schmerzes. Ich bin nicht bestimmt, nur Einen oder Wenige zu beglücken. Alle lebenden Wesen sollen meiner sich freuen. Die Freuden des Frühlings vergehn, um andere darauf folgen, und den Menschen für die Freuden des künftigen Lenzes desto empfänglicher werden zu lassen. Wisse, daß jedes Alter, jeder Stand, und jede Zeit ihre Freuden haben. Selbst die Beschwerden des Alters sind kein unvermeidliches Elend, und auch auf dem Sterbelager ist der Greis der Freude noch fähig. Freudig stirbt der Held für sein Vaterland, oder ein Bruder für den andern. Bis in den Kerker der Unglücklichen dring' ich, besuche den Sklaven auf seinem Strohlager, und lasse mich selbst bey Trennungen von Freunden nicht ausschliessen. O! ein jeder kann mich finden, der meiner Umarmung werth ist, er sey wo er wolle. Suche mich nicht theuer zu erkaufen, und halte kein bloßes Phantom für mich, sondern wisse, wen ich besuche, den reuet es nie, mich gekannt zu haben. Kehre wieder zurück in das Haus, das dein tugendhaftes Weib, und dein Sohn dir zur Wohnung machten, und suche meinen Besitz zu verdienen, so wird er dir nicht entgehen. Ich sterbe nie ab. Wer mich verloren zu haben wähnt, findet unter einer andern Gestalt mich wieder. Ich bin an keinen Himmelstrich, an keinen Kreis von Menschen, und an kein Alter gebunden. Ueberall bin ich, und verbreite Glück und Lebensgenuß um mich her.

Die Göttin endigte, und Haleb streckte mit Sehnsucht seinen Arm nach ihr aus, aber er berührte nur den Saum ihres flatternden Gewandes. Süße Hoffnung lächelte sie ihm zu, und

so

so, wie er ihr würdiger ward, und zur Thätigkeit unter den Menschen zurückkehrte, fand er sie wieder, und sie gieng nie für ihn verloren.

Gieseke.

Kooks letzte Reise um die Welt.

Nachdem Kook auf seiner dritten Reise um die Welt alle mögliche Versuche angewendet hatte, um von dem stillen Meere in das Atlantische einen Weg zu finden, so entdeckte er bey jenem Versuch, dessen Erreichung ihm in Rücksicht dieser Reise unmöglich vorgestellt wurde, verschiedene Inseln, die in der östlichen Länge 200, in der nördlichen Breite aber 22 Grade hatten. Unter andern war auch die Insel Ovahi, die er mehr, als andere auskundschaftete, weil sie alle Arten des Handels mit jenen Einwohnern machte, die einen großen Hang zu rauben hatten. Die Engländer wendeten alles an, um zwischen ihnen, und den Insulanern gute Eintracht zu erhalten, allein dieselbe war ganz zerstöret, als die Engeländer am 14. Febr. 1779. des Morgens erfuhren, daß zwischen dem 13. und 14. Nachts das Both, das zum Schiffe Diskoveris gehörte, los gemacht, und gestohlen worden seye. Dieser Verlust war für sie recht empfindlich, und der Vorgesetzte vom Schiff dachte gleich auf Mittel, dieses Schiff wieder zu erhalten. Um dieses zu bewirken, wollte er den König der Insel, und einige vornehme Insulaner auf seinen Bord bringen, und sie dort

als

als Geiseln behalten, bis man ihm den Nachen würde zurückgestellt haben. Dann suchte Kook den König, bath ihn mit ihm auf den Bord zu gehen, wo er schon öfters gewesen wäre. Dieser zeigte sich bereit mit ihm zu gehn. Allein einige vornehme Insulaner sträubten sich ganz dawider; dieses zwang dann den Kapitän nach mehrern fruchtlosen Versuchen, sein Vorhaben niederzulegen. Die Lage war bisher noch gar nicht gefährlich. Allein ein Zufall änderte zum grösten Nachtheil der Engeländer die ganze Aussicht seiner Sachen. Einige Bothen der Insulaner wollten wider das Geboth des Kapitäns auf die See, die Engeländer feuerten auf sie, und tödteten einen Vornehmen der Insulaner. Diese neue Begebenheit verbreitete sich auf der Insel, in dem Augenblick, wo Kook ganz gelassen vom König kam; und gegen das Ufer gieng, bey den ersten Lermen dieses Zufalls, machten die Insulaner Feuer, ergriffen ihre Waffen, zogen ihre Kriegsmatten an, und schickten ihre Kinder und Weiber zurück. Ein Insulaner bewafnet mit einem Stein und einen grossen eisernen Spies, stelte sich in einer drohenden Mine vor Kook. Dieser wandte alles an, ihn zu besänftigen, aber es war vergeblich. Am Ende wurde der Kapitän böse, brannte auf ihn sein Gewehr los, das mit Schrott geladen war, verfehlte ihn und traf einen andern Insulaner von der Zahl der Aufrührer, welche sich in der Nähe befanden und streckte ihn tod auf den Boden hin. Ein Englischer Soldat machte eben jenen in's Gras beißen, der den Kook anfallen wollte. Darauf zogen sich die Insulaner wirklich einige Schritte zurück, sie wurden aber von dem folgenden Haufen so aufgehalten und vorgedrückt, daß sie über die Engeländer, einen fürchterlichen Steinhagel regnen ließen. Dies zwang die Soldaten, so am Land, und auf dem Schiff waren, eine allgemeine Abfeuerung ihrer Musqueten zu machen. Die Indianer hielten wider alles Vermuthen

das

das Feuer mit einem ungewöhnlichen Muthe aus, fielen über die Engeländer her, und verursachten eine der blutigsten Scenen. Der Kapitän hatte kein anderes Hilfsmittel mehr, als die Rettung in seinem Schiffe zu suchen. Man merkte deutlich, daß er durch seine Zeichen und Geschrei denjenigen, welche darinn waren, zu verstehn geben wolte, sie solten aufhören Feuer zu machen, und ans Land steigen. Er hatte sich selbst bis zum Ufer zurückgezogen, welches ihm wahrscheinlich das Leben kostete, denn so lange er sich den Indianern sehen lies, getraute sich keiner von ihnen sich an ihm zu vergreifen. In diesem Augenblick aber nahte sich ihm ein Indianer versetzte ihm an den Kopf mit dem Keil einen Hieb, wovon er betäubt wurde, welches ihn auf den Boden, und eine Hand fallen, und sein Gewehr auslassen machte. Kaum hatte er sich aufgehoben, als ein anderer Indianer ihm von hinten einen Dolch in den Hals stieß. Auf diesen Streich fiel Kook in eine Grube voll Wasser, beynahe bis an die Höhe des Knies. Wo andere Indianer um ihn herversammelt, ihn gänzlich hinein versenken wolten Allein er wehrte sich tapfer, hob seinen Kopf aus dem Wasser, und starb nicht eher, als bis er einen neuen Streich mit einem starken Kolben erhalten. Nach seinem Tod, schleppten ihn die Indianer auf ein Stück Felsen, und fühlten ein grausames Vergnügen tausend Greuelthaten auf seinem Leichname zu begehen. So war das traurige Ende dieses großen Mannes.

Biographien, und einzelne Charakterzüge berühmter Frauenzimmer.

Catharina Alexiewna I.

(Eigentliche und wahre Geschichte des Mädchens von Marienburg.)

Catharina war die Tochter eines polnischen Bauers, der ein Leibeigner eines polnischen Edelmanns war. Um diesem Sclavenjoche zu entkommen, flob er mit seinem Weibe nach Derp (Dörpt, Dorpat), einem kleinen Städchen in Liefland, wo sie von ihrer Hände Arbeit lebten.

Hier zeugten sie mehrere Kinder, und unter andern eine Tochter Catharina, welche 1636 geboren wurde. Catharina verlor ihre Aeltern, da sie erst drey, und ihr einzig noch am Leben gebliebener Bruder Carl, 5 Jahr alt war. Ein Bauer in der Nachbarschaft nahm den Knaben zu sich, und der lutherische Prediger des Orts Catharinen. Beyde waren in der Religion ihrer Aeltern, in der katholischen, getauft und erzogen; nun ward Catharina aber in der evangelischen unterrichtet.

Schon in ihrer frühesten Jugend zeigte Catharina Spuren eines schönen Geistes und erhabener weiblicher Tugenden, und ihr Pflegva-

ter,

ter, der sie als sein eigenes Kind betrachtete, versäumte nichts, um durch weise Erziehung ihr einen hohen Grad edler Bildung zu geben. Er ließ sie auch zugleich mit seinen Kindern in den angemessenen Künsten, als z. B. Tanz, Musik u. s. w. unterrichten. *) Eben so reizend bildeten sich ihre körperlichen Vorzüge. Edler Anstand und holde Grazie umflossen die zierlichsten Umrisse eines wohl und schön gebauten Körpers. Diese weiblichen Vollkommenheiten zogen ihr schon im frühen Alter manche Heirathsanträge zu, die sie aber noch ablehnte.

So lebte sie bis gegen ihr fünfzehentes Jahr. Nun schien das Glück sich ganz von ihr gewendet zu haben. Ihr Freund und Pflegevater starb; dadurch war sie in die äusserste Dürftigkeit versetzt. Liefland ward dazumal durch die Kriege zwischen Peter dem Großen, Czaar von Rußland, Carl den XII. König von Schweden, und August, König von Pohlen auf das erbärmlichste verwüstet und verheeret. Arme fühlen solche Unfälle am meisten. Catharina empfand bey allen ihren Vorzügen das Elend einer hoffnungslosen Armuth; die Nahrung nahm täglich ab. Endlich beschloß sie nach Marienburg, einer Stadt in Liefland, wo sich größerer Ueberfluß befand, zu reisen, um sich durch den Dienst, oder die Handarbeit Brot zu verschaffen. Sie packte ihre wenigen Kleider zusammen, und trat ihre Reise, welche ungefehr 8 deutsche Meilen betragen mochte, zu Fuße an. Die ganze Gegend ward von den Schweden, und Russen, die damals noch sehr roh waren, erbärmlich ausgeplündert; es war also nicht nur sehr gefährlich zu reisen, sondern es herrschte auch

*) Lesebuch für das Frauenzimmer, Flensburg. 2. Th. Seite 323.

auch eine allgemeine Hungersnoth und Theurung. Eines Abends trat sie in eine Hütte an einem Nebenwege, um ihr Nachtlager da zu nehmen. Zwey schwedische Soldaten, die sich auch in dieser Hütte gelagert hatten, und denen Catharina ungemein behagte, drangen mit Gewalt in sie, sie sollte mit ins Lager ziehen, und da sie sich mit aller Gewalt gegen ihre Anträge sträubte, würden die Soldaten wahrscheinlich Ernst gebraucht haben, wenn nicht ein Unterofficier, der von ungefehr auch allda eintraf, ihr zu Hülfe gekommen wäre. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie in ihrem Befreyer den Sohn ihres Freundes und Lehrers, des evangelischen Predigers zu Derp, erblickte. Ihre Freude war eben so groß, als ihr Dank. Dieß war für Catharinen eine glückliche Zusammenkunft. Ihr weniges Geld war ganz aufgezehrt, und ihre Kleidungsstücke hatte sie schon zum Theil weggegeben, um die zu befriedigen, die sie beherbergten. Ihr edelmüthiger Landsmann gab ihr daher alles, was er entbehren konnte, und versah sie mit einem Empfehlungsschreiben an Herrn Glück, einen guten Freund seines Vaters, der Superintendent zu Marienburg war.

Unsere schöne Fremde durfte sich nur zeigen, um wohl aufgenommen zu werden. Herr Glück setzte sie alsogleich zur Aufseherinn über seine beyden kleinen Töchter, und ungeachtet ihrer Jugend zeigte sie sich doch fähig, diese nicht nur allein in Tugenden, sondern auch in anständigen Sitten zu unterrichten. Catharina hatte aber auch Gelegenheit bey diesem Geistlichen erst ihre vorzüglichste Bildung zu erhalten.

Unter der Garnison von Marienburg war ein

ein junger schwedischer Trabant, *) auf den Catharinen einen vorzüglichen Eindruck machte und der Catharinen auch nicht gleichgiltig blieb. Er hielt um ihre Hand an, und empfing sie. Dieser Schwede war ein sehr schöner junger Mann, und die Neugierde, dieses schöne Paar zu sehen, lockte eine Menge Zuschauer zu den Feyerlichkeiten der Hochzeit herbey. An eben diesem Tage (es war im Jahr 1702.**) ward Marienburg von dem russischen General Scheremetow, nachdem er einen Sieg über die Schweden erfocht, angegriffen und erobert. Catharinens Bräutigam mußte zur Vertheidigung ausziehen, und war vermuthlich im Handgemenge geblieben, weil man nachdem nie weiter etwas von ihm gehört hat. ***)

Der

---

*) Die Trabanten waren unter der Regierung Carls XII. Personen, die man aus allen Regimentern der Cavallerie, als die schönsten ausgewählt hatte, um einen Trupp zu bilden, der zugleich einen Theil des königlichen Hauses ausmachte. S. Merkwürd. Anecdoten aus der Geschichte von Rußland vom J. 862 — 1736. Wien. Seite 103.

**) Millots Universalhistorie. 9. Band. Wien S. 156. und

Voltaire, Geschichte des russ. Reichs, unter Peter dem Großen. 1. Theil. S. 131.

***) Man will freylich für gewiß erzehlen, daß bey dem feyerlichen Einzug des Czaars, in Moskau nach der Schlacht bey Pultawa 1710, unter den gefangenen Schweden, sich auch Catharinens Bräutigam befunden habe. Er hatte gehört, was sich mit Catharinen zugetragen hatte, und

Der Krieg zwischen den beyden nordischen Mächten, ward damals auf eine wahrhaft barbarische Art geführt. Marienburg ward mit Sturm eingenommen, und es wurde dann nicht nur den unbewehrten Bürgern, sondern auch den unschuldigen Mädchen, wie den bewaffneten Männern begegnet; fast alle Einwohner, Männer, Weiber und Kinder, wurden von der Wuth des Feindes, ohne Unterschied theils niedergestossen, theils gefangen gemacht. Da das Morden vorüber war, fand man Catharinen in einem verborgenen Winkel verstekt. Sie ward gefangen gemacht, und, nach der Nachricht des russischen kaiserl. Generalmajors, Alexander Gordon, noch in ihren Hochzeitskleidern, ihrer vorzüglichen Schönheit wegen, zu dem General Scheremetow gebracht. Dieser sah, daß sie ein blühendes, gebildetes Mädchen war, und schickte sie, damit sie nicht in üble Hände gerathe, zu der Gemahlinn des Obersten Balk, bey der sie so lange blieb, bis sie der Fürst Mentzikow, der Liebling Peter Czaars, von ungefehr zu sehen bekam, und von ihr so eingenommen ward, daß er sich entschloß, sie zu sich zu nehmen, und in dieser Absicht sie zur Fürstinn, seiner Gemahlinn sandte. Hier, wo Peter der Große

---

glaubte sein Schicksal zu verbessern, wenn er sich zu erkennen gäbe. Er vertraute sich dem Officier, der die Wache über die schwedischen Gefangenen hatte. Allein statt ihm eine Achtung zu erzeigen, ward er in aller Eile nach Siberien geschickt, wo er, nach der Erzehlung schwedischer Soldaten, die ihn da gesehen hatten, noch im J. 1721 lebte. S. Merkwürd. Anecdoten aus der Geschichte von Rußl. S. 108. Allein da sich diese Erzehlung nirgends bestättiget, so ist sie wohl für ganz ungegründet anzusehen.

Große öfters seinen Liebling besuchte, war es, wo er Catharinen kennen lernte. Er faßte auch gar bald eine solche Neigung gegen Sie, daß er sie zu seiner Schwester, der Prinzessinn Natalia, zu bringen befahl, wo seine Bekanntschaft mit ihr, so wie seine Liebe gegen sie, täglich im stärkern Grade wuchs. Auch von der Prinzessinn Natalia besaß sie bald alle zärtlichste Freundschaft und Liebe.

Der Czaar hatte im Jahre 1693, seine Gemahlin Eudoxia Federowna verstossen. Gern hätte er nun Catharinen an diesen Platz gesetzt, aber es hinderten ihn theils die immer fortwährenden Kriegsunruhen daran, die ihm zu einer solchen Feyerlichkeit nicht Zeit gestatteten, theils mochte er auch befürchten, daß, da Katharine eine Fremde aus so niedrigem Stande, und als Kriegsgefangene in russische Hände gekommen war, seine Unterthanen es nicht so gleichgiltig ansehen möchten; indessen schien er es doch beschlossen zu haben, bey günstiger Zeit, Catharinen zur Gemahlinn zu nehmen. Auch Natalia trug bey, daß dieser Entschluß sobald als möglich ausgeführt wurde, weil sie Catharinen wirklich liebte, und durch ihre Verbindung mit dem Czaar für Federowna den Weg nach Hof verschlossen sah, welche sie wegen ihres unerträglichen Stolzes haßte, und welche beständig befürchten ließ, wieder bey Hofe zu erscheinen.

Endlich gab Peter der Große ein seltenes Beyspiel von Seelengröße, die ihn über Vorurtheile erhob. Er hatte Catherinens volle Liebe, und kannte ihr großes, edles Herz, ihren hellen Verstand, und ihr sanftes Gemüth: solche hohe weibliche Tugenden galten ihm mehr, als eine hohe Geburt ohne diese Vorzüge; er vergaß diesen kleinen, ohnedieß nur zufälligen Umstand, gar leicht darüber, und vermählte sich mit Catharinen im J. 1707. Indessen blieb dies-

ses aber noch heimlich. Erst am 6. März 1717, als dem Tage seines Ausmarsches wider die Türken, machte er diese seine Vermählung öffentlich bekannt. *) Vor der Vermählung mußte sie die griechische Religion annehmen. In der Taufe verwechselte sie ihren Namen, Catharina Wasilowna, mit Alexiewna, welchen letzten sie von ihrem Pathen, dem Czaarewitsch Alexei, erhielt.

Nun folgte Catharina ihrem Gemahl allenthalben, theilte jede Gefahr und Beschwerde voll Standhaftigkeit mit ihm, versüßte durch Zärtlichkeit seine Sorgen, und mäßigte durch Sanftmuth und Milde seine oft aufbrausende Hitze.

In diesem Feldzuge wider die Türken hatte das Kriegsglück Peter den Großen so verlassen, daß sein Muth und seine Standhaftigkeit zum erstenmal zu sinken schienen; aber Katharinens Klugheit und Thätigkeit rettete ihn. Durch trügerische Hoffnungen, die ihm gemacht wurden, getäuscht, war er zu kühn vorgerückt. Er war in der Moldau bis nach Jassy am Pruth vorgedrungen. Nun gieng auch die ottomanische Armee über den Pruth, schnitt den Czaar von einer ansehnlichen Verstärkung, die er erwartete, ab, und umzingelte ihn ganz. Er hatte jetzt nicht mehr als ungefehr 40,000 Mann der fürchterlichen Menge, von 2,50,000 des Feindes entgegen zu stellen. Der Mangel an Lebensmitteln an diesem öden Ufer, und die ausserordentliche Hitze, welches noch überdieß Krankheiten im Lager erzeugte, dann die Uebermacht des Feindes drohten dem Czaar und seiner ganzen Armee einen unvermeidlichen Unter-

*) Millots Universalhistorie, 9. Th. S. 178 Text und Note.

Ausgang. Gebeugt vom Kummer, der ihm sogar Convulsionen zuzog, verbot der Czaar allen ohne Ausnahme den Zutritt in sein Zelt. Catharina hatte den Muth, diesem Befehle entgegen zu handeln. Durch ihre Fassung und gründliche Ueberredung bewog sie ihn mit dem Großvezier in Unterhandlung zu treten. Sie suchte allen Schmuck und alle Sachen von Werth, die sie bey sich hatte, zusammen, brachte alle Offiziere dahin, ein Gleiches zu thun, um eine Summe zusammen zu bringen, mit der man dem Großvezier, nach orientalischer Sitte, ein vorläufiges Geschenk machen konnte. Sie selbst wählte den Abgesandten, und traf alle nöthigen Anstalten, — und alles ward glücklich durchgesetzt, der Vezier schlos gegen einige billige Bedingnisse mit dem Czaar den Frieden. *)

Das Volk hatte schon längst den heilsamen Einfluß Catharinens auf den Czaar gefühlt, und gesegnet, nach diesem Vertrag am Pruth aber, wurde sie ganz der Abgott der Nation, besonders der Armee. Mit vollster Freude ward ihr dann auf Befehl des Czaars vom Volke feyerlich gehuldiget, und er errichtete ihr zu Ehren im J. 1714 den St. Catharinen-Orden. **)

Catharine gebar im Jahr 1718 einen Prinzen, den der Czaar, da er seinen Sohn von der ersten Gemahlinn, Alexei Petrowitz, feyerlich enterbt hatte, zum Thron bestimmte, der aber im J. 1714 starb. Da nun der Czaar wieder keinen Thronfolger hatte, schien er die Absicht zu fassen, daß Catharine ihm in der Regierung folgen sollte. Er ließ am 5. Febr. im J. 1722. eine Thronfolgeordnung ausgehen, und von seinen Unterthanen beschwören, worinn er sich das Recht zusprach, den Thronfolger nach Willkühr zu ernennen.

Im

*) Millots Universalhistorie. 9. Band. Seit. 272. u. f. f.

**) Ebend. S. 279.

Im Jahr 1724 ließ er dann Catharinen krönen und salben, und, um nicht allein durch diese Handlung die günstigsten Eindrücke für sie auf das Volk zu machen, gestand, in der Proclamation bey der Krönung der Czaar selbst, nachdem er ihre Treue und zärtliche Ergebenheit gerühmt hatte, auch den großen Beystand, den ihr weiser Rath, und ihre klugen Erinnerungen bey vielen Gelegenheiten ihm geleistet hatten. Hiezu forderte ihn auch vorzüglich Wahrheit und Dankbarkeit auf.

Obgleich Peter alle Liebe und Achtung für seine Gemahlinn hatte, so vermochte sie doch nicht ihn in seinen einmal festgesetzten Entschlüssen wankend zu machen. Die Generalinn Balk war überführt, daß sie um ihre Protection Geschenke angenommen habe. Dieses war allen Hofleuten auf das strengste verbothen. Catharine schien von dem Verbrechen der Balk nicht überzeugt zu seyn, und bath um Gnade für sie. Aufgebracht über ihr anhaltendes Bitten, schlug der Czaar im Zorn einen venezianischen Spiegel entzwey. „Du siehst, sagte er, daß es blos eines Schlages bedarf, um dieß Glas wieder in den Staub zu stossen, daraus es hervorgegangen ist.“ Catharina antwortete gelassen: „Nun gut, Sie haben dasjenige zerschmettert, was Ihrem Pallast zur Zierde diente; aber glauben Sie, daß er dadurch schöner werde? Die Antwort schien ihm gefallen, aber dennoch nicht bewegt zu haben; er umarmte sie und gieng weg. Catharina hatte nichts bewirkt, als daß die Kammerfrau statt 11 nur 5 Knutstreiche erhielt, die übrigen wurden in die Luft gehauen. *)

Im Jahr 1725 starb Peter ohne einen Thronfolger ernennt zu haben. Ihm konnte entweder seine mit Catharinen vor der Ehe erzeugte Tochter, Anna Petrowna, Gemahlinn des Her-

zogs

*) Millots Universalhistorie. 9. B. S. 199. u. f. f.

zogs von Hollstein, aber sein Enkel, Peter, Sohn des enterbten Alexei Petrowitz, folgen. Ein Prälat versicherte aber, der Czaar habe am Abend vor Catharinens Krönungstage gesagt, daß sie nach ihm regieren sollte, und man rief sie noch desselbigen Tages als Kaiserinn von Rußland aus. *)

Es war nichts ungewöhnliches in Rußland, Frauen auf dem Thron zu sehen, noch, daß der Landesfürst sich mit einem Mädchen seiner Unterthanen vermählte, aber, wie Voltaire richtig bemerkt, daß eine Fremde, die unter den Trümmern einer geplünderten Stadt gefangen genommen ward, erst Gemahlin des Kaisers, dann unumschränkte Beherrscherinn desjenigen Reiches, in welches sie als eine Gefangene gebracht wurde, geworden sey, dieses hat das Glück, und das Verdienst als das einzige Beyspiel in der Weltgeschichte sehen lassen. **)

Catharina war keine unwürdige Nachfolgerinn Peters des Großen, sie behauptete noch immer jene große Eigenschaften, die sie auf den Thron erhoben hatten, und erwarb sich auch als Regentinn die Liebe und Achtung der ganzen Nation. Sie erhielt sich ganz ungestört auf dem Thron, bis sie am 5. März im Jahre 1727, zur allgemeinen Betrübniß ihrer Unterthanen starb.

Catharina besaß, nebst einer schönen Leibesbildung, ein überaus gutes Herz, einen natürlichen Verstand, eine gesunde Vernunft, und ein ungezwungenes sanftes Gemüth, sie war immer freundlich und aufgeräumt, gegen jedermann höflich und gefällig. Der Stolz ließ sie nie ihres vorigen Standes vergessen, und vorzüglich zeichnete sie sich durch Dankbarkeit aus. Sie zog mit der Czaars Erlaubniß, Herrn Glück mit

*) Millots Universalhistorie. 9. B. S. 201.
**) Voltaire, Geschichte des Russ. Reichs unter Peter dem Groß. 1. Th. S. 182.

mit sammt seiner Familie nach Rußland, und sorgte für sein Glück.

Und so hatte Catharine das beynahe seltene Glück, daß sie der Erhebungen, zu denen sie gelangte, und der Liebe und Achtung des Volkes, so wie der Bewunderung der Welt, im vollsten Maße würdig war.

Th—n

Philippine Welserinn.

Philippine Welserinn, war die Tochter eines Patriziers von Augsburg, Franz Welsers, die er mit einer Freyinn von Zinneberg erzeugte. Die gütige Natur hatte sie mit einer so vorzüglichen Schönheit beschenkt, daß sie die Bewunderung aller war, die sie sahen. Ihre Gestalt, ihr Anstand, ihr ganzes Ansehen war königlich. Aus ihren lebhaften Augen strahlte Hoheit und Güte, und holder Ernst mit Anmuth und Freundlichkeit vermischt, war in ihrem ganzen Gesichte verbreitet. So schildern sie alle Schriftsteller, die ihrer gedenken. Ein schöner Körper verspricht eine schöne Seele, sagt Socrates, *) und ihre Seele entsprach ganz dieser Erwartung. Ihr Verstand, ihre Frömmigkeit, und ihre Sittsamkeit würden ihr auch ohne ihre körperlichen Reitze allgemeine Hochachtung und Neigung erworben haben.

Als der Erzherzog Ferdinand, ein Prinz von 19 Jahren, seinen Hr. Vater, den römisch.

*) Mendelsohns Phädon. Seite 25.

König Ferdinand i. 1547 auf den Reichstag nach Augsburg begleitete, sah er dieses Meisterstück der Natur, und fühlte beym ersten Anblicke die ganze Macht ihrer erhabenen Reitze. Er machte ihr die lockendsten Anerbiethungen, um sie der Tugend ungetreu zu machen, aber vergebens. Er erstaunte, da so viel Tugend zu finden, wo er nur Schönheit zu sehen geglaubt hatte; seine Leidenschaft verwandelte sich in achtungsvolle Zärtlichkeit, und er gieng so weit, daß er ihr seine Hand anbot.

Die edle Philippine stellte ihm die gefährlichen Folgen einer solchen Verbindung auf das lebhafteste vor, und erklärte sich, daß sie schlechterdings nicht einwilligen könnte. Allein, da er nicht abließ, in sie zu dringen, fand sie sich am Ende doch zu schwach so vieler Treue und Zärtlichkeit zu widerstehen, und vermählte sich mit ihm. Dieß war der einzige Fehler, der bey dieser Liebe vorgieng, und diesen Fehler mußte sie nachher durch den vielen Verdruß, den sie erduldete, theuer genug büssen.

König Ferdinand, als er diese Vermählung erfuhr, wurde äusserst aufgebracht, und sein Sohn durfte es lange Zeit nicht wagen vor seine Augen zu kommen. Allein auch er, so erzürnt er war, konnte der Klugheit und Tugend der schönen Philippine nicht widerstehen. Sie that ihm 1558 in verstellter Gestalt einen Fußfall, und der König wurde durch ihr edles Betragen so sehr gerührt, daß er ihr und dem Erzherzoge alles vergab, und seine Kinder als eheliche erklärte. Der Erzherzog lebte mit ihr in Innsbruck und genoß mit ihr in einer 30 jährigen Ehe alles Vergnügen, das auf Achtung und Treue gegründete Zärtlichkeit zu geben vermag.

Sie starb 1580. Ihre wahrhaft ungeheuchelte Frömmigkeit erlitt in ihrem Alter doch einige Ausschweifung zur Schwärmerey. Kurz vor ihrem Tode sagte sie ihrem Beichtvater: sie sähe den Himmel offen stehen, und ihr die heil.

Engel entgegen kommen. Der Erzherzog bezeigte sowohl durch sein Betrübniß, als durch die Ehrenbezeugungen, die er ihrer Leiche bewies, wie groß seine Liebe und Achtung gegen seine Gemahlinn gewesen.

Virginia.

Es war in den alten Zeiten zu Rom eine Kapelle der Keuschheit des Adels geweihet, und in welche nur Frauenzimmer von der reinsten Keuschheit und den vornehmsten Adel eingelassen wurden. Es entstand bey einer gewissen Gelegenheit ein Streit unter den römischen Frauenzimmern, der viel Aufsehen machte. Sie verschlossen diese Kapelle der Virginia, weil sie, obschon von adeliger Geburt, den Consul Volumnius geheurathet hatte, der bürgerlichen Herkommens war. Ueber diese Beschimpfung, die sie nicht verdiente, beschwerte sie sich heftig, weil sie wie alle andere, das Recht hatte, in diese Kapelle zu kommen, indem sie edler Geburt und keusch war, und nur einmal, und dieß an einen Mann vermählt gewesen, dessen Würde und große Thaten ihn mit Ruhm und Ehre überhäuften. Sie blieb nicht bey bloßen Klagen stehen, sondern errichtete in ihrem Hause eine Kapelle, und in derselben einen Altar. Darauf versammelte sie alle vornehme Frauenzimmer, die nicht adelich waren, und sagte: Ich heilige und weihe diesen Altar der bürgerlichen Keuschheit, und meine Absicht ist, daß eben dieselbe Nacheiferung, die unter den Männern dieser Stadt in Ansehung der Ehre und Tapferkeit herrschet, auch unter den Frauenzimmern,

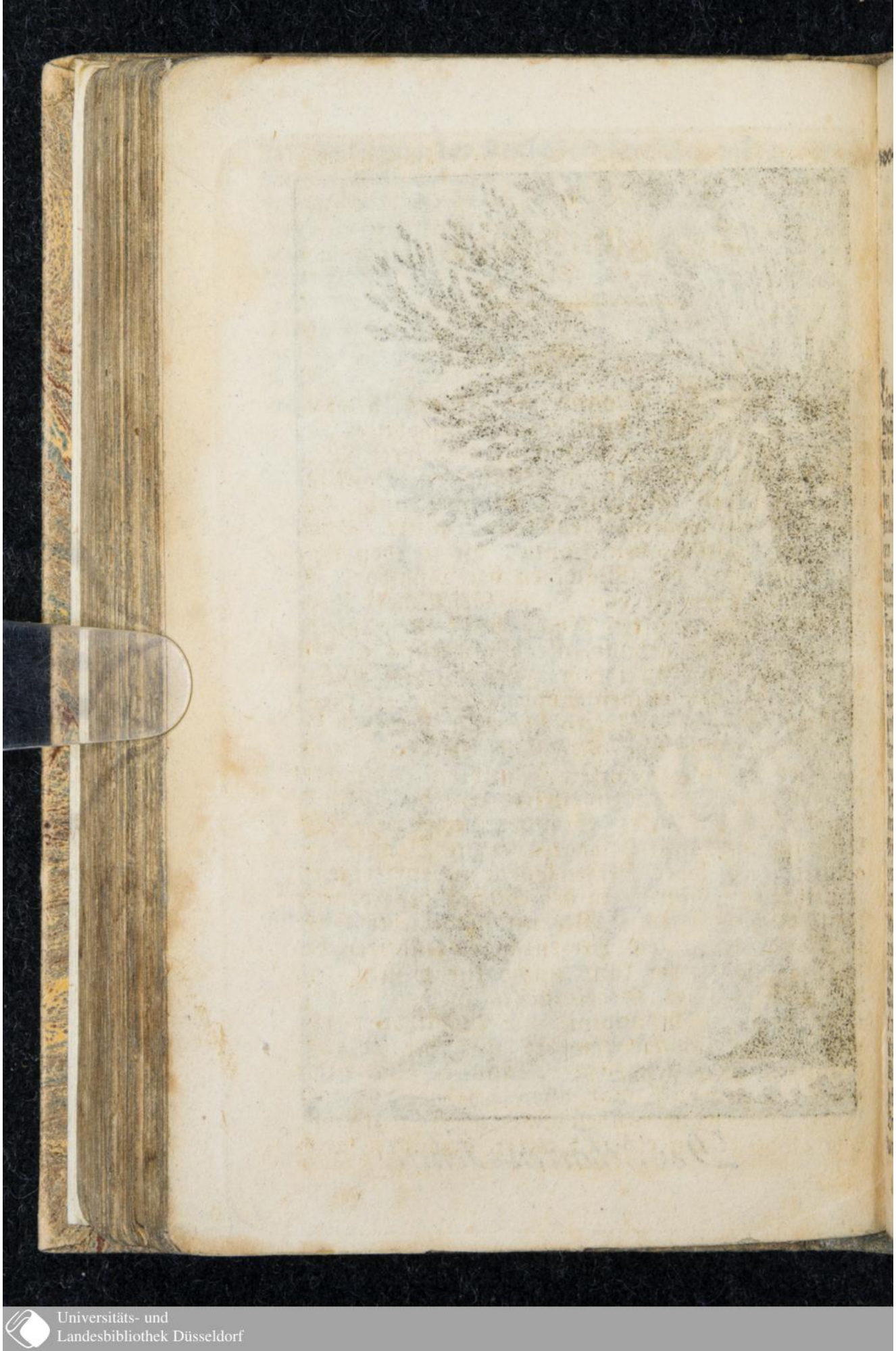
in Ansehung der Keuschheit herrschen möge. Bestrebet euch also dergestalt zu handeln, daß man sage, dieser Altar wird, wo möglich, auf eine noch heiligere Weise geehrt, als der andere, und von Frauenzimmern, die noch nach größerer Keuschheit trachten. Diese neu errichtete Kapelle wurde so berühmt, als die alte, und man beobachtete dabey dieselben Cermonien; es wurden nemlich nur Frauenzimmer von bekannter Keuschheit, und die sich nicht öfters als einmal verheurathet hatten, zugelassen.

Thesea.

Thesea die Schwester des Dyonisius, war an den Polyxenus verheurathet. Als nun ihr Gemahl, aus Furcht vor den Nachstellungen des Tyrannen, entfloden war, so beschuldigte Dyonisius seine Schwester, daß sie um die Flucht ihres Gemahls gewußt hätte. Wie, sagte sie zu ihm, du hältst mich für ein so heilloses und niederträchtiges Frauenzimmer, daß, wenn mir seine Flucht bekannt gewesen wäre, ich nicht zugleich mit ihm geflohen wäre, und an seinem Schicksale Antheil genommen hätte?

Der Flinten-Schuss.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Der Flintenschuß.

Längst hatte die Sonne die Fluren belebt, Wachteln und alle befiederten Einwohner der Wälder und Gebüsche frolockten nach ihrer Weise, und erhoben ihre ungekünstelten Danklieder gegen den Schöpfer; Blumen und Gesträucher vom wohlthätigen Thau erquickt, trotzten nun wieder der Sonne, die so eben ihre Laufbahn über das Wäldchen bei Mühldorf begann; als Karoline von D. in Gesellschaft ihrer Freundinn der sanften Lina, beide in reitzende Morgenneglige gehüllt, die Wanderung in den Hayn endigten, an ihrem gewöhnlichen Plätzchen, einer natürlichen Soppa sich niederließen, und an den Herrlichkeiten der Schöpfung, an ihrem geliebten von Niemand besuchten, und nur der stillen Einsamkeit geweihten Wäldchen sich weideten, und wechselseitig von der Zukunft traumten. In tiefes Staunen versenket, von Niemand belauscht; wagten es die Damen gegenseitig sich ihrer Herzensbürde zu entledigen, und ihre Geheimnisse in den Schooß der Freundschaft auszuschütten. Wer nie noch liebte, nie noch mit wichtigen Herzensangelegenheiten beschäftiget war, der kann unmöglich wissen, daß Ausschüttung des Geheimnisses in den Busen einer wahren Freundinn zur Wohlthat wird; aber nichts unangenehmeres, und der vorigen Wohlthat entgegengesetzt, kann es auch nicht geben, als wenn man offen, gerade von der Brust weg, und unbelauscht zu reden glaubt, und plötzlich von einem Dritten belauscht wird.

Karolinens ganzer Sinn hieng nun an dem Bilde eines Mannes, der auf sie beym letzten Balle so viel Eindruck machte, und sie schweifte voll Begeisterung so eben in dem Lobe eines gewissen Junkers aus, schmückte seine Biographie mit mehr als gewöhnlichem Feuer, wußte so vieles und gutes von ihm zu erzählen, als plötzlich ein Flintenschuß geschah, und auf die Nerven der Dame Karoline von solcher Wirkung war, daß sie sich einer Ohnmacht näherte, und ihrer Freundinn in die Arme fiel.

Ein Jagdhund sprang alsbald aus dem Gebüsche, und hinter solchem ein Mann im Jagdkleide, der auch nicht säumte der ohnmächtigen Karoline beyzuspringen, und sie ins Leben zurückzurufen. Junker Kleinbold merkte als schlauer Mädchenkenner nicht so bald, was er neuerlich in dem Herzen der liebenswürdigen Karoline für Eindruck machte, als er absichtlich darauf sann, seiner Dame zu begegnen, um zur gegenseitigen Erklärung schreiten zu können. Die Gelegenheit war ihm günstig, er entdeckte seit einiger Zeit die Morgenspaziergänge der beiden Damen, benutzte das Rauschen der nahen Quelle, und hielt sich als Jäger gekleidet in Gesellschaft seines Hunds, gerade hinter dem Busch, an welchem die beiden Damen ihr Lager aufgeschlagen hatten; hörte dann als Lauscher so manches, was seinen Ohren harmonischer Klang war, und unterbrach etwas voreilig die Scene mit einem Flintenschuße.

Als Karoline nun die Augen aufschlug, und sich in den Armen des nämlichen Junkers erblickte, in dessen Lobe sie ausgeschweift hatte, geriehte sie aus Verlegenheit fast in ihre erste Lage, allein Junker Kleinbold half ihr daraus, stellte sich unbefangen, und lenkte nach vielmaligen um Vergebung bitten wegen der Schreckensscene sehr bald das Gespräch auf die edle Jagd, gieng sodann gleich einem Redner

auf

auf die Katastrophe des Herzens über, und machte mit vieler Beredsamkeit der guten Karoline glauben, daß er so eben vom Dorfe heraufgekommen, und nichts weniger als die schätzbare Gegenwart der Damen vermuthet hätte.

Ob er ihr in der Folge, als ihn seine List zur Erklärung, und bald darauf zur Vermählung brachte, seinen angelegten Plan entdeckte, lasse ich jedem Ehemanne zur Entscheidung über, und füge nur die Anmerkung bei, daß auch ein Flintenschuß die Quelle künftiger Freuden werden kann.

Leyrer.

Münztabelle

über die Kremnitzer und kais. Ducaten.

à 4 fl. 30 kr.

St.	fl.	kr.	St.	fl.	kr.
1	4	30	23	103	30
2	9	—	24	108	—
3	13	30	25	112	30
4	18	—	26	117	—
5	22	30	27	121	30
6	27	—	28	126	—
7	31	30	29	130	30
8	36	—	30	135	—
9	40	30	35	157	30
10	45	—	40	180	—
11	49	30	45	202	30
12	54	—	50	225	—
13	58	30	55	247	30
14	63	—	60	270	—
15	67	30	65	292	30
16	72	—	70	315	—
17	76	30	75	337	30
18	81	—	80	360	—
19	85	30	85	382	30
20	90	—	90	405	—
21	94	30	95	427	30
22	99	—	100	450	—

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Münztabelle

über die Niederländer Kronen- und franz. Thaler à 2 fl. 16 kr.

St.	fl.	kr.	St.	fl.	kr.
1	2	16	23	52	8
2	4	32	24	54	24
3	6	48	25	56	40
4	9	4	26	58	56
5	11	20	27	61	12
6	13	36	28	63	28
7	15	52	29	65	44
8	18	8	30	68	—
9	20	24	35	79	20
10	22	40	40	90	40
11	24	56	45	102	—
12	27	12	50	113	20
13	29	28	55	124	40
14	31	44	60	136	—
15	34	—	65	147	20
16	36	16	70	158	40
17	38	32	75	170	—
18	40	48	80	181	20
19	43	4	85	192	40
20	45	20	90	204	—
21	47	36	95	215	20
22	49	52	100	226	40

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wurftabelle

über die Siebenzehner und Siebner,
5 Stück auf einen Wurf gerechnet.

Wurf.	Siebenzehner		Siebner.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
1	1	25	—	35
2	2	50	1	10
3	4	15	1	45
4	5	40	2	20
5	7	5	2	55
6	8	30	3	30
7	9	55	4	5
8	11	20	4	40
9	12	45	5	15
10	14	10	5	50
11	15	35	6	25
12	17	—	7	—
13	18	25	7	35
14	19	50	8	10
15	21	15	8	45
16	22	40	9	20
17	24	5	9	55
18	25	30	10	30
19	26	55	11	5
20	28	20	11	40
21	29	45	12	15
22	31	10	12	50
23	32	35	13	25

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wurftabelle

über die Siebenzehner und Sieber

5 Stück auf einen Wurf gerechnet,

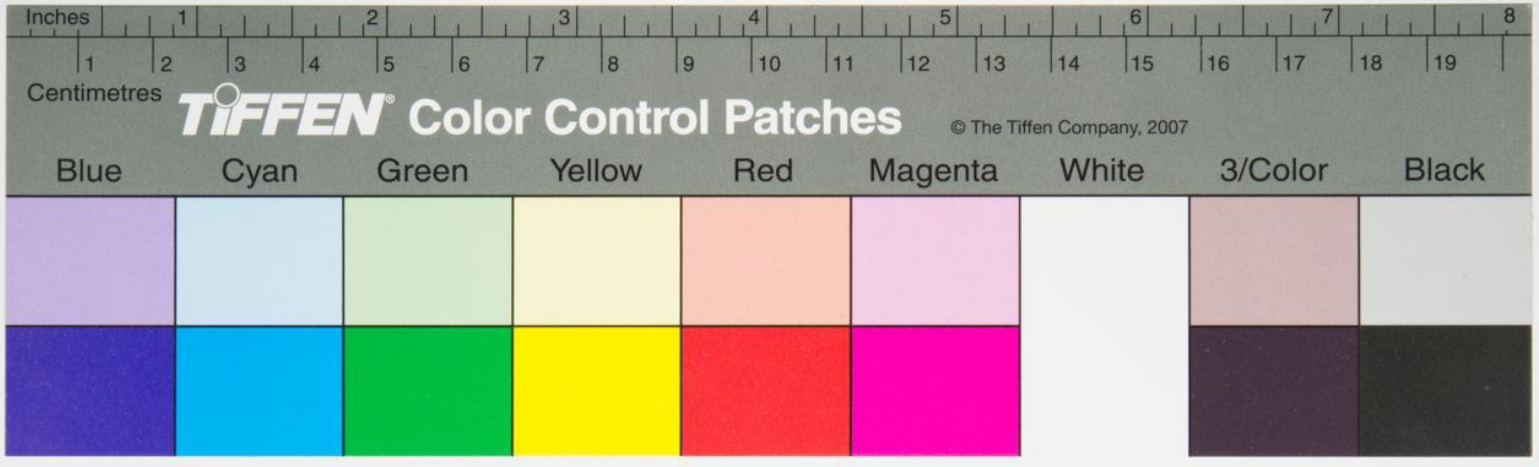
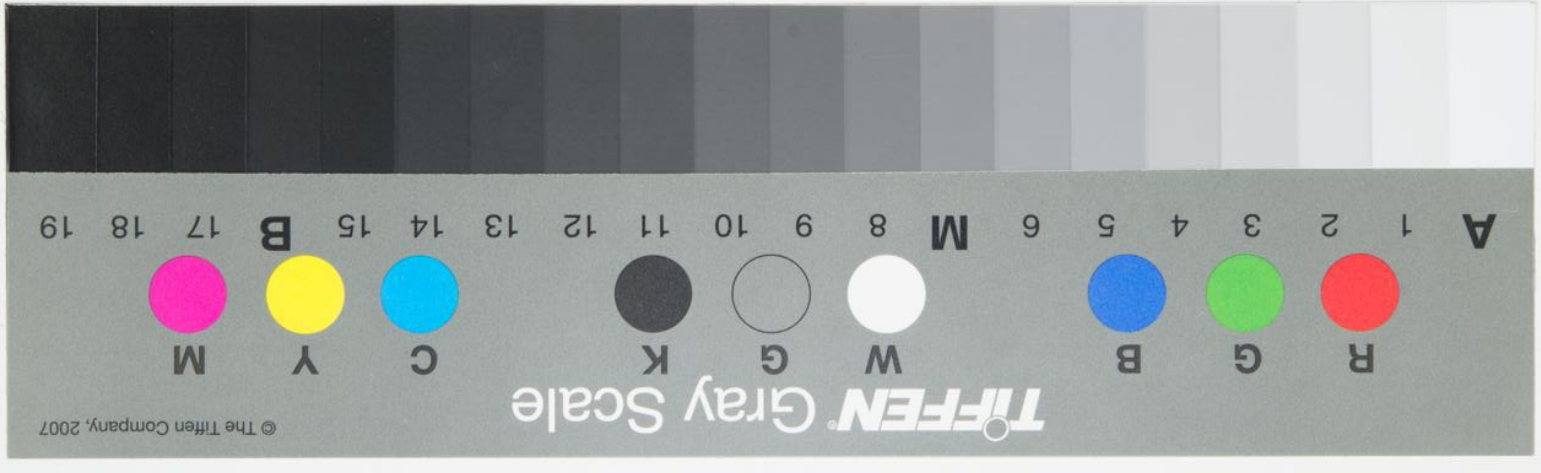
Wurf.	Siebenzehner		Siebner.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
24	34	—	14	—
25	35	25	14	35
26	36	50	15	10
27	38	15	15	45
28	39	40	16	20
29	41	5	16	55
30	42	30	17	30
31	43	55	18	5
32	45	20	18	40
33	46	45	19	15
34	48	10	19	50
35	49	35	20	25
36	51	—	21	—
37	52	25	21	35
38	53	50	22	10
39	55	15	22	45
40	56	40	23	20
41	58	5	23	55
42	59	30	24	30
43	60	55	25	5
44	62	20	25	40
45	63	45	26	15
46	65	10	26	50

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Interesse-Tabelle

zu 4 vom Hundert.

Kapital.	Für 1 Jahr.			Für 1 Monat		Für 1 Woche		für T.
fl.	fl.	kr.	pf.	kr.	pf.	kr.	pf.	pf.
100	4	—	—	20	—	4	2	2
90	3	36	—	18	—	4	—	2
80	3	12	—	16	—	3	2	2
70	2	48	—	14	—	3	1	1
60	2	24	—	12	—	2	[illegible]	1
50	2	—	—	10	—	2	1	1
40	1	26	—	8	—	1	[illegible]	1
30	1	12	—	6	—	1	1	—
20	—	48	—	4	—	—	3	—
10	—	24	—	2	—	—	1	—
9	—	21	2	1	3	—	1	—
8	—	19	—	1	2	—	1	—
7	—	16	3	1	1	—	1	—
6	—	14	1	1	—	—	1	—
5	—	12	—	1	—	—	—	—
4	—	9	2	—	3	—	—	—
3	—	7	—	—	2	—	—	—
2	—	4	3	—	1	—	—	—
1	—	2	1	—	—	—	—	—

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf